



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 9 (1939)

12 (7.1.1939) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-290495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-290495)

partei politischen Aufgliederung des polnischen Volkes nicht ergaben, so mußten die Stadtverordnetenwahlen, die am 18. Dezember in den Großstädten Warschau, Lodz, Posen, Krakau und Bromberg stattfanden, von besonderer Bedeutung sein, weil bei ihnen im freien Wettbewerb alle Parteien und Volksgruppen hervortreten konnten. Das Ergebnis der Wahlen ist eine auffällige Zersplitterung. Es erhielten, wenn man das Gesamtergebnis aus allen Städten zusammenschlüsselt:

Nationale Partei (Nationaldemokraten)	407
Lager der nationalen Einigung	383
Polnische sozialistische Partei	174
Arbeiterpartei General Galkers	53
Jüdische Parteien	56
Deutsche Einheitsliste	16
Verschiedene kleine Gruppen	77

Gewiß — alle ländlichen Stimmen Polens fehlen bei dieser Wahl überhaupt, und wenn die polnischen Oppositionsparteien nun diese Kommunalwahlen als ihren großen Erfolg darstellen, so vergessen sie, daß es rein städtische Wahlen waren, die in einem überwiegenden Agrarland nicht entscheidend sein können. Immerhin scheint die alte landschaftliche Aufgliederung des Parteiwesens fortzubestehen. In Warschau hat das „Lager der nationalen Einigung“ eine Mehrheit, in Posen, ihrer alten Hochburg, stehen die Nationaldemokraten als stärkste Partei voran, in Lodz, der Industriestadt, ist die im Laufe der Zeit ganz orthodox marxistisch gewordene Polnische Sozialistische Partei überlegen geblieben. Richtig schrieb die „Deutsche Rundschau in Polen“ nach dieser Wahl: „Bei den Wahlen lebten gewissermaßen die Teilgebietsgrenzen wieder auf; so verschieden ist doch noch die bevölkerungspolitische Struktur des Landes und vor allem die kulturelle und seelische Haltung der Bevölkerung geblieben.“

Die polnische Zeitung „Gaz“ aber schreibt: „Dieses Ergebnis der allgemeinen Parteizersplitterung macht einfach eine feste Führung durch die Regierung notwendig. Auf jeden Fall hat sich keine der bestehenden Parteien, weder das OZON noch die große Rechtsgruppe als fähig zur Übernahme der alleinigen Macht in Polen erwiesen. Die Lehre des Wahlsontages ist höchst nützlich... Das Ergebnis hat gezeigt, daß die polnische Allgemeinheit gerade auf dem rechten Flügel zersplittert ist und daß jedes von den Lagern, das mit Hilfe der allgemeinen Kräfte irgendeine positive Arbeit für das Land verrichten will, gezwungen ist, Bundesgenossen zu suchen. Die eigenen Kräfte reichen nirgends aus.“

Sie wird die Regierung auch im neuen Jahre weiter führen. Sie hat mit großem Geschick der Rechtsopposition manchen Wind aus dem Segel genommen, vor allem mit der Zurückdrängung der Juden und dem Verbot der Freimaurerloge, durch das berechnete Forderungen erfüllt und steht in der Arbeit um den Aufbau des großen industriellen Polens, des „Polen C“ in Mittelpolen. Was im Lande geschieht, wird von der Regierung und ihren Kräften vorangeordnet — die anderen Kräfte sind viel zu zersplittert, um etwas erreichen zu können.

Aber sie können hören. Ein Mittel der Störung ist sicher die Erregung nationaler Hysterie. Polen und Ungarn sind zwei Agrarländer, Kontrurrenten auf dem Weltmarkt, der Handelsverkehr zwischen ihnen ist minimal und würde auch weiter minimal bleiben. Zugegeben — sie haben alte politische Freundschaften und Verbindungen im Laufe der Jahrhunderte gehabt. Sie haben im gesellschaftlichen Aufbau

Der Aufruf Dr. Robert Leys

Fortsetzung von Seite 1

hat der Generalfeldmarschall Göring die Deutsche Arbeitsfront beauftragt.

Ich rufe darum alle Betriebsgemeinschaften auf, sich in vorbildlicher Weise für die erfolgreiche Durchführung der Schrottsammlung in den Betrieben einzusetzen. Es darf in Deutschland keinen Betrieb geben, der in diesen Tagen nicht sorgfältig von allem vorhandenen Meissen ausgefüllt wird. Ich sehe hierin eine ehrenvolle Pflicht für die Werkcharen, diese Aufgabe handfest und tatkräftig aufzufassen. Darüber hinaus erwarte ich von jedem Betriebsführer und von jedem Gefolgsmann, daß er sich in uneigennützigster Weise für das Ge-

lingen der Sache einsetzt. Die Gauobmänner der Deutschen Arbeitsfront sind mir für eine gewissenhafte Durchführung der Schrottsammlung verantwortlich.

Die Schrottsammlung in den Betrieben ist ein wichtiger Kustakt für die Fortführung des Vierjahresplanes im Jahre 1939. Sie steht, wie die anderen großen Aufgaben, die es im neuen Jahr anzufassen gilt, unter dem Leitgedanken, der unser Handeln von jeher bestimmt hat:

Wir alle helfen dem Führer!
Heil Hitler!
Dr. Robert Ley.

Tarragona wird bereits geräumt

Rolspanische Werber in Französisch-Marokko

(Drahtbericht unseres nationalspanischen Vertreters)

H. D. Pérez, 7. Januar.

Nach zuverlässigen Meldungen hat der bolschewistische Ausschuh von Barcelona die zwangsweise Räumung Tarragonas von der Zivilbevölkerung angeordnet. Die Straße von Tarragona nach Barcelona sind mit Fahrzeugen aller Art verstopft, die Hausrat in Sicherheit bringen. Die Familien, alte Leute, Frauen und Kinder, folgen ihnen zu Fuß.

Die Niederlage am Segre und Ebro und die große Anzahl der Toten und Gefangenen veranlassen die Bolschewisten zu neuen gewaltsamen Aushebungen in Katalonien. Alle nicht wichtigen Arbeiten und Betriebe sind eingestellt worden, um die Arbeiter und Angestellten an die Front zu schicken. Der Erfolg dieser Maßnahme war allerdings gering. Man spricht von 5000 Männern, die eingezogen wurden. Infolge des Mangels an Mannschaften hat Barcelona einen energischen Werbefeldzug in Französisch-Marokko begonnen. Die Propaganda liegt in den Händen des dortigen Judenhauptlings Co-

riat, eines früheren Rabbiners aus Tetuan. Der marokkanische Rundfunk wiegelt die Einwohner durch aufreizende Berichte in arabischer Sprache auf. Außerdem wurde die Rekrutierung der Jahrgänge bis 1922 befohlen.

Die Situation in Barcelona wird täglich verwickelter, da sich die Clique um Reguin und Companys in den Haaren liegt. Die öffentliche Meinung, darunter viele katalanische Persönlichkeiten wie der Expräsident des Parlaments Casanova fordern die baldige Beendigung des Krieges, auch wenn man sich zur Uebergabe entschließen müßte. Reguin seinerseits verstärkt den Terror durch tägliche Erschießungen von Hunderten von Personen, die von den Tschelisten des Sowjetrussischen Geheimdienstes (SWM) festgenommen und gefoltert werden. Der Nahrungsmangel wird immer größer. Der rote Stadtrat von Figueras hat die Tiere des Zoologischen Gartens töten lassen, um die Bedürftigen mit einigen Kappen Fleisch zu versorgen.

eine gewisse Ähnlichkeit, beide haben starke Prägungen durch die Kultur der Barockzeit empfangen, beide haben einst dieselben bunten Reichstage, trügerischen Reiterheere, dieselbe freizeitsunkene Romantik gehabt. Ein wirkliches Bedürfnis nach einer gemeinsamen Grenze haben aber beide nicht. Man könnte sich zu Treibjagden besuchen und gemeinsam Bären in den Karpaten schießen, sicher sehr schöne Unternehmungen, aber für das Wohlergehen beider Völker nicht wesentlich — und dennoch tut ein Teil der polnischen Presse so, als könne Polen nicht leben ohne eine gemeinsame Grenze mit Ungarn. Dahinter steht die Befürchtung, als ob die kleine Karpatenukraine gewissermaßen ein Anknüpfungspunkt für die Ukrainer in Polen sei, sich von Polen loszulösen gleich als ob eine solche Befürchtung eine Unterstellung der Karpatenukraine unter die ungarische Herrschaft rechtfertigen würde! Gleich als ob man wegen einer solchen Möglichkeit, die wohl durch eine verständnisvolle Politik Polens ge-

genüber seinen Ukrainern jederzeit ausgeräumt werden könnte, das Nationalitätenprinzip, die einzige solide Grundlag für eine Lebensordnung in Mitteleuropa, verletzen dürfe!

Die polnische Nation hat aus ihrer sehr unglücklichen Geschichte, in der ihr auch viel Unrecht getan worden ist, vieles gelernt. Der Still der einzigen vielbeschalteten „polnischen Wirtschaft“ ist überwunden, die Wirtschaftskräfte werden im Sinne einer soliden und tüchtigen Arbeit entwickelt; der jesuitische Panatismus, der im 17. und 18. Jahrhundert zur Geisteslähmung des eigenen Volkes und zur Unterdrückung der Andersgläubigen führte, ist doch kurz gehalten worden, die Neigung zur politischen Zersplitterung, der freibestehende Gedanke des alten Polenstaates, „Polen besteht durch seine Unordnung“ ist durch die Erziehung Bildung, durch die frische Führung der jetzigen Regierung entschlossen zurückgedrängt — lediglich auf dem Gebiet der Stellung zu den nicht-polnischen Volksgruppen scheint der Gedanke der echten Zusammenarbeit noch wachen zu

Der politische Tag

Der englische Premierminister Chamberlain hat sich genötigt gesehen, im Unterhaus auf die Rede Roosevelts bin ein paar passende Worte zu sagen. Da der amerikanische Präsident die „herrlichen Freiheiten der Demokratie“ so stark in den Vordergrund geschoben hat, konnte natürlich Englands Premier als Führer einer ebenbürtigen Demokratie nicht umhin, ein paar anerkennende Worte zu sagen. Er meinte, daß die Rede immerhin ein bedeutender Beitrag für die demokratischen Gedanken sei. Diese Worte geben nun einigen deutschfeindlichen Witterer Anlaß, eine Einheitsfront Chamberlain — Roosevelt ganz groß herauszustellen und anzukündigen, daß England künftighin viel härter gegen die autoritären Staaten vom Leder ziehen würde als bisher, und daß Italien das erste Land wäre, das anlässlich des Bombenbesuches des englischen Premiers, die britische demokratische Haut fühlen werde.

Wir haben mehrere Zweifel daran. Denn wir wissen ganz genau, daß Mr. Chamberlain bei aller eigenen Ueberzeugung von dem Wert seines demokratischen Systems sich den Gebantengängen der autoritären Staaten durchaus nicht verschließt, sondern ihren Wert wohl erkennt. Wir dürfen seine Worte dahingehend auffassen, daß er eben sich genötigt hat, einen anerkennenden Satz zu Roosevelts allgemeiner demokratischer Herabsetzung zu sagen. Womit aber durch aus nicht behauptet werden soll, daß er sich voll und ganz mit dessen Hebröe (schwarzh) erklärt. Man denke nur an die ihn ewig bedrückende Opposition, die mörderisch aufbeugt hätte, wenn der englische Premier sich den „demokratischen Bekennnissen“ Roosevelts verstoßen hätte. Die Tatsache, daß er und Lord Halifax überhaupt noch Rom zu Verhandlungen geben und nicht dem huren Haß und Woylott das Wort reden, wie es Roosevelts tut, ist ja bereits ein Beweis dafür, wie groß der Unterschied zwischen der Auffassung Chamberlains und der Roosevelts über die Aufgaben der neuen deutschen und italienischen Staatsführung ist.

In einem solchen Falle brauchte die Karpatenukraine für Polen gar kein Problem zu sein. Man wird hoffen dürfen, daß die Presseerregung um diese Frage sich legt. Sie wird ja nicht in geringem Maße gerade von den Kreisen gemacht, die den unbedreitbaren Erfolg des Außenministers Ved, die Gewinnung des Tschener Landes, verkleinern möchten. Die regierenden Kreise Polens scheinen auch zu erkennen, daß hier eine Frage dritten Ranges künstlich hochgetrieben wird.

Ueberaus reich ist das Volkstum der Tschechen und Slowaken an Liedern, Märchen und Fabeln, an bildreichen Sprichworten und alten kultischen Formeln. Naturreifer und Zauberverwesen sind noch häufig im Bewußtsein der Menschen lebendig und noch nicht völlig dem kalten Nationalismus gewichen. Zum schönsten aber, was das tschecho-slowakische Kulturgut aufzuweisen hat, gehört der Schatz seiner melodischen, bewegten Volksmusik. Böhmisches Musikanten waren einst in aller Welt bekannt. In Smetanas Werken klingt viel von dem beschwingenen Rhythmus tschechischer und slowakischer Lieder und Tänze, und wer einmal Gelegenheit hatte, in einem der feineren Dörfer während oder der Slowakei an einem Sommerabend, einem Sonn- oder Festtag zu rasten, dem wird das hinreißende Spiel der Geigen, der weiche Klang des Dudelsacks und der feurige Schwung der in ihren feinsten Trachten allenthalben tanzenen Burchen und Mädchen sicherlich ein unvergeßliches Erlebnis geworden sein.

Bauten ebenso wie die Hauseinrichtung, die Möbel, Gerätschaften und Topferien. Kechnlich freudig und heiter sind auch die slowakischen Volkstrachten. Sie sind heute noch überaus lebendig und vielgestaltig. Die weiße Farbe herrscht bei der Männer- wie Frauenracht unbedingt vor. Besonders die Frauenracht gehört zu den hübschesten bäuerlichen Trachtenformen des Ostens, leuchtende Stidereien, herrliche Häuben, bunte Kopftücher, Bänder und Schürzen zeichnen sie aus. Für die Männer sind eng anliegende leinene Hosen, weidärmelige Hemden und kleine, runde Hütschen charakteristisch. Ueberaus reich ist das Volkstum der Tschechen und Slowaken an Liedern, Märchen und Fabeln, an bildreichen Sprichworten und alten kultischen Formeln. Naturreifer und Zauberverwesen sind noch häufig im Bewußtsein der Menschen lebendig und noch nicht völlig dem kalten Nationalismus gewichen. Zum schönsten aber, was das tschecho-slowakische Kulturgut aufzuweisen hat, gehört der Schatz seiner melodischen, bewegten Volksmusik. Böhmisches Musikanten waren einst in aller Welt bekannt. In Smetanas Werken klingt viel von dem beschwingenen Rhythmus tschechischer und slowakischer Lieder und Tänze, und wer einmal Gelegenheit hatte, in einem der feineren Dörfer während oder der Slowakei an einem Sommerabend, einem Sonn- oder Festtag zu rasten, dem wird das hinreißende Spiel der Geigen, der weiche Klang des Dudelsacks und der feurige Schwung der in ihren feinsten Trachten allenthalben tanzenen Burchen und Mädchen sicherlich ein unvergeßliches Erlebnis geworden sein.

Dr. Robert Pfaff-Giesberg.
Der tüchtigste Lebensbedingungen im Slowakenland haben neben der Land- und Weltwirtschaft schon früh eine ganze Reihe von Hausgewerben entstehen lassen. Man fertigte an den langen Winterabenden gerne Haus- und Küchengeräte aller Art, Bannen und Schachteln aus Holz, Löffel, Fäßstunde und Gebäckmodellen, dann Spielzeug, Stidereien, Korbflechtereien, Reihigebesen und Drahtbindereien wie Käfige, Siebe und Mausefallen. Hausierer verhandelten diese Erzeugnisse weitbin, und der Name „Mausefallenhändler“ wurde vielerorts zur gutmütig-spöttischen Bezeichnung für Böhmen und Slowaken.
Die slowakischen Höfe liegen gewöhnlich in Straßendörfern angeordnet, mit der Giebelseite der Straße zugekehrt, beisammen. Reiche, farbenfrohe Bemalung schmückt das Holzwerk der

Tschechen und Slowaken

Völkertunlich betrachtet

Die beiden hauptsächlichsten Staatsvölker der neuen Tschecho-Slowakei, die eben dabei sind, in sicher nicht immer ganz leichten Auseinandersetzungen und Kämpfen sich eine neue Lebensform zu schaffen — eine bessere als sie das unglückliche Verfallter Gebilde dargestellt hatte — sind, völklich betrachtet, sehr nahe miteinander verwandt. Sie gehören als Tschecho-Slowakische Stammesgruppe dem westslawischen Zweig der großen indogermanisch-slawischen Völkerrfamilie an. Wie alle Slawen sind sie früher und gründlicher als das übrige Slawentum mit der Welt Mittel- und Westeuropas verwachsen. Keuherlich drückt sich dies schon durch die konfessionellen Verhältnisse aus, indem die Besslawen, zu denen ja auch die Polen gehören, in der Mehrzahl römisch-katholisch oder evangelisch sind, während die Süd- und Ostslawen meist dem griechisch-orthodoxen Bekenntnis anhängen.

In erster Linie wurden die teilsförmig nach Mitteleuropa vorgeschobenen Tschechen schon seit dem Anfang des Mittelalters immer wieder durch die Kultur der deutschen Nachbarn befruchtet und weitgehend durch die deutsche Geschichte beeinflusst. In den Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wie im Habsburgischen Staat spielten sie zuweilen eine erhebliche, nicht immer erfreuliche politische und wirtschaftliche Rolle, während andererseits deutsches Wesen, deutsches Geistesleben und deutsche Kunst einen immer tiefergehenden Einfluß bei ihnen verlangten. Gleichwohl geblieb aber bei den Tschechen wie vor allem bei den Slowaken ein kraftvolles und sehr selbstbewußtes Volkstum, das, drlich in mehrere untergeordnete Landschafstgruppen unterteilt, doch jenen gemeinsamen Grundcharakter erkennen läßt, auf den die heutigen Länder tschecho-slowakischer Zusammengehörigkeit sich nicht mit Unrecht berufen. Die Besiedlung der reichen böhmischen und mährischen Gane durch die tschecho-slowa-

tschen Stämme erfolgte nach dem Wegzug der germanischen Markomannen und Quaden in der Völkerwanderungszeit etwa im 6. Jahrhundert n. d. Zeitwende. Wie weit schon damals ein nennenswerter Unterschied zwischen Tschechen und Slowaken bestand, läßt sich jetzt schwer mehr feststellen. Heute erahnt sich ein solcher zwischen den etwa 7-8 Millionen zählenden böhmischen und mährischen Tschechen und den auf rund 2½ Millionen geschätzten Slowaken einmal in der Verschiedenheit der von manchen Sprachforschern freilich nur als Dialekte betrachteten beiden Sprachen, sodann aber vor allem in der Unterschiedlichkeit der heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Lebenshaltung.

Im Grunde ist diese letztere wohl hauptsächlich darin zu finden, daß die Slowaken je weiter sie gegen Osten siedeln, um so reiner und unversäffelter bis in die neueste Zeit die alte slawische Bauern- und Hirtenkultur bewahrt und wenig von städtischen Einflüssen berührt wurden, während das Volkstum der dem Westen näheren Tschechen, besonders der im eigentlichen Böhmen wohnenden, bei allem Nationalstolz seit alters her das deutsche höfische und städtische Leben, mit dem es in Berührung kam, zu verarbeiten und für sich auszuwerten lernte.

Besonders Prags archaische Bedeutung als Mittelrin zwischen deutschem und altem slawischem Wesen machte von jeher in den böhmischen Raum aus und wurde für das Tschechentum von ausschlaggebender Bedeutung. Die vielfältigen, mit dem übrigen Europa gemeinsamen politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Schicksale der Tschechen mußten bei der Mehrzahl von ihnen ganz andere Gewohnheiten und Geistesrichtungen schaffen als dies bei den Slowaken der Fall war, die nach wie vor in starker Abgeschlossenheit in Mähren, Obermähren und den Karpatenwäldern ihr einfaches patriarchalisches Bauernleben lebten. Die ethnographische Verschiedenheit beider Stämme verhielt sich somit, hat sich im Lauf der Zeit etwa auszuzeichnen oder auszubilden. Als gar gegen Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich unter

führung katholischer Geistlicher eine anscheinliche Literatur in slowakischer Sprache entstand, wurde die Besonderheit der Slowaken mehr und mehr in den Vordergrund gerückt und man betonte in der Folge immer eindringlicher die Eigenart des bodenständigen Slowakentums gegenüber dem durch die moderne Industrie sich immer rascher wandelnden tschechischen Wesen. Es ist übrigens interessant zu sehen, daß bis heute Geisteskräfte wie Vater Hlinka und der jetzige Ministerpräsident Dr. Tiso Träger der slowakischen Eigenbewegung geblieben sind.

Während bei den Tschechen mit Ausnahme einiger Teile Mährens die meisten alten Sitten und Bräuche auch auf dem Lande in Bergessenen geraten sind, die heimischen Trachten städtischen Kleidern wichen, die einstigen Haus- und Stielungsarten fast allgemein fränkisch-ober-sächsischen Hausformen Platz machten, blieb, zumal in der Slowakei, viel reizvolles Volksgut bis in die Gegenwart erhalten. Hier, wo mancherlei von den Städten ausgehende verderbliche russische und weltanschauliche Einflüsse und tabifale Strömungen, denen die Tschechen ausgefegt waren, weniger in Erscheinung traten, blieb auch in der Regel der vorwiegend gutartige und lebenswürdige westslawische Volkscharakter bewahrt.

Die dürftigen Lebensbedingungen im Slowakenland haben neben der Land- und Weltwirtschaft schon früh eine ganze Reihe von Hausgewerben entstehen lassen. Man fertigte an den langen Winterabenden gerne Haus- und Küchengeräte aller Art, Bannen und Schachteln aus Holz, Löffel, Fäßstunde und Gebäckmodellen, dann Spielzeug, Stidereien, Korbflechtereien, Reihigebesen und Drahtbindereien wie Käfige, Siebe und Mausefallen. Hausierer verhandelten diese Erzeugnisse weitbin, und der Name „Mausefallenhändler“ wurde vielerorts zur gutmütig-spöttischen Bezeichnung für Böhmen und Slowaken.

Die slowakischen Höfe liegen gewöhnlich in Straßendörfern angeordnet, mit der Giebelseite der Straße zugekehrt, beisammen. Reiche, farbenfrohe Bemalung schmückt das Holzwerk der

Nachdem deutschen Trieben de Stellung nifatio dieses Tal nen nun den Eisenfalls zum acht laufm nahmslos gefindigt Lavisch he in den T schaftsmig ihre Pflicht

Alle U Die

Die fleff britischen T der Nacht schaft Zw Grad Gestr Witterungs ferteilungen dern auch i und Mittel dene Schab

Die am Leipzig erri tischer au fstellung. S zwei die na vollen Aus beit aus ih nehmen wü

Die fran Lunis hatte eingeborene Eingeborenen wurden we lichen Kund labiers zu

In einer Niesenverla wurde am Un a a r i vollzogen.

Das H2 Konatoh e den Präbde mächtigen deschliffe l

Roosev von der ita und unbers Staaten get

Auf der S Schwarzwal ländrin, e hörte, von Die Berum aufgefunden werden.



Sie muß Großes Kop Luftfahrt-Ges Peter-Sister Negerinnen, wollten nac von dem F sie „Uberg Tage flozen doch mußte zahlen.

Tag

Deutschenverfolgung im Olfa-Gebiet

Rattowik, 6. Januar. (H-B-Funk.)

Nachdem in den letzten Wochen 32 leitenden deutschen Beamten und Angestellten in den Betrieben des Grafen Lawisch in Karwin ihre Stellenungen unter der Begründung „Reorganisation der Betriebe“ zum 31. März dieses Jahres gekündigt worden sind, beginnen nunmehr derartige Maßnahmen auch in den Eisenhütten in Trzynieck. Hier wurde gleichfalls zum 31. März d. J. 14 technischen und acht kaufmännischen Angestellten, die sich ausnahmslos zum deutschen Volkstum bekannten, gekündigt. Wie in den Betrieben des Grafen Lawisch handelt es sich auch bei den Deutschen in den Trzyniecker Eisenwerken um Gefolgschaftsmitglieder, die dort seit langen Jahren ihre Pflicht getan haben.

Alle Wasserleitungen zugefroren

Die bittere Kälte in Schottland

EP London, 6. Januar.

Die fließende Temperatur, die jemals auf den britischen Inseln gemessen worden ist, wurde in der Nacht zum Freitag in Dalwhinnie (Grafschaft Inverness-Schire) mit rund minus 18 Grad Celsius festgestellt. Infolge des plötzlichen Witterungsumschlages sind fast sämtliche Wasserleitungen nicht nur in der Grafschaft, sondern auch in weiten Teilen Schottlands, Nord- und Mittelenglands eingefroren. Der entstandene Schaden ist noch nicht zu übersehen.

In Kürze

Die am Freitag auf dem Messengelände in Leipzig eröffnete fünfte Reichskleinertierschau ist bisher die größte derartige Ausstellung. Sie erstreckt sich nur auf drei Tage, weil die nach vielen Tausenden zählenden wertvollen Ausstellungsstücke bei längerer Abwesenheit aus ihrer gewohnten Umgebung Schaden nehmen würden.

Die franzosenfeindlichen Kundgebungen in Tunis hatten ein gerichtliches Nachspiel. Zwölf eingeborene Frauen, die der nationalistischen Eingeborenenbewegung Neu-Destur nahestanden, wurden wegen Aufreizung zu regierungsfeindlichen Kundgebungen während des Besuches Dalabiers zu Gefängnisstrafen verurteilt.

In einer in festlichem Rahmen aufgezogenen Niefenversammlung in der Fester Redoute wurde am Freitagabend die Gründung der ungarischen Kassenschuhbewegung vollzogen.

Das US-Marineministerium leitete dem Kongress eine Gesetzentwurf vor, die den Präsidenten der Vereinigten Staaten ermächtigen soll, sämtliche amerikanischen Handelschiffe jederzeit zu beschlagnahmen.

Roosevelts Kongressbotschaft wird von der italienischen Presse als ein „Mümpfer und unerschämter Angriff“ auf die autoritären Staaten gekennzeichnet und scharfsten kritisiert.

Auf der Abfahrt vom Oderbreitenboden nach Schwarzwaldbad wurde eine 17 Jahre alte Dösländerin, die einer Jugendreisegruppe angehörte, von einer Lavine verschüttet. Die Verunglückte wurde nach kurzer Zeit schon aufgefunden, konnte jedoch nicht mehr gerettet werden.



Sie mußten doppelte Flugpreise zahlen

Großes Kopfzerbrechen bereitete der Londoner Luftfahrt-Gesellschaft die Beförderung der 3 Peter-Sisters, dreier 16-, 18- und 21-jähriger Negerinnen, die in Varietés auftreten. Sie wollten nach Paris fliegen, doch mußten sie von dem Fluge ausgeschlossen werden, weil sie „Übergewicht“ hatten. Erst am nächsten Tage flogen sie mit einer Sondermaschine ab, doch mußte jede einen doppelten Flugpreis bezahlen. (Scherl-Bilderdienst-M)

Grenzzwischenfall in zwei Darstellungen

Kämpfe zwischen tschecho-slowakischer Armee und ungarischen Truppen bei Munkacs

DNB Budapest, 6. Januar.

An der tschecho-slowakisch-ungarischen Grenze bei Munkacs haben sich in der Nacht zum Freitag und im Laufe des gestrigen Tages einige Zwischenfälle ereignet, die sehr schwer zu sein scheinen und deren Hintergründe durchaus nicht klar erkennbar sind. Während die ungarische Presse, vor allem das Nachrichtenbüro M.T.S., von einem Feuerüberfall tschecho-slowakischer Truppen und ukrainischer Banden auf die ungarische Stadt Munkacs spricht — die Stadt Munkacs soll dabei von Artillerie beschossen worden sein —, dementiert Prag diese von tschechischer Seite geführten Kampfhandlungen und schiebt die Schuld an einem Feuergefecht, das also bestimmt stattgefunden hat, auf Ueberfälle der Ungarn.

Die ungarische Darstellung

Das ungarische Nachrichtenbüro M.T.S. gibt folgende Darstellung, die wir in den Hauptzügen hier veröffentlichen. (In einem Teil der Ausgabe wiederholt.) Es heißt dort: „Freitagfrüh 3.40 Uhr überschritten drei tschecho-slowakische Panzerwagen mit regulärem tschecho-slowakischem Militär und ukrainischen Terroristen bei der Bemerkung der Gemeinde Drozweg die Demarkationslinie und drangen 1000 Meter bis in die Mitte der Gemeinde Drozweg, 300 Schritte von Munkacs entfernt, ein. Die tschecho-slowakischen Soldaten und ukrainischen Banden waren mit zwei Mitrailletts und einem Maschinengewehr ausgerüstet. Ungarische Grenzwächter eröffneten sofort das Feuer auf die Eindringlinge, denen aus drei tschechischen Militärkraftwagen weitere Soldaten und ukrainische Terroristen folgten, die — von den Kraftwagen abspringend — das Feuer der ungarischen Grenzwächter erwiderten. Gleichzeitig rückten die herbeigerufenen Staatspolizei, Grenzsicherungskompanien und Gendarmerie aus Munkacs an und begannen den Rakampfs mit den in immer größer werdender Anzahl eindringenden ukrainischen Banden und tschechischem Militär. Nach 4 Uhr früh begann eine reguläre tschechische Batterie die Stadt Munkacs zu beschießen. Acht Volkstreffler trafen das Hotel Oswag, das Stadttheater, ein Kinogebäude und mehrere Privathäuser. Inzwischen hielten die ungarischen Abteilungen mit Verstärkungen ihre Stellungen. Ungarischerseits sind bisher vier Offiziere und fünf Soldaten

gefallen, die Leichen von fünf gefallenen tschechischen Soldaten und ukrainischen Terroristen liegen unmittelbar in der Nähe von Munkacs, während die anderen Gefallenen mitgenommen wurden. Die bisherigen Untersuchungen haben bereits ergeben, daß die ukrainischen Terroristen schon am Donnerstagabend sich in näherliegenden Häusern und Grundstücken versteckt und Vorbereitungen zur Besetzung von Drozweg und Munkacs getroffen haben. Die planmäßige Vorbereitung mit aktiver Teilnahme von tschecho-slowakischer Militärgewalt beweist, daß sich auf den um Munkacs gelegenen Hügeln mehrere Terroristengruppen eingenistet hatten, während sich in der Umgebung der benachbarten Gemeinde Boddhany bewaffnete tschechische Truppen des regulären Militärs in Bereitschaft hielten.“

Der ungarische Protest in Prag

Im weiteren Verlauf des Tages hat nun die ungarische Regierung in Prag eine Protestnote überreicht, die besagt, daß alle aus dieser Kampfhandlung sich ergebenden Folgen bei Prag lägen und daß Vorsorge getroffen worden sei, daß sich derartige Vorfälle nicht wiederholen könnten. Die Demarkationslinie ist ja inzwischen wieder durch ungarische Truppen besetzt worden. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß die Gesandten Deutschlands und Italiens von den Vorfällen unterrichtet worden seien.

Die Prager Nachrichtenzentralen veröffentlichten hingegen zuerst ein Dementi dieser ungarischen Meldungen, um kurze Zeit später von einem Feuergefecht an der Grenze zu berichten. Außerdem wurde bekanntgegeben, daß eine tschecho-slowakische Untersuchungskommission nach dem Ort der Zwischenfälle entsandt worden sei. Tatsächlich ist am Freitagnachmittag um 15.10 Uhr auch ein Generaloberst-Leutnant aus Prag in Munkacs als Parlamentär zu Verhandlungen eingetroffen. Ueber das Ergebnis dieser Verhandlungen liegt zur Stunde noch kein Bericht vor.

Zur selben Nachmittagsstunde aber meldet auch das ungarische M.T.S.-Büro eine neuerliche Beschlezung der Stadt Munkacs durch tschechische Artillerie, bei der vier Granaten in die Stadt gefallen wären. Außerdem wurde bekannt, daß sich am Freitag der ungarische Ministerrat versammelt hätte, um Maßnahmen zu beschließen, die gegen derartige Vorfälle gerichtet seien.

... und was die andere Seite sagt

Im schärfsten Gegensatz zu der ungarischen Meldung steht nun eine Verlautbarung des karpato-ukrainischen Pressebüros, der aus Chust berichtet, daß die ungarischen Angaben über die Grenzzwischenfälle völlig aus der Luft gegriffen seien und der weiterhin behauptet, daß es die bekannten ungarischen Terroristen gewesen seien, die den schweren Zwischenfall hervorgerufen hätten. Es heißt in der Mitteilung aus Chust wörtlich: „Die Angaben, die über die Zwischenfälle an der ukrainischen Grenze gemacht wurden, sind unwahr. In Wirklichkeit spielten sich nach vorläufigen Meldungen folgende Zwischenfälle ab: In der Nacht auf Freitag, 3.40 Uhr, drangen wie öfter in den letzten Tagen, bei der Gemeinde Drozweg, unweit von der Stadt Munkacs, ungarische Terroristen über die ukrainische Grenze und überstießen die tschecho-slowakischen Grenzbeamten. Dabei wurde ein tschechischer Soldat verletzt. Die ungarischen Terroristen wurden vom Militär über die ungarische Grenze zurückgetrieben und zogen sich in Richtung Drozweg bei Munkacs zurück. Der Pressebüros des Präsidiums der karpato-ukrainischen Regierung dementiert jedwede Angriffe der tschecho-slowakischen Armee auf die Stadt Munkacs und erklärt die Angaben des Budapesters Rundfunks über eine Beschlezung der Stadt Munkacs als unwahr. Das tschecho-slowakische Militär habe nur solche Schritte unternommen, die zur Zurückdrängung der ungarischen Terroristengruppe notwendig waren. Die Meldungen aus Munkacs haben im ganzen Grenzgebiet und besonders in den an Ungarn abgetretenen Gebieten Beunruhigung hervorgerufen. Die ungarischen Regierungskreise sind sich dieser Unruhe bewußt und versuchen, die Bevölkerung im Wege des Rundfunks zu beruhigen.“

Weitere Nachrichten über die Zwischenfälle waren auch in den späten Nachstunden des Freitag noch nicht zu erhalten. Es bleibt also eine amtliche Darstellung der Ereignisse noch abzuwarten.

Gemachte Kommission in Munkacs

Budapest, 6. Januar. (H-B-Funk.) Die Vorfälle bei Munkacs bilden nunmehr den Gegenstand der Untersuchung einer tschecho-slowakisch-ungarischen Kommission. Sie besteht zunächst aus den beiderseitigen Verbindungs-offizieren und Prager Generalstabs-offizieren.



Hier wird Ministerpräsident Chamberlain in Rom wohnen

Die Villa Madame, in der der britische Premierminister Chamberlain während seines Aufenthaltes in Rom Wohnung nehmen wird. Die britischen Minister werden London am Dienstagvormittag verlassen und am Mittwoch in Rom eintreffen. Weltbild (M)

Panik im brennenden Nachtlokal

Schweres Brandunglück auf dem Montmartré

DNB Paris, 6. Jan.

In der Nacht zum Freitag brach in dem Pariser Nachtlokal „Casanova“ ein Großfeuer aus, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Gegen Mitternacht wurde plötzlich einer der im Halbdunkel liegenden Säle des bekannten im Vergnügungsquartier Montmartré gelegenen Tanzlokals, das infolge der Schließung der Lichtspielhäuser bis auf den letzten Platz gefüllt war, durch einen grellen Flammeneinbruch erhellte. Ein Weihnachtsbaum hatte durch Kurzschluss Feuer gefangen und stand lichterloh in Flammen. In wenigen Sekunden griff das Feuer auf den Stoffbehang der Decke und der Wände über und kurz darauf gleich der Saal einem einzigen Flammenmeer.

Unter den Gästen entstand eine Panik. Alles schrie durcheinander und strömte, teilweise mit brennenden und zerrissenen Kleidern, dem einzigen Ausgang zu. Eine Frau stürzte sich aus dem dritten Stock des Gebäudes und fiel auf einen aus dem Votal stehenden Gash, der mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert wurde.

Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, eine Ausdehnung des Brandes auf die umliegenden Häuser zu verhindern. Sie fand in dem engen Flur, der den Zugang zum Lokal bildete, zahlreiche Frauen und Männer, die mit Rauchvergiftungen zusammengebrochen waren. Bei den Aufräumungsarbeiten entdeckte man weiter zwei völlig verkohlte Leichen.

Am Haus des Arbeitsministers angekettet

Neue Demonstrationen der englischen Arbeitslosen

DNB London, 6. Jan.

Londoner Arbeitslose versuchten am Freitag erneut durch eine drastische Demonstration auf ihre Notlage aufmerksam zu machen. Nachdem sie bekanntlich vor kurzem mit einem Sarg vor der Wohnung Chamberlains erschienen waren, versammelten sich heute eine Gruppe von Arbeitslosen vor dem Haus des Arbeitsministers Brown, wo sich einige von ihnen an die Gartengitter anketten ließen.

Andere Arbeitslose demonstrierten inzwischen mit großen Plakaten, „Arbeit oder Brot“ fordernd, in den benachbarten Straßen und vor dem Arbeitsamt von St. Pancras. Sie verteilten auch Zettel mit folgendem Inhalt: „Ar-

beitslose haben sich an die Eisengitter des Hauses Ernest Brown angeschmiebt. Sie kämpften einen Kampf. Gett auch dort hin. Ihre Forderungen sind: „Befreit uns vom Hunger“, „Arbeit oder Brot“.

Als die Polizei vor der Wohnung des Arbeitsministers eintraf, hatte sich dort bereits eine große Menschenmenge angesammelt. Einer der Arbeitslosen überreichte gerade einen Brief an den Hausarzt, in dem der Minister aufgefordert wurde, eine Abordnung zu empfangen. Polizeibeamte hielten sich zunächst vor den Angestellten auf, um fotografische Aufnahmen zu verhindern. Da die Schließung zur Öffnung der Ketten nicht aufzulösen waren, mußten die Arbeitslosen schließlich durch die Polizei mit Eisenjagen von ihren Tischen befreit werden.

Letzte badische Meldungen

„Der Kuckuck“ erscheint wieder

Cherbach a. N., 6. Januar. Die seit vielen Jahren herausgegebene Karrenzeitung „Der Kuckuck“ wird auch in diesem Jahre wieder zum Vorschein kommen.

Allen Hühnern den Garaus gemacht

Mosbach, 6. Januar. Im nahegelegenen Guttenbach ist nachts ein Hühnerdieb in das Anwesen des Landwirts Schelling eingedrungen, wo er dem ganzen Hühnerbestand den Garaus machte.

30 Jtr. schwerer Steinblock herabgestürzt

Bertheim, 6. Jan. Infolge des Tauwetters löste sich in einem Steinbruch in Dorfprozelten in etwa 20 Meter Höhe aus der Wand ein Steinblock in einem Gewicht von etwa 30 Zentnern und stürzte in die Tiefe. Vier Arbeiter wurden durch Steinsplitter verletzt. Der Steinbrecher Karl Graßmann aus Neuenbuch wurde schwer verletzt in das Krankenhaus nach Bertheim eingeliefert. Seine drei Arbeitskameraden kamen glimpflicher davon.

Immer wieder der Leichtsin

Zell i. B., 6. Januar. In einem hiesigen Betrieb entstand dadurch Feuer, daß ein Kraftfahrer mit offenem Licht Benzin holte. Das Benzin kam sofort zur Explosion und der Mann wurde von den Flammen ergriffen. Glücklicherweise warf sich der Mann in den Schnee und konnte die Flammen ersticken. Mit Hilfe eines Schaumgerätes konnte die Feuerwehr den entstandenen Brand löschen, ehe er größeren Umfang angenommen hätte.

In Sachsen gefand er sein Verbrechen

Buchheim b. Freiburg, 6. Januar. Am 11. September v. J. brach in einem hiesigen Sägewerk Feuer aus, dem damals Stahl, Scheune und Sägewerk zum Opfer fielen. Der Besitzer des Sägewerkes wurde in Untersuchungshaft genommen. Nunmehr hat ein in einem Ort in Sachsen dieser Tage verhafteter 24 Jahre alter Mann gefanden, den Brand in Buchheim gelegt zu haben. Der Mann wurde in Sachsen ebenfalls wegen Brandstiftung festgenommen.

Aus den Nachbargebieten

Taubstummer vom Schnellzug getötet

Mühlacker, 6. Jan. Aus dem Bahnhof Mühlacker ereignete sich ein schwerer Unfall, durch den der in den Der Jahren lebende Sohn des Schneidemeisters Hermann Zieger aus Mühlacker zum Opfer fiel. Der im Kleingewerbe Mühlacker beschäftigte junge Mann, der taubstumm ist, fand auf dem Heimweg die Bahnstrecke schon geschlossen und überließ diese, um von der falschen Seite aus den zur Abfahrt bereitstehenden Zug zu besteigen. Infolge seines Gebrechens hörte er den herannahenden Schnellzug nicht und lief in denselben hinein. Furchtbar zerschmettert zog man den Verwunderten unter dem Zuge hervor.

Neues aus Lompertheim

Lompertheim, 6. Jan. Im hiesigen Staatswald wurde am Mittwoch eine Treibjagd statt, bei der 24 Hosen und drei Frösche erlegt wurden. Am kommenden Sonntag veranstaltet der Männergesangsverein Sängerbund-Sängertor sein Winterkonzert, zu dem Operettentenor Bernd Heber (Erlurt) als Tenor verpflichtet wurde. Wie wir hören, sind bereits alle Plätze zu diesem Konzert ausverkauft. Der hiesige Pferdeversicherungsverein nahm eine Musterung der bei ihm versicherten Pferde vor, um den Wert der einzelnen Tiere festzustellen.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

Wieder die Seuche. In zwei Anwesen der Industriestraße und der Färbergasse ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Der Juchterfall bleibt bis auf weiteres geschlossen.

Statistik des Jahres 1938. Beim Standesamt Ladenburg wurden im Jahre 1938 folgende Eintragungen vorgenommen: 96 Geburten (1937: 99), davon 48 männlich (und zwei Totgeburten) und 48 weiblich; 46 (43) Eheschließungen und 29 (60) Sterbefälle, davon 22 männlich und 7 weiblich. — Im Jahre 1938 wurden 856 Invalidenarten (im Vorjahr 911) und 67 Angehörtenversicherungsarten (86) ausgestellt.

Standesregister im Dezember. Geburten: 6. Albert Karl, Sohn des Fischers Karl Andreas Stahl und der Marie geb. Feuerstein, Redarhausen; 9. Gertrud Hildegard, Tochter des Fischers Joh. Metz und der Emilie geb. Rind, Redarhausen; 12. Hilde Annel, Tochter des An- geschulten Hans Habermann und der Johanna geb. Künzel, Ladenburg; 17. Hedwig Emma, Tochter des Schlossers Albert Schumann, und der Lina geb. Stahl, Ladenburg; 19. Karl Heinrich und Ernst Hermann, Söhne des Arbeiters Karl Döflein und der Helmine geb. Schulz, Ladenburg. — Eheschließungen: 3. Oe- orga Wilhelmine Andler, Wäfer und Frieda Probst aus Friedrichsdorf; 17. Karl Dr. Wilhelm Hoff- bert, Wäfer und Elsa Karl aus Göttingen; 17. Rudolf Martin, Schreiner und Vertha Alice aus Hohenheim; 30. Friedrich Holzwardt, Händler, und Elisabeth Hoff aus Kraffturt am Main; 31. Emil Erwin Hoff, Bergarbeiter, und Katharina Hedring, Arbeiterin, in Wies- lock. — Sterbefälle: 20. Maria Theresia Groß geb. Wallen, 48 Jahre alt; 25. Elisabeth Wiederhold Witwe geb. Ding, 89 Jahre alt.

Mit der „Baden“ in fremde Länder und Meere

Vom Auswandererschiff zum Trampschiff / Vor Rio bombardiert / Von 1930 bis 1933 auf dem Schiffsfriedhof

Es dürfte wenig bekannt sein, daß auf den Weltmeeren ein Dampfer verkehrt, der den Namen unseres Landes trägt. Wie sehr sich die Befugung dem Vaterland verbunden fühlt, zeigt ein Brief an unseren Reichsmatthaler Robert Wagner, in dem sich die 22jährige Befugung für eine auf seine Veranlassung durch den badischen Reichsmatthaler überlandete Bader mit 56 Bänden und sechs Originalgemälden herzlich bedankt. Gleichzeitig berichtet der Brief in feierlicher Weise über die bewegten Schicksale des Carandampfers. Aufstrebend ein Auszug dieses Briefes.

zu wissen, daß man auch dort, in der Südwest- ecke des Reiches, in einem Grenzgau, der seine Führung sicher vor arbeitsreiche Probleme stellt, noch Zeit fand, eines kleinen Namens- weiters zu gedenken, eines fähleren Schiffes und seiner 52 Mann Besatzung. Wie uns durch das Büchergeheim die Badener Lande näher- gebracht werden, wie sie den meisten von uns überhaupt erste, tiefere Kunde von dort brin- gen, so soll dieses Schreiben Ihnen Ihr Vater- mütter „Baden“ vorstellen.

baut und im Mai 1922 der Reederei übergeben. Lange Jahre fuhr sie unter ihrem Führer, Kapitan Kolin, nach der Ostküste Südameri- kas, brachte viele Tausende von Menschen — hauptsächlich spanische und portugiesische Emigranten, aber auch viele deutsche Aus- wanderer — dorthin, transportierte Industrie- artikel und iberische Produkte in den Süden und holte von dort die Erzeugnisse dieser re- chen Länder in großen Mengen.

Von brasilianischen Revolutionären bombardiert

Ihr Ende fanden diese Reisen nach einer Re- volution in Brasilien, in deren Verlauf das Schiff beim Auslaufen aus dem Hafen von Rio de Janeiro von einer Partei unter Ge- schütze ergriffen wurde und einen Granattreffer in das Hinterschiff erhielt, der den vierten Mast umlegte, das Deck aufriß, Dampfleitungen zerstörte und 34 Menschen das Leben kostete. Wie Ihnen sicher erinnerlich ist, verursachte dieser Vorfall große Erregung in Deutschland, jedoch blieb die Tat ungesühnt; wir schrieben erst 1930.

Das Schiff wurde repariert, kam aber nicht wieder in Fahrt. Die nun einsehende Welt- wirtschaftskrise hielt das stolze Schiff im Wal- terhöfer Hafen in Hamburg fest, es war eines der vielen aufgelaugenen Schiffe, die dichtgedrängt auf den Schiffsfriedhöfen verkommen. Hoff traf an dem Schiff, regelmäßig halten die Schritte einsamer Wächter durch die leeren, öden Räume.

Kurz nach der Machtübernahme, als die ersten frischen Winde des Dritten Reiches auch durch die Seeschifffahrt fuhren, wurde das Schiff wieder benötigt. Die Hapag stellte es in groß- zügiger Weise der Deutschen Arbeitsfront zur Verfügung, die daraus eine Seebefugungs- schule einrichtete, deren Leiter Kapitän Wa- gner war. Ein fröhlicher, abwechslungsreicher Lehrbetrieb wurde ausgetragen. Junge Matro- sen, Heizer und Stewards wurden hier in kür- zeren Kurzen beruflich weitergebildet und weit- anschaulich geschult.

Das weitere Wiederaufblühen unserer Schiff- fahrt rief Mangel an Frachtraum hervor. Die inzwischen neugebildete Trampabteilung der Hapag erhielt das Schiff zugesprochen. Es folgte eine laute Wertigkeit, in der das Schiff vom Passagierdampfer zum reinen Fracht- dampfer umgebaut wurde und sein heutiges Aussehen erhielt.

Es wohnt sich gut auf der „Baden“

Durch den Umbau wurde unter Platz zur Unter- bringung der jetzt nur noch aus 52 Mann bestehenden Besatzung frei, so daß man auf der „Baden“ besser wohnt als auf den meisten Schiffen gleichen Alters. Alle Wohnräume, Messen, Bäder u. a. werden von der Reederei in erhellender Zusammen- arbeit mit dem Amt „Schönheit der Arbeit“ auf einem hohen Stand erhalten. Der Frei- zeitgestaltung wird vom Politischen Lei- ter in enger Zusammenarbeit mit dem Kapitan ein besonderes Augenmerk gewidmet. Schulungstunden bringen die jeweils wachfreie Besatzung vor das Rednerpult, Abends, an denen der Politische Leiter oder ein anderes auf einem Gebiet besonders beschlagenes Besatzungsmitglied vorträgt. Bei gutem Wetter in den Tropen fanden sich Chöre zusammen, ein Red wurde kürzlich gebaut und bairt der nächsten wärmeren Tage. Die Bibliothek, die durch Ihre großzügige Stiftung vergrößert wurde, trägt die Welt in die einzelnen Kabinen.

Als Trampschiff hat die „Baden“ die verschiedensten Reisen durchgeführt. Unter Ka- pitän Wellmann in den fernen Osten, unter Kapitän Weisler nach La Plata, Neu- fundland, Norwegen, unter Kapitän Brum- mer in das Mittelmeer — bei dieser Gelegen- heit besorgte die „Baden“ deutsche Spa- nienflüchtlinge von Alicante und Barce- lona nach Genoa — nach Buenos Aires, nach China und Celebes, unter Kapitän Bier- bichl nach China, Japan, Niederländisch- Indien. Auf dieser Reise geriet das Schiff in Hongkong in einen fürchterlichen Taifun, bei dem weit größere und stärkere Schiffe in größte Seeno- gerieten, teilweise sogar verloren gin- gen, die „Baden“ jedoch nur unerschöpflich be- schädigt wurde. Dann ging nach Argentinien, nach dem Mississippi und nach Kanada. Im August 1938 erhielt Kapitän Max Schäfer das Kommando über die „Baden“ und führte sie bis jetzt zweimal nach Kanada.

Wir hoffen, daß wir Ihnen mit diesen Zei- len einen kleinen Ueberblick vermittelt haben. Es wird Ihnen künftig über besondere Trei- gnisse oder Erlebnisse aus dem Schiffsbetrieb berichtet werden. Nochmals herzlichsten Dank!

Gez.: M. Schäfer Kapitan
gez.: Friedr. Hütte Politischer Leiter

Lieber den Dächern von Viernheim



So sah Viernheim vom Kirchturm aus, als der Schnee noch die Dächer bedeckte. Aufn.: Roos

Arbeit in Fülle, aber zu wenig Hände

In Baden fehlen nahezu 10 000 Arbeitskräfte / Einige Winke für die Berufswahl

Karlsruhe, 6. Jan. Es gibt heute schon zu wenig Hände in Deutschland. Hände, um den Hammer zu heben oder die Schaufel. Hierin unterscheiden wir uns wohl am deutlichsten von den großsprecherischen Demokraten, die für Ideale zu kämpfen vorgeben und ihre Arbeits- losen verhungern lassen. Einst war das auch bei uns so.

Ein jeder darf bei uns seine Hände regen. Unsere Arbeitsämter haben heute andere Auf- gaben, größere, gewaltigere, des Arbeits- einflusses nämlich. Das „Waffenheilm“ hat aufgehört. Gewiß bezeichnet die Statistik im Reich zu Ende letzten Jahres eine Zahl von 144 000 Arbeitslosen, von denen jedoch nur noch etwa 10 000 voll eingesetzt werden können. Diese weberum haben nur deshalb vorübergehend keine Beschäftigung, weil sich an ihrem Aufen- haltort der Berufsverweigerer nicht befindet, dem sie angehören.

Auch bei uns in Baden stehen noch — laut Statistik vom November letzten Jahres — 5183 Arbeitslose auf dem Papier (im Februar 1933 waren es 185 168). Auch diese sind nur in be- schränkter Anzahl voll arbeitsfähig. Dieferorts herrscht bereits krasser Mangel an Ar- beitskräften.

Wieviele junge, kräftige Menschen gibt es aber noch in Deutschland, welche eine Beschäftigung haben, die eines Mannes eigentlich unwürdig ist, die ihr Brot verdienen, ohne dabei ihre ge- sunden Körperkräfte voll einzusetzen. Es bereitet gewißlich keine Mühe, Abend für Abend im Grad am Barock zu sitzen. Aus diesem Grunde hat man den Entzürner, den ausgeprochenen „Schwarzarbeiter“, eine andere, kräftigere Ar- beitsloft vorgelegt.

Nachkräfte sind überaus rar. Die Beschäfti- gungen haben große Arbeitermassen verschluckt. Wichtige Industrien, die auf Grund der öf- fentlichen Verordnungen zahlreiche Kräfte in den Westen werfen mußten, arbeiten mit geschwä- chter Belegschaft. Woher neue Kräfte nehmen?

Wichtig ist es vor allem, die Arbeitskameraden größtenteils in ihren ursprünglichen Beruf zu- rückzuführen, die an fremdbertlicher Stelle einen neuen Arbeitsbereich gefunden haben. Das kann nun nicht von heute auf morgen ge- schehen und ist in der Hauptsache der Einsicht des einzelnen selbst andimgaben.

Zu Ende vorigen Jahres zählten die Arbeits- ämter in Baden 8225 offene Stellen, davon 2995 für Frauen. In Wirklichkeit ist die Erfordernis an Arbeitskräften ungleich höher, da ja am Jah- resende erfahrungsgemäß keine Wechsel von Arbeitsplätzen vorgenommen werden.

Ende November 1938 konnten in den einzel- nen Berufszweigen folgende Stellen nicht be- setzt werden: Landwirtschaft 933 Stellen, Fort- wirtschaft 835, Verabau 55, Metallverarbeitung 746, Holz- und Schnittholzarbeiten 149, Rah- rungs- und Genußmittelindustrie 297, Bau- arbeiter 389, Verkehr und Transport 530, Dis- arbeiter 1686, Kaufmännische und Büroange- stellte 476, Technische Angestellte 62 Stellen.

It die vorstehende Statistik der offenen- den Stellen in Baden auch nur die Querschnitt eines einzigen Monats, so dürfte daraus doch die Lage auf dem Arbeitsmarkt klar erläutert sein. Die jungen Menschen, die vor der Berufs- wahl stehen, haben einen nicht unwichtigen Hin- gerzweig erhalten. Es wird ihnen klar geworden sein, daß es nicht gilt, eine Berufswahl zu tre- ten allein danach, ob sie sich zu der oder jener Arbeit „berufen“ fühlen, sondern danach vor allem, wo das Vaterland die meisten Hände braucht.

Aus Needarhausen

Vom Sportplatz. Morgen, Sonntag, wird die Jugendmannschaft des Turnvereins Redar- hausen ihr erstes Verbandsspiel gegen den Post- sportverein Mannheim in Redarhausen aus- tragen.

Edingen berichtet

Varietégesellschaft. Großes kommt mit seiner Varietéabteilung am Mittwoch, 25. Januar, nach Edingen. Das Programm ist ganz neu, reich- haltig und wird wieder von erstklassigen Künst- lern ausgeführt. Näheres ist aus den Plakaten zu ersehen. Karten werden durch die RSG „Kraft durch Freude“ ausgeben; da mit gro- ßem Andrang zu rechnen ist, empfiehlt sich früh- zeitige Beforgung der Karten.

Land-Gottesdienstsanzeiger

für Sonntag, 8. Januar:

Katholische Gemeinde Ladenburg. Sonntag, 16—18 und 20 bis 21.30 Uhr Vespergottesdienst. — Sonntag (1. Sonntag nach Epiphania), 6.15 Uhr Vespergottes- dienst, 6.45 Uhr Andacht der M. Kommunion, 7.30 Uhr Frühgottesdienst, 9.30 Uhr Sonntagsgottesdienst, 13 Uhr Spätgottesdienst, 13.30 Uhr Andacht. Katholische Gemeinde Edingen. Samstag von 14, 17 und 20 Uhr am Weid. — Sonntag, 7 Uhr Weid, 7.30 Uhr Frühmesse, 9.30 Uhr Sonntagsgottesdienst, 13 Uhr Spätgottesdienst, 13 Uhr Weid. des Mitternachts in der Kirche. — Sonntag und Sonntagabend Spätgottes- dienst. Evangelische Gemeinde Edingen. 9.15 Uhr Sonntags- gottesdienst, 10.30 Uhr Andachtsgottesdienst, 13 Uhr Christenlehre. — Mittwoch, 11. Januar, 19.30 Uhr Spätgottesdienst im Ahdorf. Evangelische Gemeinde Friedrichshausen. 8.45 Uhr Chris- tenlehre für Knaben und Mädchen, 9.30 Uhr Sonntagsgottesdienst (Wahr Sch abad), 11 Uhr Andachtsgottes- dienst. — Mittwoch 20 Uhr, Bibelstunden. — Freitag, 20 Uhr, Frauenabend.

Schranke durchfahren - vom Zug zermalm

Schreckliches Unglück bei Gundelfingen, das zwei Todesopfer forderte

Baldkirch, 6. Jan. Der Sägewerksbesitzer Bitt aus Baldkirch und seine Ehefrau befan- den sich mit ihrem Personentransportwagen auf der Fahrt nach Freiburg, wobei Frau Bitt am Steuer saß. Der Wagen stieß in voller Fahrt an den unteren Teil der vorchristlichmähig geschlo- senen Schranke und schleuderte die Schranke hoch, blieb aber auf die Haltrufe des Bahn- wärters auf den Gleisen stehen. Im gleichen Augenblick brannte der Dampfer heran. Da geschah das Unbegreifliche. Auch der Personentransport-

setzte sich wieder in Bewegung, wurde von der großen Schnellzugmaschine erfasst, eine Strecke weit geschleift und zur Seite geschoben. Der Wagen ging völlig in Trümmer und die beiden Insassen konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Sägewerksbesitzer Bitt stand im 50. seine Frau im 44. Lebensjahr. Die Erhebungen über die Ursache des Unglücks wurden sofort aufgenommen. Man vermutet, daß die Gabeln glaubten, noch vor dem Schnellzug über die Gleise zu kommen.

Das... Nigen... Birtungen... Wer, wo... bandelt... wo auf d... ein Stein... Schuß, es... ben, zu br... eines Stei... leicht diei... hen, da w... Du bei... lacht mit... beide Stei... achten... Ein l... entzündun... Papierleit... nicht aus... gilt nicht... Strichm... sich gebil... bilt. Du... verloren... gewaltige... gen, wenn... Wunde im... Wir tra... und sub... nen. Und... einer Ent... wollten et... bergewisse... küllig sein... Urteil, die... ten und... und Enst... Und ist... Schaffen... sie anderr... hat zu v... sind wir... zu fuchen... Siehe, n... Wähle, n... sich jemar... hören. M... hat und... dann ohn... nis einer... beschafft.

Neue... at... Bei de... Zweigan... die Weis... am Mont... A 4, 1. d... semetzer... Univer... berg, der... diese, wir... Inhalt m... zu bezeich... sche Recht... Vertrag... Abenden... seiner An... An Ste... ber in die... fußt an d... anweise w... Brinlm... an sechs... Grundzüge... lehrte" spr... Re u a n... Beginn be... auch auf... für Beam...

Der Bu... Mitglieder... versammte... Uhr, im... Die Bu... Mitglieder... versammte... Uhr, im... Die Bu... Mitglieder... versammte... Uhr, im...

Das Steinchen im Schuh

Nirgends gilt das Wort von den kleinen Wirkungen und großen Ursachen so trefflich wie hier, wo es sich um das Steinchen im Schuh handelt. Du bist in bester Gesellschaft... irgendwo auf dem Marsch, auf einem Spaziergang, ein Steinchen springt dir heimtückisch in den Schuh, es beginnt peinlich zu drücken, zu reiben, zu brennen, du wirst aber doch nicht wegen eines Steinchens dir eine Blöße geben und vielleicht deiner Dame sagen, sie möge vorausgehen, du wollest erst... gibt es das?

Du begehst also die Zähne zusammen und lachst mit heldischem Mut... Dieses vermaledeite Steinchen, man müßte seiner gar nicht achten... wenn es nur nicht...

Ein kleines Steinchen... eine große Fußentzündung. Muß das sein? Ist deine große Tapferkeit nicht doch erloschen? Hast du dich nicht aus Eigenliebe geizert? Und nun? Du gibst nicht als Held, wenn du wegen eines Steinchens durch eine schlimme Fußwunde die sich gehässig entzündet, am Laufen verhindert bist. Du hast gewinnen wollen und hast doch verloren... Nur ein Steinchen... und welche gewaltige Wirkung kann es doch hervorbringen, wenn es entzerrt wird. Muß aber die Wunde immer am Fuß sein?

Wir tragen manche Steinchen mit uns herum und sind zu stolz, zu unwahr, um sie zu entfernen. Unsere Urteile über andere kränken oft an einer Entzündung, die wie der Stein... Wir wollten aber nicht fragen, wir wollten uns nicht vergewissern, wir wollten nicht lästig und unfähig sein und so fraß der Zweifel, das böse Urteil, die schlechte Meinung aus kleinen Worten und Vermutungen immer weiter zu Haß und Entstellung.

Und ist es nicht ebenso, wenn in unserm Schaffen eine Hemmung eintritt? Geschehen wir sie andern? Wir wollen sie nicht spüren und statt zu verweilen, auszurufen, zu ergründen, sind wir zu stolz, um das „Steinchen im Schuh“ zu suchen — bis es zu spät ist.

Siehe, wenn dich der Schuh drückt, dann schaff dir Hilfe. Gleich, auch wenn du meinst, es könnte sich jemand an deinem natürlichen Gebahren stören. Man tut nur gern so, aber du schaffst Rat und Hilfe in der Zeit und markierst dann ohne Beschwerden. Das ist das Geheimnis einer langen, rüstigen und tapferen Lebensdauer. P. H.

Neue Lehrgänge der Verwaltungsakademie in Mannheim

Bei der Verwaltungsakademie Baden — Zweiganstalt Mannheim nehmen, nachdem die Weihnachtsferien ihr Ende erreicht haben, am Montag, 9. Januar, 20.15 Uhr in der Aula, A 4, 1, die für die zweite Hälfte des Wintersemesters vorgesehenen Lehrgänge ihren Anfang.

Universitätsprofessor Dr. Böttcher-Heidelberg, der beliebte Dozent auf juristischem Gebiet, wird das zweite Buch des BGB, dessen Inhalt man als „Recht der Schuldverhältnisse“ zu bezeichnen pflegt, den der nationalsozialistische Rechtslehrer aber heute prägnanter als „Vertrag und Untreue“ überschreibt, an sieben Abenden zu je zwei Stunden zum Gegenstand seiner Ausführungen machen.

An Stelle des Universitätsprof. Dr. Bendi, der in diesem Winter einen ordentlichen Lehrstuhl an der Universität Göttingen vertretenungsweise wahrzunehmen hat, wird Univ.-Prof. Dr. Brinkmann von der Universität Heidelberg an sechs Abenden zu je zwei Stunden über „Die Grundzüge der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ sprechen.

Neuanmeldungen werden sowohl bei Beginn der Vortragsabende in der Aula, als auch auf der Geschäftsstelle, Rheinstraße 1 (Kmt für Beamte), Tel. 26049 entgegengenommen.

Der Bund der Saarvereine erwartet seine Mitglieder und Landsleute zur Vierteljahresversammlung heute, Samstag, 7. Januar, 20.15 Uhr, im Ballhaus.

Morgen Eintopfessen mit unseren Soldaten

Das Essen kostet nur 50 Pfennig und sorgt die Wehrmacht noch für soldatliche, kameradschaftliche Unterhaltung

Am Sonntag, den 8. Januar 1939, hält die Wehrmacht des Standortes Mannheim/Ludwigshafen a. Rh. wieder ein großes Gemeinschaftseintopfessen zugunsten des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes ab. Die Kommandantur fordert hierzu die Bevölkerung von Mannheim, Ludwigshafen und Schweddingen auf, auch in diesem Jahre das W.H.W. der Soldaten durch starke Beteiligung wirksam zu unterstützen.

Großes Interesse überall

Eine Portion des schmackhaften „Feldküchengerichts“ kostet nur 50 Pfl. Es ist erfreulich feststellen zu können, daß der Absatz der Eintopfessenskarten sehr schon gegenüber dem Vorjahr um das Doppelte gestiegen ist.

Neben den leiblichen Genüssen haben alle Truppenteile besondere Vorkehrungen getroffen, um ihre lieben Gäste soldatlich und kameradschaftlich zu unterhalten. Eine besondere Anziehungskraft werden wieder die Kasernenbesichtigungen und Sondervor-

führungen bilden, die alt und jung Gelegenheit geben werden, das Soldatenleben kennenzulernen. Im einzelnen wird das Eintopfessen wie folgt durchgeführt:

In Mannheim

In der Kaiser-Wilhelm-Kaserne von I. Abt. Art.-Rgt. 69: von 10 bis 16 Uhr: Kasernenbesichtigung, von 11 bis 14.30 Uhr: Kinderreiten, Rundfahrten, Filmvorführung, Kleinaliberschießen mit Karabiner und 1. Feldhaubitze 16, Schießen mit Zimmerstschkegerät; von 10 bis 12 Uhr: Fußbeschiessschmiede in Betrieb; von 11 bis 14 Uhr: Geschützerzieren an 2 l. F. S. 18; von 12 bis 14.30 Uhr: Ausgabe des Essens; von 13 bis 14 Uhr: Vorführung einer bespannten Batterie; von 14.30 bis 16 Uhr: Hindernis-springen. Es spielt das Musikkorps des Art.-Rgt.

Vor dem Rosengarten von Beob.-Abt. 33: von 10 bis 16 Uhr: Karussellfahrten mit Wagen mit Akkordeonmusik, Musik durch Kapelle der 2. Batterie, Vorträge durch das Weisheitserteil Oberkanoniker Fischer, Fotografieren; von 11 bis 14.30 Uhr: Kinderreiten; von 12 bis 14.30 Uhr: Ausgabe des Essens. Es spielt das Musikkorps Fliegerhorst. Die Essensausgabe findet

im Bierkeller des Rosengartens, die Vorkünderungen zum Teil vor dem Rosengarten statt.

... und in Schweddingen

In der Panzerkaserne von I. Abt. Pz.-Rgt. 23: 9.30 Uhr: Einlaß in die Kaserne; von 9.45 bis 11 Uhr: Handballwettbewerb und Besichtigung der Unterkünste; von 11.30 bis 13.30 Uhr: Ausgabe des Essens. Es spielt ein Kreismusikzug der NSDAP.

Wir Deutsche haben gelernt, daß es etwas Schönes und Bewundernswertes am den Gemeinschaftswillen eines Volkes ist, daß es jedem einmal gut tut, wenn er sich alle vier Wochen etwas bescheidet. Und nicht nur wir Deutsche haben heute am Eintopfsonntag unsere Freude. Wenn heute ein ehrlicher und anspruchsvoller Ausländer über die Grenzen zu uns kommt und das Glück hat, an einem Eintopfsonntag bei uns zu weilen, so ist es in der Regel so, daß gerade dieser Ausländer, stärker noch als wir, das Symbolische dieser freiwilligen Einschränkung eines Volkes begreift und einsteht, daß ein Volk, das sich in den kleinen Dingen beschränken kann, das Zeug auch für große Opfer und Leistungen besitzt.

Am Sonntag gilt es wieder. Da muß jeder von uns erneut beweisen, daß er den Sinn unserer großen Zeit verstanden hat!

Benin-Schätze im Zeughausmuseum

Sie bilden einen Anziehungspunkt von ganz besonderem Reiz

Dieser Tage ging durch die Presse eine Notiz, wonach das Berliner Völkerkundemuseum dem in Benin von der britischen Verwaltung eingesetzten Oligarchen der Eingeborenen Kulturbildungen der kostbaren alten Thronstühle anfertigen ließ, die sich im Berliner Museum befinden. Diese Nachricht gibt uns Veranlassung, daran zu erinnern, daß neben den anderen großen völkerkundlichen Museen in Deutschland auch unser Mannheimer Zeughausmuseum eine erstklassige Sammlung von Kunstwerken bester Qualität aus Benin besitzt.

Bekanntlich zerstörte die Engländer 1897 anlässlich einer Strafexpedition in Benin den Herrscherthron eines grausamen und brutalliebenden Königs, der nicht zuletzt durch die riesigen Menschenopfer und Massenschlächtereien eine traurige Berühmtheit erlangte. Viel Kulturgut eines kunstfertigen Eingeborenenvolkes ging in den Flammen unwiederbringlich verloren. In einzelnen Häusern lagerten zu Hause die Werke eingeborener Künstler aus verschiedenen Jahrhunderten, die nun ihren Weg in die Museen und großen Privatsammlungen in aller Welt fanden.

Nach sich 1925 die einmalige Gelegenheit bot, aus englischen Besitz eine Reihe wertvoller und seltener Beninkunstwerke zu erwerben, griff die Mannheimer Stadtverwaltung rasch zu und sicherte so für die Afrikaabteilung des Zeughausmuseums einen Anziehungspunkt von ganz besonderem Reiz. Vermehrt wurden diese Bestände durch den Austausch der Karlsruher Völkerkundesammlungen im Jahre 1935.

Die Beninsammlung des Zeughausmuseums wird einmal nach der Wiederöffnung mit den Beispielen kunstvoller Bronzearbeiten, ganz hervorragender Eisenbeinschnitzereien — erinnert sei nur an die prachtvoll verzierten Eisenbeinschnitzereien, wovon das Karlsruher Stück von einer einmaligen Größe und Qualität ist — und ebenso eigenartigen wie seltenen Holzschneidereien ein ziemlich geschlossenes Bild



Kopf einer Königin, aus Bronze in verlorener Form gegossen. (17. Jahrhundert.) Aufnahme: Zeughausmuseum

einer jahrhundertalten, einst sehr hohen, auf einen ganz kleinen Raum an der westafrikanischen Guineaküste beschränkten Kultur zeigen.

Verkürzung der Lehrzeit bei der Reichsbahn

Wie uns das Fachamt „Energie-Versorgungs-Verwaltung“ in der RDB mitteilt, hat der Reichsverkehrsminister verfügt, daß die Lehrzeit der Oberwertlehrlinge bei der Reichsbahn von vier auf drei Jahre verkürzt wird. Durch diese Maßnahme soll die bestbelegte Heranbildung befähigter Fachkräfte für die Reichsbahn und für die deutsche Wirtschaft unterstützt werden.

Eine weitere Verkürzung der Lehrzeit aus besonderen Gründen, vor allem bei außerordentlich löbigen, körperlich tauglichen und charakterlich einwandfreien Lehrlingen, die sich im Reichsbahnwettbewerb als Kreis-, Gau- oder Reichsbahnarbeiter ausgezeichnet haben, behält sich der Minister vor.

Neuer Leiter der Tullaschule

In der Leitung der Schweddingener Hebeschule, Oberschule für Jungen, trat zu Anfang des Jahres 1939 eine Änderung ein. Der bisherige Direktor, Pa. Dr. Richard Daub, übernahm die kommissarische Leitung der Tullaschule, Oberschule für Jungen, in Mannheim. Pa. Dr. Daub wurde Ostern 1934 mit der Führung der Direktionsgeschäfte an der Hebeschule in Schweddingen beauftragt. Als alter SA-Mann hat er es sich zum Ziele gesetzt, die ihm anvertraute deutsche Jugend in echt nationalsozialistischem Geiste zu erziehen. Immer wieder betonte er, daß die heutige Schule eine Charakter- und Disziplinenschule ist und nicht nur abstraktes Wissen zu vermitteln habe. Sein frisches, kameradschaftliches Wesen, verbunden mit einem acurnden Humor, erleichterte ihm die oft recht schwierige Arbeit. Seine Schüler und seine Mitarbeiter bedankten sich sehr für sein Schicksal und wünschen ihm für seine weitere Arbeit alles Gute und ein reiches Weiter an seiner neuen Dienststelle. — Pa. Dr. Daub befehlt dem Stab der SA-Standarte 171 als Sturmabteilungsleiter an und ist außerdem als Schulungsredner der Partei tätig.

Erster Liederabend am 17. Januar in der „Harmonie“

Fräulein Henny Schmitt singt beim ersten Liederabend in der Reihe der Städtischen Konzerte zum erstenmal in Mannheim. Die junge, sehr begabte Konzertsängerin ist auf dem besten Wege, sich im deutschen Konzertleben einen Namen zu machen. Neben ihren mit großem Erfolge gegebenen Liederabenden in Wien, Frankfurt a. M., Darmstadt usw. hat sie in zahlreichen Oratorien und an deutschen Sängern mit größtem Erfolge gesungen. Besonders ist an ihrer Kunst tadellose, gepflegte Gesangs-technik und hohes Ausdrucksvermögen zu rühmen. Sie wird uns Liedergruppen von Schubert, Brahms, Hugo Wolf und zwei Konzertarien mit obligater Violine von Scarlatti und Mozart bringen. Am Klavier begleitet sie Heinrich Hollreiter. Es wirken außerdem mit Koncertmeister Keral und Bläser vom Nationaltheaterorchester (1. Klarinette).

Wochenbericht des DDAC Mannheim

Verkehrsnachweis über die Alpenpässe Deutsches Reich Mit Ketten befahrbar: Aost-Hinter-See, Aostvork, Aostener Seeberg, Aostberg, Brenner, Bernpaß, Felsberg, Rantner Seeberg, Rantsberg, Lug, Badstraße, Pöschel, Prädich, Pöschel, Radstätter Laurn, Reichen, Semmering, Strub, Töurn, Zirlter Berg. — Die Talstraßen in Tirol sind mit Ketten gut passierbar. — Sämtliche übrigen Deutschen Alpenpässe sind geschlossen. Schweiz: Mit Ketten befahrbar: Bräta, Gaurice, Julier, Lenzerselbe, Rasola, Wollendru, Monters, Morgins, Mofes, Olen, Wolsaana. Die Verladung durch den St. Gotthard erfolgt nunmehr von Erstfeld nach Airolo. Die Zufahrt nach Arosa und Davos sowie die Straße durch das Engadin ist ebenfalls mit Ketten befahrbar. — Sämtliche übrigen Schweizer Alpenpässe sind geschlossen. Italien: Mit Ketten befahrbar: Anbalo, Aprica, Brenner, Cimobanche, Fugazze, Rorer, Rindel, Reichen, Rofe, Tre Croci. Sämtliche übrigen italienischen Alpenpässe sind geschlossen.

Alles kommt zum Eintopfessen der Wehrmacht

Herrlich schmeckt der von den Soldaten gekochte Eintopf! Es wird daher niemand fehlen wollen, wenn am Sonntagnachmittag unsere Soldaten aus den dampfenden Feldküchen das Eintopfessen verabreichen — genau so, wie das im vergangenen Jahre geschehen ist.

Aufnahme: Jütte



17 Länder haben eine Ausfuhrversicherung

Die deutschen Einrichtungen Vorbild für das Ausland

NWD In 16 europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten von Amerika bestehen besondere Einrichtungen für die Förderung der Ausfuhr durch eine Versicherung des Exporteurs gegen Verluste aus seinem Geschäft mit ausländischen Kunden. Die deutschen Einrichtungen, die Bürgschaften des Reiches und die private Ausfuhrkreditversicherung, sind für viele Länder Vorbild bei der Durchführung einer eigenen Ausfuhrförderung gewesen. Von Jahr zu Jahr werden überall diese Einrichtungen weiter ausgebaut und ein immer größer werdender Teil der Ausfuhr steht unter dem Schutze einer Ausfuhrversicherung oder einer Bürgschaft des Staates. Nichts zeigt deutlicher den Wandel an, den der Weltmarkt und der Weltverkehr in den letzten zwanzig Jahren durchgemacht haben, als die Tatsache, daß heute 17 Länder die Ausfuhr ihrer Wirtschaften auf diese Weise fördern, sie lenken und im Kampfe um den Absatz auf dem Weltmarkt nachdrücklich unterstützen.

Das deutsche System

Das deutsche System trennt zwischen wirtschaftlichen und politischen Risiken aus der Ausfuhr. Das ergibt sich aus dem Einfluß, den heute politische Ereignisse auf die Absatzbereitschaft, Zahlungswilligkeit, Zahlungsfähigkeit eines Kunden im Auslande haben. Darum übernimmt die private Kreditversicherung auch nur das Risiko, das dem Ausfuhrer aus dem Konkurs, dem gerichtlichen und außergerichtlichen Vergleich droht. Es steht also die Güte des ausländischen Kunden im Mittelpunkt dieser Kreditversicherung. Sie bevorzugt die vielen tausend kleinen Ausfuhrer, bei denen der Ausfuhrer seinem Kunden im Auslande kurzfristige Kredite einräumt. Ein gut eingewähltes Ausfuhrerwesen ist dafür die wichtigste Voraussetzung. Die Versicherungsbedingungen sind, wie es der Art der Geschäfte entspricht, sehr beweglich. Es kann sowohl das einzelne Geschäft versichert werden, wie alle Ausfuhrerträge eines Unternehmens, wobei je nach dem Vertrage dem Ausfuhrer auch die Kundenprüfung überlassen bleiben kann. Dabei muß der Ausfuhrer einen Teil des Risikos selbst tragen. Die „Hermes Kreditversicherung A.G.“, das deutsche Unternehmen, deckt nur 60% v. H. des Ausfalls. In Ausnahmefällen geht sie bis auf 50 v. H. herunter. Aber auch bei der Übernahme dieses sogenannten kommerziellen Risikos kann die Reichsversicherung nicht ganz entbehrt werden. Das Reich tritt hierbei an die Stelle des Rückversicherers und übernimmt mehr als die Hälfte der fälligen Schadenszahlungen.

Das politische Risiko jedoch kann eine private Versicherungsgesellschaft nicht decken. Für die Ausfälle aus der Zahlungsfähigkeit des Käufers infolge von Krieg, Bürgerkrieg oder anderen politischen Ereignissen, aus einem Moratorium oder von Uebertragungserschwerungen und für die Ausfälle aus der Nichtzahlung einer ausländischen Regierung oder öffentlichen Verwaltung muß der Staat dem Ausfuhrer beistehen. Für Ausfälle aus den oft sehr großen Geschäften mit ausländischen Regierungen, Städten und öffentlichen Verwaltungen übernimmt das Reich die Bürgschaft. Es bedient sich dabei je nach der Größe des Geschäfts der „Deutschen Revisions- und Treuhand A.G.“ und der „Hermes Kreditversicherung A.G.“ Beide schließen im Namen und im Auftrag des Deutschen Reiches ab. In der Regel werden hierbei 70 v. H. des Ausfalls gedeckt. Der Ausfuhrer hat den ersten Schaden bis zu 20 v. H. selbst zu tragen. Auch hierfür müssen Prämien bezahlt werden, so daß der Charakter der Versicherung ausreicht erhalten bleibt. Seitdem zum ersten Male 1926 Bürgschaften für diese Ausfuhrerträge übernommen wurden, hat bis Ende 1938 das Reich für 1,8 Mrd. RM Bürgschaften ausgeschrieben, mit denen ein Auslandsumsatz von 3,7 Mrd. Reichsmark gedeckt wurde. Darin ist auch die Rückversicherung der Ausfuhrkreditversicherung der „Hermes“ enthalten. Bislang sind Schadenszahlungen im Regierungsgeschäft so gut wie nicht geleistet worden.

Ausland folgt dem Beispiel

Von allen großen Industriestaaten hat England zuerst die Ausfuhr seiner Wirtschaft durch eine Kreditversicherung unterstützt. Das entsprechende Gesetz stammt schon aus dem Jahre 1919. Hier tritt das staatliche Exportkreditamt selbst als Versicherer auf. Es beschränkt sich nicht nur auf die Versicherung gegen Ausfälle aus Grund politischer Ereignisse, sondern es nimmt auch die wirtschaftlichen Risiken in Devisen. Es steht damit im Wettbewerb mit der privaten Kreditversicherung. In Dänemark, Lettland, Norwegen, Polen und Schweden bestehen ähnliche Einrichtungen. Auch die von der Roosevelt-Regierung gegründete „Export-Import Bank of Washington“ arbeitet wie das britische Exportkreditamt.

In Belgien, Holland, Italien, National-Spanien, der Schweiz und der Tschechoslowakei, dagegen betätigt sich, ebenso wie in Deutschland, der Staat nicht direkt als Versicherer. Er beschränkt sich vielmehr auch hier auf eine mittelbare Rolle. Das deutsche System hat diesen Ländern weitgehend als Vorbild gedient. Die privaten Kreditversicherungsgesellschaften decken das wirtschaftliche Risiko des Auslandsverkehrs. Der Staat bietet ihnen nur als Rückversicherer den notwendigen Rückhalt. Auch Geschäfte mit ausländischen Regie-

rungen werden von den privaten Kreditversicherungsgesellschaften übernommen, wobei sie aber für Rechnung des Staates die Versicherung eingehen. Es haben sich dabei für die Zusammenarbeit verschiedene Zwischenformen herausgebildet. Oft sind staatliche Kemter, wie in Belgien und Italien, als Prüfstellen noch dazwischen geschaltet. In allen Ländern wird für die Uebernahme des Risikos eine Prämie erhoben. Nur die Schweiz macht hierin eine Ausnahme. Sie stellt aus wirtschaftlichen Gründen, vor allem zum Zwecke der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, für bestimmte Waren den Ausfuhrern den Versicherungsschutz kostenlos zur Verfügung.

Exportkreditversicherung im Ausbau

Noch befindet sich die junge Exportkreditversicherung im Ausbau. Die Möglichkeiten liegen einmal in der Erweiterung der versicherungs-fähigen Risiken und zum anderen in der Erhöhung des Deckungsmaßes. In Frankreich liegt er bei 80 v. H., in Großbritannien bei 75 v. H.,

der deutsche Satz geht bei der Kreditversicherung über 66% bzw. 70 v. H. bei Versicherungen mit Reichsbürgschaft nicht hinaus. Die anderen Länder richten sich nach den deutschen Sätzen. In der Höhe des Deckungsmaßes ist abzulesen, wie weit die Kreditversicherung anstatt als Hilfsmittel des Außenhandels als Kampfmittel eingesetzt werden soll. Für England und Frankreich ist sie also auch Kampfmittel um den Absatz auf dem Weltmarkt. Die Erweiterung des Versicherungsschutzes ist vor allem für das Fabrikationsrisiko vorgesehen. Bei Großobjekten mit oft mehrjähriger Bauzeit geht der Fabrikant ein erhebliches Risiko ein, dadurch daß durch politische Ereignisse im Lande des Bestellers z. B. die Maschinen oder der Hochofen nicht abgenommen werden. Hiergegen bietet bislang die Ausfuhrkreditversicherung keinen Schutz. Er wird wohl bald von der deutschen Kreditversicherung bereitgestellt werden. So ist die Kreditversicherung eine Helferin des Außenhandels und stellt sich auf jede Veränderung des Weltmarktes sofort ein.

Die Börsenumsätze werden kleiner

Die Geschäfte „unter der Hand“ nehmen zu

An den neun Börsen, die jetzt im Großdeutschen Reich dem Handel mit Aktien, Anleihen, Pfandbriefen und anderen Wertpapieren dienen, ist der Umsatz im vergangenen Jahre wieder zurückgegangen. Die Entwicklung der Börsenumsätze ist dafür ein guter Maßstab. Sie brachte im Rechnungsjahr 1937/38 rund 16,2 Milliarden RM ein, nachdem im vorausgegangenen Steuerjahr ihr Ertrag auf 17,2 Milliarden RM gestiegen war. In dem jetzt laufenden Steuerjahr liegen die Einnahmen aus der Börsenumsatzsteuer um über 10 v. H. niedriger als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Das würde auf das ganze Jahr bezogen einen Steuerertrag von etwa 14,5 Milliarden RM ausmachen. Gegenüber dem Jahre 1936 sind also die Umsätze an Wertpapieren um gut 15 v. H. zurückgegangen.

Zwiespältige Haltung der Banken

Die Entwicklung der Börsenumsätze ist unterstrichen durch das Bild, das sich an allen Börsenplätzen des Reiches ständig wiederholt: infolge des Preisens von Aufträgen zum Kauf oder Verkauf selbst von Aktien großer Unternehmen kann kein Kurs zustandekommen. Die Kursnotiz weist an manchen Tagen mehr Striche als Kurse auf.

Der Umsatzzwang an den offiziellen Aktienmärkten ist noch größer, als es in dem Rückgang der Einnahmen aus der Börsenumsatzsteuer zum Ausdruck kommt. Auch für die Aktienumsätze abseits der Börse, im sogenannten Freiverkehr, muß die Börsenumsatzsteuer bezahlt werden. Nun werden heute die Aktien von über 600 Unternehmen abseits der Börse gehandelt, während z. B. an der Berliner Börse gerade 500 Aktien notiert werden. Aber auch die Geschäfte in diesen amtlich notierten Börsen gehen nicht alle über die Börse. Vielmehr hat der Handel von Bank zu Bank unter Umgehung der Börse, der Verkauf ganzer Pakete „unter der Hand“ immer mehr zugenommen. Alle Anzeigen, den Aktienmärkten an den Börsen diese Umsätze wieder zuzuführen, sind ohne Erfolg geblieben. Die Banken müssen also schon ihre Gründe haben, weshalb sie mit ihren Aktien- und Verkaufsanstalten der Börse meiden. Sie sind ziemlich abereinstimmend der Auffassung, daß die Börse in ihrer heutigen Verfassung gar nicht in der Lage ist, einen größeren Verkehr zu verdonnen. Für ein Aktienpaket, das z. B. aus jüdischem Besitz in andere Hände überführt werden soll, kann an dem Markt der Börse der

Käufer nicht ermittelt werden, er muß vielmehr in erst recht langwierigen Verhandlungen von den Banken unter ihren Kunden und Freunden gesucht werden. Auch das Unternehmen, das, um einem dringlichen Geldbedürfnis nachzukommen, Teile seines Wertpapierbesitzes verkauft, wagt nicht den Weg über die Börse. Es bietet diesen Posten seiner Bank an, die ihm dafür einen Kurs nennt und die Aktien solange selbst übernimmt, bis sie an andere Kunden abgegeben werden können. Die Banken nehmen gegenüber der Börse eine zwiespältige Haltung ein. Sie entziehen der Börse Umsätze und beklagen sich gleichzeitig über die schlechte Verfassung der Börse.

Zufall macht den Kurs

Daraus ergibt sich die ganze Zufälligkeit der Kursbildung. Schon Umsätze von einigen tausend Reichsmark genügen, um den Kurs um mehrere Prozent zu heben oder zu senken, je nachdem, ob gerade Käufer oder Verkäufer am Markt sind. Darum sind auch die Börsenkurse bei den Verkäufen „unter der Hand“ nicht maßgebend, vielmehr erfolgt hier die Preisbildung für die Aktien nach der zu erwartenden Rendite und nach dem Einfluß, den das Aktienpaket auf die Lenkung der Unternehmung gesteuert. Wie wenig der Kurs der Aktie heute noch Maßstab der Bewertung der Aktie ist, geht aus der Kursentwicklung des abgelaufenen Jahres hervor. Zu Beginn des Jahres waren die Kurse im Durchschnitt auf 115,24 gestiegen, dann waren sie auf 100,70 gesunken, bis Anfang November war der Kursdurchschnitt wieder auf 108,25 herausgekommen, während er Ende des Jahres auf rund 102 hielt. Dieses Auf und Ab ist nur das Spiegelbild von Hoffnungen und Befürchtungen, die sich aus den widersprechenden Gerüchten und Stimmungen ergeben haben und kein Zeichen etwa des schwankenden Wertes der deutschen Aktiengesellschaften. Nach den Mitteilungen der Aktiengesellschaften haben sie auch im Jahre 1938 wieder ihren Umsatz erhöht können. Die Reingewinne sind zwar oft nicht im selben Umfang mitgestiegen, doch viele Unternehmen werden ihre Dividenden erhöhen können. Die durchschnittliche Dividende lag 1936/37 bei 6,1 v. H., sie wird für das abgelaufene Jahr bestimmt höher sein. Gemessen an diesen Erträgen sind also die Aktien heute „billig“. Das neue Jahr wird zeigen, ob die Börse als Markt für den Verkehr und für die Bewertung von Wertpapieren noch eine Bedeutung haben wird. In den letzten beiden Jahren ist die Bedeutung kleiner geworden. Das Jahr 1939 wird schon besondere Maßnahmen bringen müssen, wenn der Schwund an den Börsen aufgehalten werden soll.

Der Investitionshochstand wird anhalten

Die Fülle der geplanten Vorhaben lassen dies erwarten

Die Reichskreditgesellschaft legt ihren wie stets inhaltlich vorzüglichen Bericht über Deutschlands wirtschaftliche Lage an der Jahreswende 1938/39 vor. Wir entnehmen dem Bericht die Ausführungen über die bisherigen und die zukünftigen Investitionen, weil sie für die Beurteilung des Fortgangs des wirtschaftlichen Aufschwungs besonders aussagekräftig sind.

„Das gesamte deutsche Investitionsvolumen war von 5,1 Milliarden RM 1933 auf rund 16 Milliarden RM 1937 gestiegen. Das Jahr 1938 hat eine erneute Steigerung auf schätzungsweise 18 bis 19 Milliarden RM gebracht. Durch eine Fülle von Maßnahmen ist es gelungen, eine nochmalige weitere Zunahme der Investitionen zu erzielen. Dazu gehört die Verbesserung der baulich-technischen Methoden, die Vermehrung der Arbeitskräfte, die Heranbildung von Auszubildenden durch die Dienstpflichtverordnung von Mitte 1938 u. a. m.“

Die Investitionsquote der Produktion lag im Durchschnitt des ersten 9 Monate 1938 um 9,7 Prozent höher als in der gleichen Zeit

von 1937. Der deutsche Maschinenabsatz übertraf im Jahre 1938 mit 5,5 Milliarden RM das Vorjahresergebnis um rund 1 Milliarde Reichsmark. Die deutsche Stahlproduktion überschritt mit rund 23 Millionen Tonnen im Jahre 1938 den Vorjahresstand um 16 Prozent. Das reine Bauvolumen wurde von sachverständiger Seite für 1938 auf über 11 Milliarden RM geschätzt gegenüber rund 10 Milliarden RM im Vorjahr. Aus allen diesen Merkmalen läßt sich der Schluß ziehen, daß das deutsche Investitionsvolumen im Jahre 1938, wie bereits erwähnt, um nochmals 2 bis 3 Milliarden RM höher gelegen hat als im Jahr 1937.

Nach allen Anzeichen wird dieser außerordentliche Hochstand der Investitionstätigkeit auch im kommenden Jahre anhalten. Man braucht sich hierzu nur die Fülle der geplanten Vorhaben zu vergegenwärtigen:

1. Ausbau der deutschen Produktionskapazitäten im Rahmen des Vierjahresplanes; neben den Investitionen zur vermehrten Gewinnung inländischer Roh- und Werkstoffe (Benzin, Buna, Textilien, Eisenerze, Kohle usw.) sind auch Ergründungsinvestitionen in der Elektrizitätswirtschaft, im Maschinenbau, in der eisenhaltigen Industrie, in der

Elektrotechnik u. a. zu berücksichtigen. So befinden sich zahlreiche neue leistungsfähige Hochöfen im Bau. Ferner gehört hierher der neu in Angriff genommene Bau von Lagerräumen für 2 Millionen Tonnen Getreide.

2. Verkehrsinvestitionen: Kanalbauvorhaben mit einem Aufwand von rund 2 Milliarden RM; weiterer Ausbau der Autobahnen; Eisenbahninvestitionen, und zwar sowohl im Oberbau als auch im Fahrzeugpark; Fortgang der Motorisierung einschließlich Volkswagenwert.

3. Umfassende Wohnungs- und Siedlungsbauten, teilweise in unmittelbarem Zusammenhang stehend mit den neu geschaffenen Industriezentren in Mitteldeutschland, am Mittellandkanal usw. sowie mit dem Städtebau.

4. Vielfältige sonstige öffentliche Investitionen: weiterer Ausbau der deutschen Westdeichfestungen, Fortgang der Rüstungen, Umbau der Städte, Verwaltungsbauten.

5. Wiederaufbau der Ostmark und der subdeutschen Gebiete.

Die ordnungsmäßige Durchführung dieser riesigen Vorhaben setzt einen planmäßigen Einsatz der vorhandenen Arbeitskräfte, der Kapazitäten und der verfügbaren Mittel voraus. Mit Hilfe umfassender Lenkung der für die Bauwirtschaft verfügbaren Arbeitskräfte sowie durch Zuteilung des Baueisens ist man bestrebt, diese Aufgaben zu lösen. Die am 9. Dezember 1938 erfolgte Ernennung eines Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft hat dafür entscheidende Bedeutung.

Die Bauindustrie hat während der letzten Jahre große Beiträge für den verstärkten Einsatz arbeitender Bauarbeiterinnen aufgewendet. In hartem Ausbau befindet sich ferner die Zementindustrie. Ihre Erzeugung stieg von 2,8 Millionen Tonnen 1932 auf 12,5 Millionen Tonnen 1937 und wird 1938 im Mittel etwa 15 Millionen Tonnen erreichen. Die im zweiten Halbjahr 1938 erreichte monatliche Produktion von 1,5 Millionen Tonnen läßt eine gegenwärtige Jahreskapazität von rund 18 Millionen Tonnen erkennen. Daneben hatte die Ostmark 1937 eine Produktion von 420 000 Tonnen und wies eine Zementkapazität von 900 000 Tonnen auf. Nach Angaben der Zementindustrie sind bereits Bauplanungen in Angriff genommen worden, die eine weitere Erhöhung der Kapazität bringen werden.

Die deutsche Schmalzgewinnung

Schmalz ist ein beliebtes Nahrungsmittel, sein Wassergehalt beträgt nur 0,5 v. H. Die Hälfte des Schmalzverbrauchs wird in Deutschland schätzungsweise als Brotbackmittel verwendet. 300 000 T. Schmalz wurden im Durchschnitt der Jahre 1933 bis 1937 jährlich in Deutschland verbraucht. Das ist etwa ein Drittel aller gebrauchten Fettstoffe, aber auch vom Gesamtverbrauch aller Speisefette sind rund 1,6 Mrd. T. (in Reichsteil umgerechnet) durch Schweinefette einen Anteil von 2 v. H.

Will man die Leistungsfähigkeit der Schmalzfabriken beurteilen, so gilt es zu unterscheiden in der Leistungsfähigkeit der Rohstoffverarbeitung, des Umformens, der Herstellung der Grob- und Feinpackungen sowie einer den verschiedenen Schmalzsorten entsprechenden Güte und der Lagerung im Vorratshaltung. Die Leistungsfähigkeit der gegenwärtig in der „Hochleistungsschmalzfabrik“ errichteten 41 Betriebe im Reich beträgt bei Rohstoffverarbeitung 133 770 T. im Jahre. Das Lagerungsvermögen (Reifer und Speiser) beträgt rund 25 000 T. In der Ostmark gibt es zehn Schmalzfabriken, die hauptsächlich in Albin liegen und umseitlich Milchzuckerfabriken oder Großschlachtereien angegliedert sind. Die Leistungsfähigkeit dieser Betriebe beläuft sich auf 15 000 T. im Jahre. Das Lagerungsvermögen beträgt dagegen nur 855 T.

Während die Betriebe im Reich im Jahre 1934 noch rund 23 000 T. betrieblieben, fiel diese Menge im Jahre 1937, wie aus einer Statistik der Hochabteilung Schmalzfabrik zu entnehmen ist, auf 11 000 T. ab. Das Jahr 1938 wird nach den bisherigen Angaben nur noch eine Verringerung von 7,7 v. H. der Leistungsfähigkeit bringen. Infolge dieser geringen Ausnutzung des Maschinen-, Gebäude- und Personalbestandes sind die Kosten je Einheit außerordentlich gestiegen, wie eine Untersuchung des Instituts für Wirtschaftsprüfung der deutschen Betriebsräte in Albin bestätigt hat. Inwiefern diese Entwicklung wünschenswert für die deutschen Schmalzfabriken eine weitreichende Umstellung in die deutsche Ernährungsindustrie ist, bleibt abzuwarten.

Meldungen aus der Industrie

SW Brown, Boveri & Cie. AG, Mannheim, Die 1938 zum Zwecke des Betriebes der Erzeugnisse der Brown, Boveri & Cie. AG in Mannheim gegründete Wasserkräfte Brown, Boveri GmbH, München, — Stammkapital 10 000 Reichsmark — hat die Umwandlung der Gesellschaft durch Uebertragung des Vermögens auf die Muttergesellschaft beschlossen.

SW Gebrüder Schmalzfabrik Emmerichwerke AG, St. Georgen (Schw.). Die mit 100 000 RM Aktienkapital ausgestattete Gesellschaft errichtete 1937/38 (30. Juni) aus einem Rohvermögen von 100 000 RM, im Verlaufe 125 000 RM, bei anberichtigten 20 000 RM, übrigen Mitteln (einen Gewinn von 238 259 RM, um den sich der Verlustvortrag auf 10 400 RM verringert).

Rhein-Mainische Abendbörse

Sehr ruhig

Der bevorstehende Wochenanfang hat ohnehin die schon geringe Unternehmungslust noch weiter vermindert, so daß an der Rhein-Mainischen Abendbörse von einer Geschäftstätigkeit kaum mehr gesprochen werden konnte, zumal Kautschuk der Randschicht weiterhin fast völlig fehlte. An den Aktienmärkten erfolgten die Kursfestsetzungen daher vorwiegend nominell, wobei sich im allgemeinen wieder nur kleine Abweichungen ergaben. Stellenweise zeigten sich mäßige Abgaben fort.

Auch am Rentenmarkt herrschte flüchtliges Geschäft, die Haltung war aber weiterhin gut disponiert. 300 Rentenbonds wurden mit unterbreit 118% gehandelt und im allgemeinen freiverkehrlichen Kommunalkaufschubung mit 92,50 aus dem Markt. Von Aktien zeigten sich 30 Renten 1/2 Prozent niedriger auf 147%, anberichtigte 1/2 Prozent höher auf 131.

Getreide

Rotterdam, 6. Januar, Weizen (in Dfl. per 100 Hilo): Januar 3,62%, März 3,52%, Mai 4,00, Juli 4,15. — In Dfl. per Hilo von 2000 Hilo: Januar 101%, März 100%, Mai 93%, Juli 91.

Kautschuk

Frankfurt: ruhe. Schell 100 8%, der Febr.-März 8% 1/2; der März-April 8 1/2%. Preise in Vence für 1 T.

Hollywood in Glanz und Sumpf

Ein Tatsachenbericht über die amerikanische Filmmetropole / Von Dr. Max Weinheber

2. Fortsetzung

Wahrheit? Wer kümmert sich hier schon um die Wahrheit? Hauptache ist, daß die Leute sich mit Deanna Durbin beschäftigen und dadurch veranlaßt werden, sich ihre Filme anzusehen. Denn das bedeutet volle Kassen, und volle Kassen, nicht wahr, heißt das Zauberwort, um das sich in Hollywood alles dreht.

Hier kann das Publikum Filmstars jagt

Eines Tages sitzt der Schauspieler Wallace Beery im 22. Stockwerk eines Hotels in San Francisco. Die Zeitungselemente der Stadt haben ihm zu Ehren einen Empfang gegeben. ... man ist gerade dabei, ein Hoch auf den Filmstar auszubringen, da öffnet sich plötzlich ein Schiedensrichter, und ein etwas schamlos aussehender Mann springt ins Zimmer. Große Verblüffung bei den Anwesenden, bis sich herausstellt, daß es sich um den Hotelkassier handelt, der von Beerys Anwesenheit gebürt hat und darauf unter Lebensgefahr in das Zimmer eingebrungen war: er wollte nur ein Autogramm haben!

Clark Gable tanzt meistens ganz früh am Morgen, bevor er ins Atelier fährt. Er will gerade anfahren, da kommt ein junger Mann abgedrückt auf ihn zugerannt und bittet den Schauspieler, mitgenommen zu werden. Er sei nämlich in der technischen Abteilung der Metro-Goldwyn-Mayer angestellt, habe sich aber leider verspätet und, wie gesagt, ob Gable nicht so lebenswichtig und so weiter. Clark ist so lebenswichtig, daß er läßt den Jüngling einsteigen und läuft los. Unterwegs erzählt ihm dann der Spätkommiker, daß er gar nicht mit dem Film zu tun habe, sondern dieleu „stunt“ (Schwundel) nur angewandt hätte, um der glücklichste Mensch zu seinem Heimatort zu werden. Er werde nämlich dort fortan als „Heb“ gelten. . .

Wie das auf Clark Gable und Wallace Beery gewirkt hat, möchten Sie wissen? Keinerlich überhaupt nicht! Sie haben nur alle beide gedacht, daß ihre Beliebtheit doch eigentlich recht teuer erkauft sei, nämlich mit dem Verzicht auf ein eigenes ungeführtes Privatleben. Aber jeder läßt sich dagegen nichts machen, haben sie dann leuchtend weitergedacht, denn man ist ja vertraglich verpflichtet, alle Aufbringlichkeiten des Publikums mit einem freundschaftlichen Lächeln zu quittieren.

In Ruhe gelassen werden!

Ja, wenn man das doch durchsetzen könnte! Statt dessen muß man sich zeigen, wo es nur irgend möglich ist, muß auf die ausgefallenen Fragen der Zeitungselemente antworten und sich in den unnützlichsten Diskussionen fotografieren lassen: im Poloanzug, im Nachmittagsauto, im Vormittagspyjama, mit Rutte, mit feierlichem Blick, mit was weißt noch was. Wie ein verregenes Ausdrucksstück der längst vorübergegangenen goldenen Prosazeit steht so ein Magazin-Filmstar aus. Bankstürme, Revolutionen und über die Erde gebrannt — aber unsere Filmstars lächeln weiter! Denn sie müssen. Siehe S. 7, Absatz 3 des Filmvertrages.

Und das Ergebnis all dieser Verpflichtungen?

Die Garbo hat sich zurückgezogen. Barbara Stanwick lebt für sich allein, Marion Davis, die einst berühmte Gastgeberin der Filmmetropole, setzt sich nur noch auf Wohltätigkeitsveranstaltungen, Clark Gable sich für sein neues Haus auf einer fast unzugänglichen Anhöhe bauen; dort kommen wenigstens keine lästigen Besucher hin — nicht einmal die widerlichen Rundfahrt-Autobusse, die tagtäglich mit Scharen aufdringlicher Fremder durch Beverly Hills rollen. Jeder Schauspieler sucht krampfhaft, wenigstens den Rest eines Privatlebens zu retten. In Ruhe gelassen werden — das ist die Reaktion auf jene abgeschmackte Methode, alles an die Öffentlichkeit zu geben. „Ich komme mir vor wie in einem Gaststall“, sagte Joan Crawford kürzlich. Wie unter ein Mikroskop gelegt, von jeder und jedem beobachtet, betritt und deklariert. So gern ich früher ausgegangen bin — heute ziehe ich die Türe meines Heimes vor!“

Das Wunderkind im goldenen Äffig

Na, wenn sie sich in ihren vier Wänden befinden, dann sind sie wenigstens endlich ungestört und allein — denkt der Vater. Zu ahnungsloser Europäer! Bedenke: Shirley Temple, der Abgott zweier Welten, tener blonde Wuschelkopf mit den blauen Augen, besitzt eine Villa, die mit Panzerkathoden, Alarmvorrichtungen und elektrischen Gittern versehen ist. Eine Leibgarde schwerbewaffneter Wächter sorgt für Shirley's persönliche Schutz. Mr. Auto hat festsitzende Scheiben, der begleitende Detektiv — ebenso wie der Fahrer — ist mit einer kühnbereiten Maschinenpistole ausgerüstet, alles, um das hochbetraute Leben eines Kindes vor den Kidnapper (Kindesentführung) zu schützen. Ein

eigenes Sekretariat erledigt den täglichen Posteingang von 500 Briefen. Ein Doude muß unserm Star die Sorgen abnehmen und sich den begeistertsten Zuschauern zeigen. Strenge Diät, einen peinlich genau eingestellten Arbeitsplan, geregelte Freizeit (so darf Shirley laut Vertrag nicht auf Bäume klettern!), sechs Wochen Ferien im Jahre — das ist das Leben des künftigen Filmstars.

Aber immerhin ein sorgenfreies Dasein für ein neunjähriges Mädchen, meinen Sie? Nein, nur das Leben eines Wunderkinds in recht zweifelhaften goldenen Ketten! Denn schon kommt die Weltfilmgröße Hollywood und notiert: Shirley Temple zieht nicht mehr! Man habe sich überleben! Für gewisse Rollen sei sie bereits zu alt. Und in die Presse wird die Notiz lanciert, daß ihre Risikojahre auslaufen und sie sich fallschöne einleben lassen müsse! Daß der Abfall der Shirley-Puppen juristische und in der Reklame der Name „Shirley“ nicht mehr wirke.

Soweit die Zeitungen. Was daran wahr ist, kann der Augenkehende kaum entscheiden. Als aber wird man annehmen können, daß Shirley sich mit zehn, höchstens elf Jahren vom Film zurückziehen muß. Denn das sie zwar ein Verdammt erworben, wird aber nie wieder auf der Leinwand erscheinen — das ist dieber noch seinem Filmkind gelungen — höchstens mal in einem Varieté auftreten können. Dann, wenn sie nicht mehr Shirley Temple ist, beginnt erst

ihre Privatleben! Solange aber bleibt sie ein Star, der alles besitzt, was man sich erträumt: Geld, Reichtum und Beliebtheit, der nur eines nicht hat, und das ist etwas, auf das auch der dreifache Zitronenjunge stolz ist: Eine eigene Jugend!

Ranglisten des Ruhms

Als der junge Mann in Fremont in Redbrass aus dem Zug sprang geriet das ganze Südwagen aus dem Häuschen. Sogar hatte das kleine Fremont noch nicht gelebt! Es gab ein Gedränge, die Polizisten hatten alle Hände voll zu tun, Frauen fielen in Ohnmacht, die Begeisterung fand keine Grenzen! Eine halbe Stunde später sah der lächelnde junge Mann in einem Auto und fuhr durch die Hauptstraße des Ortes. Da es sich um keine Heimatsfahrt handelte und er ein Filmchauffeur war, hatte man ihm zu Ehren im größten Kino des Ortes einen Film angesetzt in dem er mit Joan Crawford zusammen die Hauptrolle spielte. Auf der Straßenseite prangten dabei die Namen: Joan Crawford und Arlington Spangler Brough.

Arlington Spangler Brough? Wer ist denn das?

Das ist der Schauspieler, der im Augenblick das höchste Einkommen aller Filmstars erhält, der wöchentlich Lautsprecher von „Tan“-Erreger-Briefen bekommt, den die sonst so läd-

len Engländerinnen bei seiner Ankunft in London vor Begeisterung fast gelinde hätten — es ist, falls Sie es nicht bereits erraten haben, Robert Taylor.

Als der junge Arlington Spangler Brough nach Hollywood kam, fand man, daß seine Name zu kompliziert sei. Seitdem trägt Mr. Brough auf den Namen Bob Taylor.

Wie gesagt, ganz oben steht der Partner der Fowell, Crawford, Stanwick, Darlow und Garbo. An zweiter Stelle folgt mit 480 000 Dollar Jahreseinkommen die spöttige Mae West, die durch ihr alzu freies Wesen das puritanische Amerika herausgefordert hat und um die Anfang 1938 ein Reststreiken allergrößten Ausmaßes begann. Mae West konnte sich mit ihrer Filmgesellschaft längere Zeit nicht über die Höhe ihrer Gage einigen. Man lebte die Fortsetzung der Diba rundweg ab. „Was Sie verlangen“, erklärte der Filmgewaltige, „übersteigt ja das Jahreseinkommen des Zeitungsförsters William Hearst; und der verdient, wie Sie wissen, eine halbe Million Dollar.“ — „Bitte schön“, verbeugte Mae West zerknirschend, „dann lassen Sie doch Mr. Hearst ins Atelier kommen und als Bamp auftreten. . .“

Die Steuerlisten des Schatzamtes in Washington nennen als nächsten Großverdiener Maxene Dietrich mit 370 000 Dollar, Gary Cooper ebenfalls mit 370 000 Dollar, Claudette Colbert 350 000 und Bing Crosby mit 320 000 Dollar. Alle anderen höheren Rängen müssen mit größter Vorsicht aufgenommen werden, da sie meistens aus Reklamegründen in die Öffentlichkeit gelangen, um den Marktwert der Stars besonders zu betonen.

So ist es auch nichts anderes als Reklame, wenn die United Artists beim Start des Anna-Sten-Films „Kana“ erklärt: „Eine Million Dollar stehen wir es uns kosten, Anna Sten zu der Künstlerin heranreisen zu lassen, die Sie nunmehr selbst beurteilen werden!“

Fortsetzung folgt

Der Nimbus vollbringt Wunder / Erzählung von Fritz Winkler

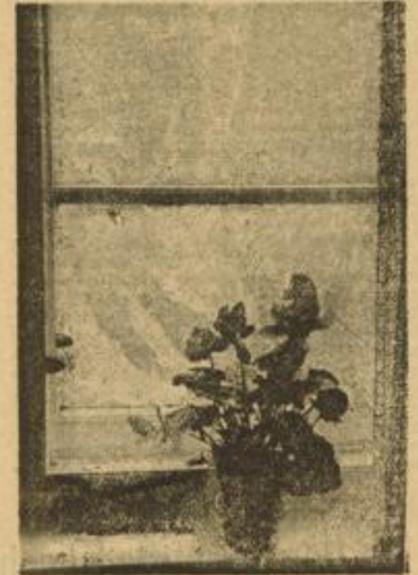
Damals, als man noch nach den berühmtesten Eisenbahntäubern suchte, sprach man ja allenthalben von Verbrechen und Verbrechen. So denn auch eines Abends am runden Stammtisch im „Roten Ochsen“.

„Ach was“, raunte der Apotheker und jagte vor seinen Worten eine angriffslustige Wolke Tabakqualm her, „man bewundert ja solche Kerle förmlich, wie sünden sie denn sonst immer wieder Hilfe und Unterschlupf! Das sind doch keine Konquistadoren, so Kruzifix, Pistole, Dolch und Eroberung von Kontinenten! Gefindel ist das, gierige Geldtödie, allerdings brutal und erbarmungslos! Aber gerade das umgibt sie mit einem Dunstkreis des Unheimlichen, einer Bestienwitterung, die solchen Leuten, die mit ihren Kindheitsängsten noch nicht fertig geworden sind, wolkige Schauer des Grauens über den Rücken jagt. Der Nimbus ist's, der Nimbus allein! Der treibt ihnen ja die Helfer zu!“

„Stimmt!“ sagte der alte Major Wetzert. „Nur der Nimbus! Denn die Kerle selber? — Ach Herrje! Ich habe da einmal etwas erlebt, als ich noch bei der Schutztruppe in Deutsch-Ost war. Im benachbarten Britischen gab es damals einen Verbrecher, einen ganz verruchten Kerl, wissen Sie, so etwas, dem man heute den Titel Staatsfeind Nr. 1 verleihen würde. Herz wie ein Riefstein, das Blut voll satanischer Sittenverfinstung von den Vätern her, zahllose Mäuserien und Morde, Morde! Die Neger zitterten, wenn sie bloß nach ihm gefragt wurden. Überall hatte er Helfer, eine ganze Bande hatte sich um ihn gesammelt, in jedem atötheren Dorf sahen ein paar Halunken, die zu ihm gehörten. Ein Hink, und sie hielten zu seiner Verführung. Wohl erwachte man bei irgendeiner Untat einmal einen oder den anderen unter ihnen. Die Briten hatten vor ihm mehr Angst als vor dem Tode. Das Pod hielt zusammen wie Teufelsdröck. Bar Nchaja hieß der Vandenhäuptling, wenigstens nannte er sich so. Als seine Untaten überhand nahmen, befohl der Gouverneur einen förmlichen Feldzug gegen ihn, denn er terrorisierte ganz Ostafrika, auch zu uns wechselte er manchmal berüber. Die Red Police, die einjährige Militärpolizei, wurde eingesetzt, und die verhebt wahrhaftig doch ihren Arm. Alles umsonst, obgleich es ein wahres Reststreiken war. Der Gouverneur fluchte lächerlich, aber das half auch nichts, die Meldungen über neue Verbrechen der Nchaja-Bande häuften sich auf seinem Tisch. Der Kommandeur der Militärpolizei bekam eine Aigarrre von unaheuerlichem Ausmaß ins Gesicht gesteckt, und der Gouverneur erbat sich von der indischen Grenzkompanie einen Spezialisten, den Leutnant Folling, dem man märchenhafte Erfolge nachräumte.“

Natürlich war alles riesig neuartig, auf das Wunderliche. Und was sah man? — Ein markeres Kerlchen, noch jung, eher klein als groß, eher schwächlich als stark, schlaffe, wurkliche, mit einer kleinen, verbroffenen, rötlichen Bürste als Vort. Na, na! dachte so mancher. In den Kolonien wird ja jedes Ereignis zum Anlaß eines Festes gemacht, deshalb auch die Ankunft dieses

neuen Offiziers. Folling wurde vorgestellt, man plauderte, trank ein wenig und tanzte. „Also Sie wollen Bar Nchaja den Krieg erklären?“ fragte die Tochter des Gouverneurs. „Jawohl, gewiß, das will ich, aber erst morgen!“ erwiderte Folling und tanzte mit ihr davon. Als der Tanz beendet war, überreichte ihm eine Ordomanz einen Brief, der eben abgegeben worden sei. „Ich nehme die Kriegserklärung an, Bar Nchaja!“ stand auf dem Bogen. Donner, Donner, das war ja allerhand! Der Leutnant lachte bloß. Vielleicht hielt er das Schreiben für einen Scherz. Jedenfalls wurde Folling von den Damen und Herren der Ge-



Alpenveilchen unter Eisblumen! Aufn.: P.B.Z.

ellschaft umringt, einer unternahm es, die im Augenblick etwas gedrückte Stimmung zu beleben. Er hieß Folling, in einer kleinen, lustig gewürzten Ansprache willkommen. Dann ließ er sich ein Glas mit Wein reichen, hielt es hoch, in erhobener Hand und wollte — — Run, was er wollte, das erfuhr man nicht mehr, denn in dem Augenblick trachte draußen vor den Fenstern ein Schuß, und das Glas zerplitterte in den Saal hinein.

Gleich am andern Tag nahm Folling seine Arbeit auf. Vergeblich versuchte er, die Leute näher und weitere Umgebung. Nichts! In einem Laden, dessen Besitzer ein Araber war, wollte er Zigaretten kaufen. Der Mann bedauerte, er habe keine! Deftig stieg doch ein seines Rot in Follings Gesicht auf, seine Wangenmuskeln spannten sich. Gut! Was er von nun an unternahm, spielte sich ganz im verborgenen ab. Ein's Morgens war er verschwunden. Mit nur fünf Leuten aber besonders ausgewählten. Kaum eine Woche ver-

ging, da kehrte der Trupp zurück, am hellen Tage. Mit einem Bündel, in dem zweifellos ein Mensch steckte, fest verschmürt. Sollte? — Jawohl! Noch am gleichen Nachmittag wurde bekanntgegeben, daß Bar Nchaja gefangen sei und am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang öffentlich hingerichtet werde.

Die ganze Nacht hindurch hörte man das geheimnisvoll erregende Dröhnen und Wachen der Signaltrumpfen, bald in der Nähe, bald weiter in der Ferne, es gab die überraschende Kunde in den Busch weiter. Und früh, da standen sie zu Tausenden da, Neger, arabische Händler, indische Kaufleute und Weiße. Ein Tisch, ein Karree Soldaten, englische und farbige. Seitens der Galgen! Deftig führte man ihn heran, den Verurteilten. Ja, das war er wahrhaftig! Frech grinsend und scheinbar unberührt, hörte er das Urteil an. Aber dann, auf dem kurzen Gang zur Vollstreckung, da knickte er zusammen, da sträubte er sich, da warf er sich nieder und mußte geschleppt werden. Alles übrige vollzog sich mit militärischer Knappheit. Leutnant Folling erhielt den Kopfpreis ausgezahlt. Deftig standen nur noch fünfzig Pfund für die Ergreifung der Helfershelfer Bar Nchaja. Die Menge verließ sich, nur die Neger hockten sich nieder zu endlosem Polaver.

Und einer schlug sich unauffällig seitwärts ins Gebüsch, ein verhepelter Alter, hinkend, Flüche murrend. Nun sah er sich um, richtete sich auf, rief mit grimmigem Ausdruck Vermummung herunter. Hervor kam ein Gesicht, das dem eben gedachten verblüffend ähnlich war. Wehlich? Nein, mehr, der hier stand, der war Bar Nchaja! Der andere mochte vielleicht zu seiner Bande gehört haben, aber er war zurechtgeschmitten worden, zurechtstimmert. Ob, Bar Nchaja wußte genau, was das zu bedeuten hatte. Leutnant Folling hatte schlan spekuliert, höchlich schlau. Er hatte ihm „sein Gesicht gestohlen“ wie der Neger sagt, den zauberwirkenden Auf. Entweder gelang es ihm in ganz kurzer Zeit, seine Bande zusammenzubringen, oder es war alles aus. Denn später würde ihm niemand mehr glauben.

Am Abend suchte er heimlich einen seiner Anhänger auf, einen Fellauskäufer. Dort traf er noch zwei weitere Mitglieder seiner Bande an. Im ersten Augenblick waren die drei tödlich erschrocken, sie mochten ihn wohl für einen Geist halten. Rasch klärte er sie auf, mit eifrigem Worten. Aber an verstohlenen Seitenblicken merkte er, zu seinem eigenen Schrecken, daß sie ihm keinen Glauben schenkten. Und dann, dann auf einmal, als er sich einem besonders zuwandte, fühlte er einen brennenden, glühbeissen Schmerz durch seinen Rücken schießen. Und dann wurde es Nacht um ihn. Sie hatten ihn für einen Schwindler gehalten und ihn niedergestochen, ihn, dessen Namen sie borem nicht gewagt hätten auszusprechen. Sie wollten die ausgefachten fünfzig Pfund verdienen, nachdem ihnen der höhere Kopfpreis an Leutnant Folling verloren gegangen war.

„Ja, meine Herren, es ist nichts als ein Nimbus, der allerdings vollbringt Wunder“, schloß der Major.



Um den Das erste am 8. Januar Mannschafte Frankfurt a den vom R

Das M Im Hand nur in der Tsch. Durl. — TB Leut Waldbhof, L

Der Dreiß Mannheim, vor einigen sollte, ist nu der Bewege

TB 46 W haben einen vereinbart, Main ausge

Fritz W. fülligsten falls dem ne berein SV

Das Spri fülligsten meister Ern zahllose Erf

Die Radr reich übertr bis 8. Septe bahn und d veranfaßlet

WFR Man am Sonntag diesem Freu Zuschauer

Wid

Südlischer S Feldberg (Wp sein Reich und Kadel

Welchen, Wch Neuschnee, Kadel sehr Schandians 5 cm Reu

St und N Zantander, Neuschnee, Kadel sehr

Querschnee 74 cm Sch

Bärenst. (Petr — 5 81

Waldverlöbe Bernau, Bern schnee, 45

Kobel gut, Friedenweller bewölkt, —

hölle, Untro Schman: Sch 42 cm Sch

Zobman: Sch 50 cm Sch

Mittlerer S Schmannd, 4 schnee, 50 c

bei sehr gu Mummelre, bewölkt, —

Mütter! Reicht Euren Kindern gegen Durchfall, Magen- u. Darmsstörungen die bewährte Bakü-Anfangs-Kindernahrung!

Unterricht

Gewissenhafte Förderung seiner Eigenart entsprechend auf persönliche Behandlung eingestellten Unterricht erfährt der Schüler im Institut Schwarz Mannheim

Versetzung gefährdet? Keine Sorge!

Für Selbstfahrer Auto-Verleih Fernruf 42532

Ludwig Baunach, T. G. 18

Leih-Autos Schlachthof-Garage

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden meines lieben Gatten, unseres guten Vaters, Herrn Heinrich Bühler

Katharina Bühler Witwe und Kinder.

Danksagung

Für die aufrichtige Anteilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen, Frau Maria Gagg

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Josef Gagg

Ämtliche Bekanntmachungen

Öffentliche Erinnerung

Diesdurch wird an die Zahlung folgender Steuern erinnert: 1. Lohn- und Wehrsteuer...

Güterrechtsregisteramt

Am Konradverfahren über das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft Friedrich Heimerl & Co.

Viernheim

Schädlingsbekämpfung im Obstbau.

Ich mache erneut auf die Bestimmungen der Wehrverordnung...

Die Befestigung von Bäumen und Hecken.

Ich nehme Veranlassung auf die Bestimmungen der Wehrverordnung...

Stellengesuche

Köchin perfekt, Witte 30, sucht Stellung in gut. Privathaus...

Offene Stellen

Zu baldmöglichst, Eintritt sofort, VERKÄUFER mit guten Fachkenntn.

Faschings-Veranstaltung für groß. Vereinsveranstaltungen am 4. Februar...

Großes Verlagshaus sucht für Verlegerwerbe 1. Oberreisenden

Junge Bardame sofort gesucht, Vorwissen 1-6 11, Wintergarten, O 5, 13.

Durchausverletzte Stenotypistin (200 Zeichen) auf 1. Februar 1939

Zu vermieten

1 Zimmer und Küche sofort zu vermieten, Meina, Heinh. 48

3 Zimmer-Wohnung mit Wohnzimmer, Kamin, Bad, etc.

3 Zimmer und Küche, noch abg. 1. Handverf. etc.

Schlöß-Bahnhof-Nähe, drei helle Büroräume

Lager od. Werkstätte monatlich 10,-

Möbl. Zimmer zu vermieten

Möbl. Zimmer auf der Herr. sofort zu vermieten

Möbl. Zimmer zu mieten gesucht

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

Zu verkaufen

Kinder-Sportwagen (Maeth.) blau-weiß, mit Autostaura. f. 12, 4

beller Fußys weißes Netz, für 30,- zu verkaufen

3 Zimmer-Wohnung mit Wohnzimmer, Kamin, Bad, etc.

Schlöß-Bahnhof-Nähe, drei helle Büroräume

Lager od. Werkstätte monatlich 10,-

Möbl. Zimmer zu vermieten

Möbl. Zimmer auf der Herr. sofort zu vermieten

Möbl. Zimmer zu mieten gesucht

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

1 möbl. Zimm. mit 2 Betten und 1 möbl. Zimm.

Student (Austländer) sucht auf dem Lande ein Zimmer mit Bad u. Pension

Schreibschranke Wohnzimmerschranke

Table listing prices for various types of desks and chairs, including 'Schreibschranke', 'Wohnzimmerschranke', and 'Stuhl'.

Möbelhaus Binzenhöfer

Schwetzingen Straße 48, Ecke Keopferstraße

Wanderer-Cabriolet

2,3 Liter, 6 Zylinder, 80 PS, echtes Leder, prima Ausstattung

2-Liter-Opel

4zylinderiges Cabriolet, in sehr gut. Zustand, preiswert abzugeben

Mercedes-Benz 2,6-Tonnen-Lastwagen

„Gtracon“, Sattel, 3,5-2 Mtr., mit verstellbarem Verdeck, in tadellosem Zustand zu verkaufen

Garagen

Merced-Benz-Vollkabriolet in ganz hervorrag. Zustand

Trauerkarten Trauerbriefe

„Hakenkreuzbanner“-Druckerei

Hauptredakteur: Dr. Wild. Rattermann

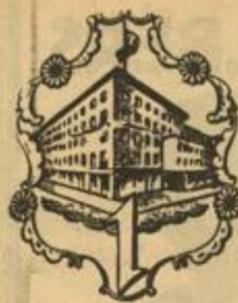
Bezugsquellenanzeiger

Wegweiser zum guten Einkauf
bei Handel und Handwerk in Mannheim

Autobedarf Röblein, C 1, 13 beim Paradeplatz, Ruf 220 85. Motorrad-Zubehör. Tankstelle.	An- und Verkauf Kavalierhaus An- und Verkauf Mannheim, J 1, 20 Fernruf Nr. 257 36	Bilder-Einrahmungen Wilhelm Pilz U1,7 Fernruf 21629
Auto-Beschriftung Emil Gangnus, G 6, 17 Firmenschilder Transparente-Buchstaben	Bade-Einrichtungen Spezialhaus Rothermel Installationsmeister. Schwetzingerplatz 1 Fernsprecher 409 70	Blumen-Bindereien Karl Assenheimer jr. O 2, 9, Kunststraße Fernsprecher 225 21
Auto-Gummi Heinrich Maier Krappmühlstraße 18 Fernsprecher 443 87	Baugeschäfte Martin Dünkel Langstraße Nr. 45 Fernruf Nr. 534 89	Blumenhaus Geschw. Karcher nur K 1, 5 - Ruf 235 67
Auto-Handel Autohandel und -verwertung Karl Kress Lindenhofstraße 9 Fernruf 243 12 - -	„Fafuma“ GmbH. Fabrik fugenloser Fußböden. Fernruf 219 43 und 443 11.	E. Assenheimer, E 2, 18 Blumenhalle - Planken Altes Geschäft. Fernruf 205 86
Stoffel & Schüttler N 7, 17 - Mhm. - Ruf 200 45/46 Borgward-Automobil-General- vertret. f. Nordbad. u. Rheinpf.	Bau- und Möbelschreiner Karl Friedr. Baumann Augartenstr. 63 - Fernruf 440 12 Spezialität: Einzelanfert. jeder Art von Möbel	Oskar Prestinari Friedrichsplatz 14 - Ruf 439 39 Blumen für Freud und Leid
Auto-Wels Schwetzinger Straße 152 Fernsprecher Nr. 239 09. Gebraucht-Wagen An- u. Verk.	Blumengeschäfte Blumenhaus Kocher P 6, Plankenhof Fernsprecher Nr. 289 46	Bügelanstalten M. Günther Augartenstraße 6 - Ruf 446 91 Alle Repar. Annahme f. chem. Reintz
Auto-Lackieranstalt Autolackiererei Verk. von Teerentferner Bernh. Gutfleisch B 6, 15	Fritz Kurz Fernruf Nr. 507 11 Uhländstraße 7	S. Schmitt u. Sohn Schneidermeister, M 1, 16, Ruf 207 71. Reparat. - Änderungen - Kunststoffen Anliegendes Fachgeschäft f. Kleiderpflege.
Auto-Licht Karl Eichler Schanzenstr. 9 a - Ruf 241 73 Zündwerkst. - Auto-Batterien Rep. v. Diesel-Einspritzpump.	Paul Riedel Mannheim, Bellstraße 26 Fernsprecher Nr. 200 03	Büro-Bedarf Valentin Fahlbusch Rathausbogen 27-32 Fernruf Nr. 242 00
Auto-Reparatur Karl Kemptner Seckenheimerstr. 136. Ruf 40804 Rep.Werkst. f. Motorfahrzeuge	G. Söffner, Lenastr. 21 Whg.: Kleiststr. 3-5, Ruf 502 77 Möbel- und Bauschreiner Reparaturen, Beizen, Polieren	Otto Zickendraht Qu. 3, 10-11 - Fernruf 201 80 Büro-Maschinen - Büro- Möbel - Büro-Bedarf
Auto-Sattler Jos. Flörchingner Schonbez., Eisenstr. v. Cabriol-Verd. J 6, 13/17 (Stallgarage) - Ruf 283 76	Holzbau Franz Spies vorm. Albert Merz Fruchthahnstr. 4 Fernruf Nr. 242 46	Dachdecker Jakob Nohe Wwe. Oehmdstr. 8 - Fernruf 527 65 Ausf. sämtl. Dachdeckerarbeit.
Auto-Verschrottung Vereinigte Mannheimer Karosseriewerkstätten Inh.: Jos. Thom u. Emil Trautmann Kilbentalstr. 225 - Fernruf 521 72	Hch. Wolf, Langstr. 7 Inhaber: August Wolf Fernruf 52 798 und 66 405	Korsettgeschäfte Anna Busch Spezialgeschäft mit Wäscheartikel. F 1, 3 Breite Straße Ruf 406 74 Reparaturen.
Auto-Verschrottung Josef Wirsching Augartenstraße 110 Ersatzteile aller Art	Die gute Ams-Brezel nur vom Spezialbetrieb Jos. Ams junior Fernsprecher Nr. 505 43	Damenkonfektion Anna Lehnemann Augusta-Anlage 3, gegenüber Mannheimer Hof - Ruf 421 85
Wurster's Auto-Verwertung Waldhofstraße 69. - Ruf 513 00.	Arthur Hofmann Brot- und Feinbäckerei Seckenheimer Str. 124 a Fernsprecher Nr. 425 17	E. Wawrina Nachf., O 6, 8 Inh.: S. Walker u. A. Michel Atel. f. feine Maßbarbt. Verkauf erstkl. Konfektion. Ruf 214 10
	Karl Becker Bäckerei - Konditorei Seckenheimer Str. 70 Fernruf Nr. 418 89	Hilde Wolf, O 2, 6 (Harmonie) Spezialgeschäft für erst- klassige Damenkleidung Fernsprecher Nr. 245 43

Gute Schneeverhältnisse in Gras-Ellenbach

Treff der Skifahrer
im
Hotel „Siegfriedbrunnen“



Stadtschänke „Durlacher Hof“

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat
die sehenswerte Gaststätte
für jedermann
Mannheim P 6 an den Planken

Im Planken Keller Bier vom Faß!

... Schon probiert?

Teespitzen sehr ergiebig
125 Gramm 1.20
Rinderspacher
N 2, 7 Kunststr. - O 7, 4 Heidelbergerstr.

Wohin heute abend?

Besuchen Sie unsere
Vergnügungsanzeigen

Schokatee

H 1, 2 • K 1, 9

Eberhardt Meyer

der geprüfte Kammerjäger
MANNHEIM, Collinstraße 10
Fernruf 23315
Seit 37 Jahren für
Nestlé-Produkte in der
Schuldlosigkeitsprüfung
erkannt

50 Jahre Tanzschule Pfirrmann

L 4, 4 Beethovensaal
Anlängerkurs beginnt 10. Januar - Anmeldung erbeten

Belbe Konditorei u. Kaffee
D 2, 14
Probieren Sie Belbe's ausgezeichnete
MANNEKES
das hervorragend pikante Gebäck, Karton
L- und 2-R. Auch zu haben in besser.
Obst-, Konfitüren- u. Delikatessengeschäft.

LEDERWAREN
Weber
PLANKENHOF P 6 • PARADEPLATZ E 1

Sport und Mode
ALBERT HISS
N 7, 9 RUF 23090

Morgen Sonntag, 8. Januar 1939
vorm. 5.30 Uhr, ab Paradeplatz
mit den geheizten Kurpfalz-Omnibussen
nach Ruhstein
(Hornisgrindegebiet) Schneehöhe 60-70 cm
Kartenverkauf: bei allen KdF-Dienststellen
und
Mannh. Omnibusges., O 6, 5 Fernruf 21420

Café-Restaurant Zeughaus
D 4, 15
am Zeughausplatz Fernruf 220 23
Gemütliches Familien-Café
Samstag u. Sonntag VERLÄNGERUNG

Achtung! Alle Marine Urlauber sind zu der
Jahresfeier
der Marine-Kameradschaft Mhm. 1895
Samstag, 7. Januar 1939, abds. 8 Uhr,
im „Friedrichspark“ herzlich eingeladen.
Der Kameradschaftsührer

Mannheimer Theater-Spielplan für die Woche vom 8. bis 16. Januar 1939

Im Nationaltheater:
Sonntag, 8. Jan.: Nachmittagsvorstellung, zum
letzten Male: „Betetichens Raub-
fahrt“, Weihnachtsmärchen von Gerdt von
Bassewitz, Musik von Clemens Schmalstieg.
Anfang 14 Uhr, Ende 16.30 Uhr. - Abends:
Miete C 12 und 2. Sondermiete C 6, zum
ersten Male: „Die diebische Elfer“,
Oper von G. Rossini. Anfang 19.30 Uhr,
Ende nach 22 Uhr.
Montag, 9. Jan.: Für die NSD-Kraft durch
Freude: Kulturgemeinde Mannheim Abtlg.
304-306, Jugendgruppe 376-1125, Gruppe
D Nr. 1-400, Gruppe E Nr. 1-300:
„Emilia Galotti“, Trauerspiel von Less-
ing. Anfang 20 Uhr, Ende nach 22.15 Uhr.
Dienstag, 10. Jan.: Miete A 13 und 1. Sonder-
miete A 7 und für die NSD Kraft durch
Freude: Kulturgemeinde Mannheim Abtlg.
151-153, 548-550: „Emilia Galotti“,
Trauerspiel von Lessing. Anfang 20 Uhr,
Ende nach 22.15 Uhr.
Mittwoch, 11. Jan.: Außer Miete: „Carmen“,
Oper von Georges Bizet. Anfang 19.30 Uhr,
Ende gegen 23 Uhr.
Donnerstag, 12. Jan.: Miete D 13 und 1. Sonder-
miete D 7, zum ersten Male: „Aimée“,
Komödie von Heinz Coudier. Anfang 20 Uhr
Ende etwa 22 Uhr.
Freitag, 13. Jan.: Nachm.-Vorstellung, Schüler-
miete A: „Emilia Galotti“, Trauerspiel
von Lessing. Anfang 14 Uhr, Ende 16.15 Uhr.
Abends: Miete F 14 und 2. Sondermiete
F 7 und für die NSD Kraft durch Freude:
Kulturgemeinde Ludwigsbaf. Abt. 111-113:
„Enoch Arden“, Oper v. Ottmar Gerster.
Anfang 20 Uhr, Ende gegen 22.45 Uhr.
Samstag, 14. Jan.: Miete H 12 und 2. Sonder-
miete H 6 und für die NSD Kraft durch
Freude: Kulturgemeinde Mannheim Abtlg.
260, 528-530, 558-560, 568-570, 598-600
und Kulturgemeinde Ludwigsbaf. Abt. 191
bis 192: „Die diebische Elfer“, Oper
von G. Rossini. Anfang 20 Uhr, Ende nach
22.30 Uhr.
Sonntag, 15. Jan.: Nachm.-Vorstellung: „Die
Fledermaus“, Operette von Johann
Strauß. Anfang 14.30 Uhr, Ende gegen 17.30
Uhr. - Abends: Miete C 13 und 1. Sonder-
miete C 7: „Tiefland“, Oper von Eug.
d'Albert. Anfang 20, Ende gegen 22.30 Uhr.
Montag, 16. Jan.: Nachm.-Vorstellung, Schüler-
miete B: „Emilia Galotti“, Oper von
Ottmar Gerster. Anfang 14 Uhr, Ende 16.15
Uhr. - Abends: Für die NSD Kraft
durch Freude: „Die Fledermaus“,
Operette von Johann Strauß. Anfang 20
Uhr, Ende gegen 23 Uhr.

Im Neuen Theater im Rosengarten:
Sonntag, 8. Jan.: „Die drei Gissbären“,
Lustspiel von Maximilian Bius. Anfang 20
Uhr, Ende 22.15 Uhr.
Donnerstag, 12. Jan.: Für die NSD Kraft durch
Freude: Kulturgemeinde Mannheim Abtlg.
120, 130-132, 181-186, 201-206, 220, 271
bis 273, 291-293, 391-303, 307-312, 319,
356-358, 371-373, 501-507, 518-520, 533,
541-543, 588-597, 601-603, 618-620, 641
bis 643, 688-690, Jugendgruppe Nr. 1126
bis 1250, Gruppe D Nr. 1-400, Gruppe E
freiwillig Nr. 1-900: „Der Bildschuß“,
Oper von Albert Vorhies. Anfang 20 Uhr,
Ende nach 22.45 Uhr.
Sonntag, 15. Jan.: „Die drei Gissbären“,
Lustspiel von Maximilian Bius. Anfang
20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.

he!

ANDER
RGEL

ROHNE
ANSKY
EN TIERE
Wochenschau

5.00 8.30 Uhr
00 6.00 8.30
inen Zutritt

LAST

äfin
onte
to
tet

Ansätze in
ernationalen
nterschied-
n gebären
en und Ge-
a, man le
bergewöh-
nhaft!

erster
rindgens
Viemann
leim
Utsch
ntlich bester

00 Uhr
nder-
stellung

LAST
Düsseldorf

NA

ELE NEGRARU
Sägen der Stadt

Montag!
Heesters
Ufa Film:

on

otto Gebühr
Inert

let mit Musik

m. 2 Uhr:
vorstellung

erhalten Sehe



Heinrich, der Teufelsterl / Erzählung von Hermann Stahl

In einem kleinen nassauischen Dorf lebte ein Mann, der war ein großer Vorkühler und Rührer, und wenn er des Abends im Wirtshaus saß, hub er ein gewaltiges Schreien und Prahlen an. Und wie er zum Schluß die Worte auch nicht mehr richtig auszusprechen vermochte vor lauter Grimm, stießte doch seine Stimme in Pöbeleien von Kräften, die er nicht besaß, in den Schilderungen von Taten, die er nie vollbracht, — er war ein altes, klapperdürres Männchen, sie nannten ihn den wilden Heinrich, er konnte nichts dafür. Aber der Name freute ihn mächtig.

Tags lebte er ruhig in seinem Haus, und das war gut so. Denn sein Eheweib, Johanna mit Namen, alt wie er, war gestrenges Weibchen, — ein jedes Jahr hatte ihrer Gestalt gewaltige Hüfte vermehrt, ihren Geist nicht gemildert, die Kraft ihrer Arme nicht verringert. Kurz, es war so, daß Heinrich zuweilen von spottwilligen Nachbarn gestraft wurde, warum er so sehr im Haus geschrien und gejammert? Da, antwortete er dann, es war der Teufel in meinem Haus, kommt sonst nur zu großen Leuten, außer zu mir, versteht ihr, — und ich habe ihn ausgetrieben mit großer Stimmkraft, weil man bei ihm so vorgehen muß.

So so, lächelten die Nachbarn, da sind wir dir dankbar, daß du ihn so gut vertreibst, denn bei uns lieh er sich nicht sehen!

Ja, bei euch, sagte da Heinrich geringschichtig, und er lachte. Doch wurde er nach solchem Lachen jählings ernst und recht wehmütig, und er seufzte. Ach, sie wußten, warum er seufzte, und: Heinrich, was du auch gar ein wilder Mann bist, sagten sie, und nannten ihn auch den Teufelsandräuber. Aber dieser Name behagte ihn nicht, und sie wußten auch hierbei den Grund.

Weil seine Töchter schon Männer geworden, aber sie lebten bis auf einen im Nachbarort,

und dieser eine hatte des Alten Land übernommen, — und weil der oft vertriebene Teufel doch mit den Jahren Achtung vor Heinrich bekommen haben mochte, ließ er sich, der Gehörnte, selten und seltener blicken, — und wenn er kam, dann geschah das zu Zeiten, da des wilden Heinrich Sohn und Schwiegertochter auf dem Feld waren. Horcht, sagten dann die Nachbarn, der wilde Heinrich treibt wieder den Teufel aus!

Und sie fragten ihn: Warum war deine Stimme so jammervoll?

Seht, schrie Heinrich, er wird alt, der Teufel, soll ich ihn gar so ängstigen? Ist's nicht gescheiter, ihn listig mit klagenber Stimme zu demütigen? Wartet! Bald werdet ihr nichts mehr von ihm hören, dann könnt ihr wissen: Heinrich schlug ihn für immer aus dem Feld! Johanna aber war noch besser Gesundheit, als er so präbte.

Nur hätte sie mit den Jahren viel von ihrem Gehör verloren, so daß in dem Maße, in dem Heinrich vorsichtiger des Nachts nach Haus zu kommen pflegte, die Gelegenheiten zu erscheinen rar wurden für den Teufel. Auch beobachtete Johanna hierbei, daß schon des Sohnes Frau mit einem Kind ging, und daß böses Geschrei in einem solchen Haus den Alten schlecht anstände. Heinrich freilich wurde kühner und wilder, je weniger Schranken sich seiner Wirtshausfreiheit entgegenstellten, und nun war es soweit, daß selbst den jüngsten Burschen sein Lärmen leid wurde. Hatten sie ihn früher gewähren lassen und ihn gar noch mit mühsamer Ernsthaftigkeit zu wilden Drohungen gegen Gott und die Welt vermocht, so verdroh es den Alten bald sehr, aller Zuhörer ledig zu sein, ja, eines Abends von Christian, einem beherzten Jungschmied, seiner lästerlichen Reden verwiesen zu werden! Was? schrie Heinrich, — ich, der den Ort seiner Tage vor dem Teufel geschützt, ich, in unzähligen Feldschlachten von

Augeln durchlöchert, ich, in schrecklichster Sturmnacht als einziger Matrose auf einem Dampfer über das Meer gefahren zur Insel — zur Insel — einerlei — ich, ich soll schweigen vor euch? Ihr Hofenschlotterer und Milchlinge, wimmern tötet ihr, kam heute der Teufel! Heinrich, mühtet ihr schreien, steh uns bei!

In gleicher Nacht beschlossen die Burschen, des Lärmens nun gründlich satt, dem Heinrich von seiner gottlosen Maulkraft zu heilen, und sie berieten sich gut, denn es mußte mit Klugheit geschehen.

Büwlig betrat der Gefrängte wenige Abende später das Gasthaus. Da — was war mit Christian, dem Schmied? Was war mit den andern? kamen herein, blickten verstört zu dem Fenster, setzten sich bang in die Ecke! Klüßerten schon, duckten die Köpfe! Da schwoh dem wilden Heinrich machtvoll die Brust. Was habet ihr? schrie er, und, da keiner zu antworten wagte: Heraus mit der Sprache, ihr Männer!

Furchsam erhob sich der Schmied, Heinrich, klüßerte er, ein Brief kam — vom Teufel! Wie? schrie Heinrich, vom Teufel, ein Brief? Lies den Brief, sagte Christian, hier ist er. Rein! schrie Heinrich, nicht in meine Hand! Da lachten etliche, und Heinrich, dies sehend, sammelte Mut. Der mit dem Brief, schrie er schriß, und die Buchstaben tanzten vor ihm, da er nun las: Ihr Burschen, spottet ihr über Heinrich, so spottet ihr über mich, weil Heinrich mein härtester Gegner! Stellt euch mir selber entgegen! Deute Nacht, zur Geisterstunde, bei dem Kirchhof! Laßt aber Heinrich dabeim.

Seht ihr, schrie Heinrich beglückt, — laßt Heinrich dabeim! Denn mich fürchtet der Unhold!

Ja, jammerten die Burschen, aber wir wagen es nicht, sei du unser Anführer! Es überließ Heinrich heiß und kalt. Rein! schrie er, denn

ich muß Milde walten lassen, werdet ihr nur mit ihm fertig, ihr Spötter! Sie stehten ihn an. Ihm wurde sehr bang. Seht, schrie er, wenn er mich siehst, flüchtet er ja, aber ihr sollt ihn doch fangen!

Da berieten die Burschen mit ihm und sagten: Gut, wir fangen ihn, aber sei du dabei! Da bedachte Heinrich, daß all sein Ruhm verloren ginge, wenn er zurückbliebe, und er schrie: Wenn es also auf mich ankommt, bin ich großmütig dabei! Obwohl ihr es nicht verdient! Gebt mir nur Brantwein zur Stärkung aller Kräfte! Ich habe das Dorf zu retten!

Ja, riefen die Burschen, gebt ihm nur unserm Retter! Dann führten sie ihn, der wilde Drohungen sprach, in die Nähe des Kirchhofs, wo es finster war. Vor einem Haselbusch ging er in Deckung. Die Burschen lagen hinter dem Busch, Christian, schrie Heinrich gedämpft, bist du mir auch nahe?

Freilich, rief Christian, und alle riefen und lachten, vor Freude, daß er ihr Helfer war!

Schwarze Wolken fuhren über den Mond, lustiges Teufelswetter. Vor Rasse, Angst und Brantwein klapperten dem Heinrich die Zähne. Ich wahre meinen Ruhm, dachte er, dabei steigen ihm Tränen in die Augen. Burschen, schrie er heiser, seid ihr noch da?

Alles blieb still, Christian, schrie des Heinrichs Stimme, wo seid ihr alleamt? Er schluchzte, und da — fünf Schritte vor ihm, stand der Teufel! Ungewiß war er zu sehen, ein unförmig weißes Gebilde, und reate weite weiße Flügel und: Heinrich, bist du doch gekommen? frönte er mit Grabesstimme. Da raffte Heinrich sich auf, bis auf die Knie freilich kam er nur, konnte nicht vorwärts und nicht zurück, konnte sich nicht rühren, obwohl der Teufel nun näher kam, gewaltig roch er nach Teer. Da schrie Heinrich: Aliehe! Aliehe nach Satanas! Schrie mit marktschreiernder Stimme. Und während er bebend Burschen gedachte und ihres babligen Herdrohringens: Aliehe, schrie er wieder, denn vor dir steht Heinrich! Aber alles blieb still und der Teufel still, und regte sich nicht. Heinrich hrang einen Schritt zurück, wahrhaftig, die Beine trugen ihn noch, aber nun sagte der Teufel: Es stehst in meiner Macht, daß ich dich verwandle, in eine Biere.

Niemals! schrie Heinrich, niemals sollst du mich verwandeln!

Doch erwiderte der Teufel, dabei verschluckte er sich und weiß leuchtete sein ausgestreckter Arm im Haltschwung, als er mit einem Sprung bei Heinrich war. Ich verwandle dich! — Rein! — Doch! Geh in die Knie, Heinrich!

Ja, wimmerte der, aber verwandle mich nicht, hörst du? Ich fürchte dich nicht, aber verwandle mich nicht! Denn Johanna ist nicht gut zu dem Brauen!

Fürchte mich! Hörst du schrie der Teufel, fürchte mich?!

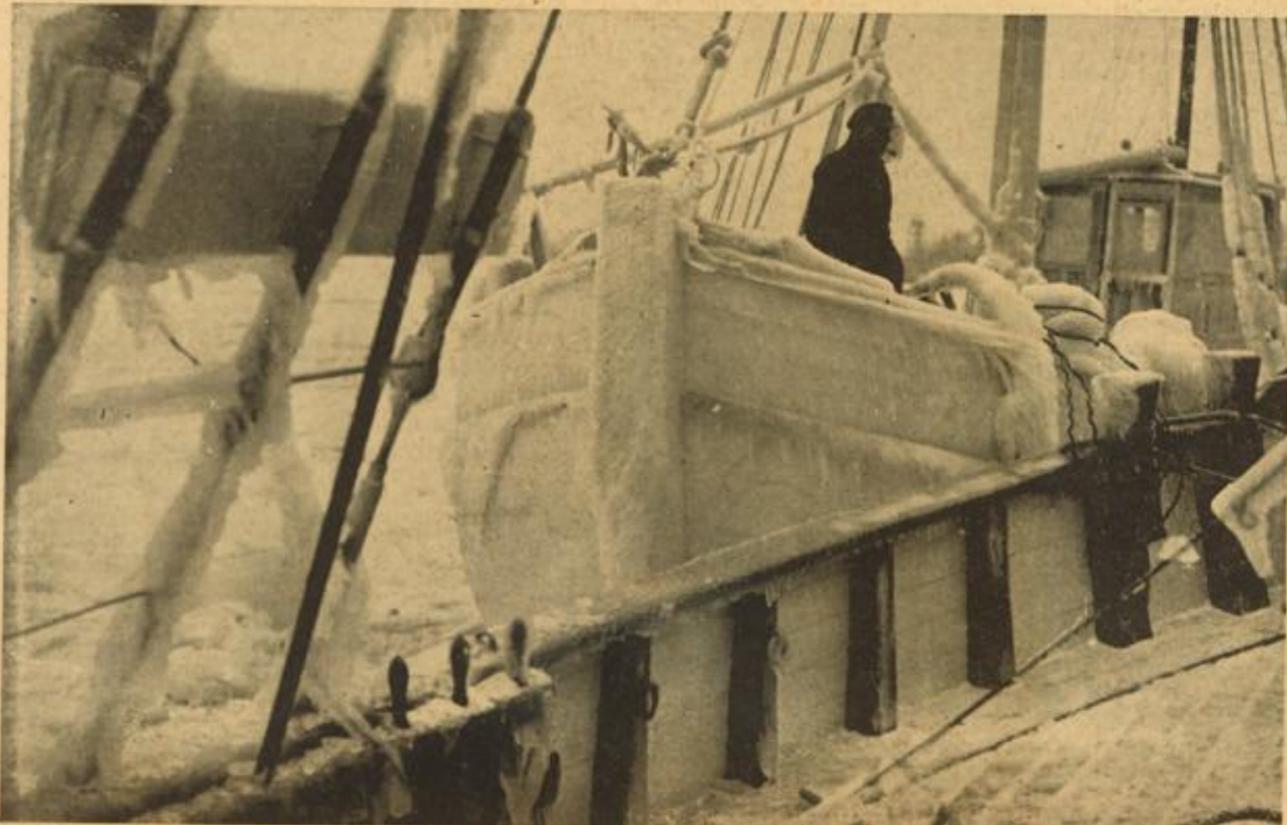
Ja, ächzte Heinrich

Und dann schrie er mit aller und letzter Kraft: Christian, ihr Burschen, zu Hil!

Da brachen sie hinter dem Busch hervor und schrien und lachten wohl gar, — er aber lag auf der Erde, die Knie im Gras und die Nase auf den Händen — so wartete er, bis alles vorüber war.

Wir schiften ihn fort, sagten die Burschen und waren sehr heiter ob ihres Erfolges. Er aber läßt er sagen, daß du nun immer le n Schweigen sollst und nicht so viel schreien, sonst will er dich doch noch verwandeln! Er will, sagte er, nun auf alles achtgeben, das du redest!

Ich schweige! schrie Heinrich, und gina Schlotternd zwischen den Burschen zurück. Und manchmal, wenn er fortan sein Viertelchen trank, sagte er: Ja, vor mir machte er halt, der Teufel, aber ich will weiter nichts sagen! Und er wiegte stolz den Kopf, bedenkend, wie groß die Gefahren des Teufels den Menschen sind.



Der Gruß des Eises aus dem hohen Norden

Aufn.: PBZ

Der alte Hof / Eine Erzählung von Johann von Leers

Genau vor sechs Jahren, einige Tage vor Weihnachten, nahm der Vater den kleinen Klaus an die Hand. Draußen wehten die Schneeflocken, wirbelten über die Dächer, sehten sich eine zu der anderen auf den Pumpenschwengel und tanzten über den Hof. Eine dicke, weiße Schneeflocke lag auf dem Dach des langen, einstöckigen Hauses, lastete auf dem Scheunendach und dem Dach des Stalles.

Klaus war damals acht Jahre, aber er konnte sich nicht erinnern, seinen Vater schon so ernst und traurig gesehen zu haben. Er fürchtete manchmal, daß der Vater ihm irgendwas sagen wollte, etwas Schreckliches, vor dem er selber Angst hatte. Jetzt, wie der Vater ihn bei der Hand nahm, jetzt mußte es kommen. Der Vater ging mit ihm hinaus aus dem Haus und in den Pferdestall. Der warme Geruch der Pferde schlug ihnen entgegen. Der Vater streichelte dem Schimmel über den Kopf und sagte: „Denk dir, Klaus, wenn wir das alles verlassen müssen!“ Der Vater stieß die Tür vom Stall auf. Die Kühe standen an den Rufen, und man hörte nicht als das mahelnde Rauhen der Tiere. Der Vater sagte traurig: „Klaus, alles das wird uns eines Tages nicht mehr gehören!“

Der kleine Junge sah zu seinem Vater hoch: „Vater, du bist so traurig, und ich möchte dir doch so gern, so schrecklich gern helfen.“

Der große Bauer nahm die Mütze ab — und auf einmal war dem kleinen Klaus, als ob er seinen Vater zum ersten Male sähe. Wie weiß waren die Haare an den Schläfen, wie tief lagen die Falten in dem Gesicht! „Klaus“, sagte der Vater, „du bist doch ein tapferer Junge. Wir werden dir nicht viel zu Weihnachten schenken können dieses Jahr. Auf dem Hofe liegt eine große und schwere Schuldenlast, größer und schwerer, als du dir vorstellen kannst.“

Klaus sah ihn mit großen Augen an. „Wir können diese Schuld nicht bezahlen, — jedenfalls jetzt nicht. Sie gehört einer großen Bank, und an der Spitze dieser Bank stehen Juden. Weißt du, was Juden sind?“

Klaus sagte leise: „Wir haben in der Schule gelernt, daß die Juden Jesus gekreuzigt haben.“ Der Vater nickte: „Die Juden sind aller Menschen Feind und besonders aller Bauern Feind. Die Juden wollen all dies viele Geld auf einmal wiederhaben, und weil ich es nicht geben kann, werden sie uns den Hof wegnehmen.“

„Und was wird dann aus uns, Vater?“ „Wir behalten dann nichts. Wir haben dann alles verloren und sind genau so arm wie die Bettler, die manchmal kommen und denen Mutter einen Teller Suppe gibt.“

Der kleine Klaus schluckte; beinahe hätte er losgeweint, aber er schämte sich vor dem Vater. Schließlich sagte er: „Und kann uns denn niemand, niemand auf der ganzen Welt helfen?“

Der Vater legte ihm die Hand auf den Kopf: „Ja, Klaus, da ist ein Mann im deutschen Land, der heißt Adolf Hitler. Wenn der in Deutschland herrscht, so wie früher der Kaiser geherrscht hat, dann haben die Juden nichts mehr zu sagen, und dann kann auch uns geholfen werden.“

Es war damals ein trauriges und stilles

Weihnachten auf dem alten Hof. Wenn der kleine Klaus abends hinauf sah zu dem Sternenhimmel, dann betete er aus dem Grunde seines Herzens: „Lieber Gott, laß doch nur Adolf Hitler über Deutschland herrschen, damit die Juden unsern schönen Hof nicht bekommen!“ Und er wartete dann auf ein Zeichen. Aber nur der Wald rauschte schwarz und schwer, und das Rauschen rief in der Ferne, der Wind sahnte den alten Kuckbaum und ließ seine Zweige singen. Keine Antwort kam. Hörte der liebe Gott den kleinen Klaus nicht?

Es war die letzte Schulstunde vor den Weihnachtstagen zu Ende. Der kleine Klaus stampfte durch den dicken Schnee nach Hause. Zwei Mark hatte ihm sein Onkel geschickt, damit sollte er sich zu Weihnachten eine Freude machen, vielleicht

VOLK / Von Hans Kloepler

Volk — in leichtverwogenem Mute jagt ihr's keck in euren Streit, daß es zahlt mit seinem Blute eure kurze Herrlichkeit.

Nimmer ist's die laute Masse, die ihr auf die Straße hetzt, bis sie, blind in Gunst und Hass, auf den Götzentron euch setzt.

Volk — das kommt aus Ewigkeiten, ist ein tiefes, dunkles Meer, vom Jahrhundertweg der Zeiten müdes, schlafumfanges Heer.

Volk — das wohnt vor dunklen Wäldern, über sich das Sternenzelt, gräbt aus morgenfrühen Feldern seine garbenkarge Welt.

Ist's der Herr am Jüngsten Tage, der sein donnernd „Schuldig“ spricht und vor Überladner Waage blutig hält sein Welgericht.

Volk — das lebt in alten Märchen, wie sie einst die Mutter sang, glänzt von blonden Kinderhärchen sorglos auf am Blütenhang;

trägt wie unter tiefen Narben seines Schöpfers Ebenbild, das in stillverblichnen Farben erst ums Totenanilitz spielt.

Volk — das ist ein stummer Riese, und aus dämmerndem Verliese der an Wellenfesten baut selten nur die Sonne schaut.

Aber wenn es aufgestanden, seinen Herrgott in der Faust, ist's der Föhn, der, frei von Banden, von den Bergen niederbraust,

Anekdoten - bunt gemustert / Don Christian Bock

Auf einer seiner Reisen kam Mark Twain in eine Stadt in Kanada, wo er in einem der besten Hotels abstieg. Als er sich in das Fremdenbuch eintragen sollte, las er da den Namen des zuletzt angekommenen Gastes.

„Baron Soundso — und Kammerdiener“, stand da.

Mark Twain trug sich ein. Und der Portier las unter der Eintragung des Barons: „Mark Twain — und Koffer“.

Als Frankreichs neuer Gesandter in USA, Graf de Saint-C Quentin, dem amerikanischen Vize-Präsidenten Garner vorgestellt wurde, bestand er den Namen als Cinquante et un (51) und amerikanisierte ihn sofort. Der Graf hieß seitdem in Washington nur noch His Excellency Fifty-one.

Als das Gerücht ging, Roosevelt wolle den amerikanischen Dollar devalvieren, schrieb sein

Better Philipp Roosevelt, der das Roosevelt'sche Familienvermögen verwaltet, ihm einen Brief und fragte an, was er mit dem Geld der Familie machen sollte?

Der Präsident antwortete: „Lieber Philipp, Du bist der Verwalter des Vermögens, nicht ich. Ein paar Tage später bekam der Präsident den folgenden Brief: „Lieber Franklin! Da du zu meinem Bedauern an der Verwaltung deines väterlichen Vermögens keinen Anteil nehmen willst, habe ich alle Gelder, die bisher in verschiedenen Aktien angelegt waren, in Staatspapieren angelegt. Nun bist du der Vermögensverwalter, nicht ich!“

Der gefeierte französische Schauspieler Sascha Guitry gab in Monte Carlo anlässlich des Geburtstags des Monako-Fürsten ein Gastspiel.

Er äußerte gegenüber einer Rizzara Zeitung seine Unzufriedenheit darüber, daß er in Monaco vom Fürsten nicht einmal empfangen wor-

den sollte. Der SM-Mann kam gar nicht dazu, auch nur „Danke schön!“ zu sagen.

Als Klaus abends unter dem Tannenbaum lag, war ihm leicht und frei. Er hatte dem Vater erzählt, was er mit dem Zweimarkstück gemacht hatte, und der Vater hatte ihm nur über den Kopf gestreichelt und gesagt: „Hoffentlich hilft es!“

Aber Klaus fühlte sich glücklich. Es tat ihm gar nicht weh, daß so wenig Geschenke auf seinem Platz lagen. Er hatte gespürt, daß eine gute Sache nur dadurch siegt, wenn man dafür Opfer bringt.

Das alles ist nun schon sechs Jahre her. Klaus ist ein stämmiger, kräftiger Junge, hat sein HJ-Leistungsabzeichen gemacht, kommt mit schweren Stiefeln vom Ader heimgefloht und geht seinem Vater schon kräftig zur Hand.

Zu diesem Weihnachten aber hatte er Abend für Abend mit dem Schindmesser heimlich für Vater und Mutter ein Modell des Hofes geschnitten. Das Haus, der Stall und die Scheune, der alte Kuckbaum, der Brunnen und selbst die Wagenremise — alles ist naturgetreu geworden. Am Tor aber steht: „Erbbhof! Juden ist der Eintritt verboten!“

Der Baum brannte. Klaus sah in seiner HJ-Uniform unter dem Lichterbaum. Er sah, wie der Vater vor Freude und Rührung gar nicht recht etwas sagen konnte und mit seinen großen, schweren Bauernhänden an dem Modell des Hofes herumfingerte. Und da nahm der Vater die beiden Hände seines Jungen in die Hand und sagte: „Das alles danken wir unserm Führer — nun haben wir doch wieder unsere Heimat gerettet. Das ist das schönste deutsche Weihnachten.“

Und Klaus sagte: „Das ist gekommen, weil wir alle in Deutschland nicht verzweifelt und nur zum Himmel geschaut haben, sondern weil wir gepöpst haben und weiter opfern und kämpfen wollen.“

Draußen wehte wieder der Weihnachtswind, trieben die Schneeflocken, lang der alte Kuckbaum mit seinem knarrenden Holz sein Lied. Und der alte Hof steht so festgegründet wie für die Ewigkeit. Ueber dem Hoftor aber steht die schöne, tief sinnige Aufschrift, und an der Tür steht: „Juden ist der Eintritt verboten!“

den sei, während er bei seinem Gastspiel in London nicht nur vor dem englischen König gespielt, sondern auch im Buckingham-Palast an der Hofgesellschaft geessen hatte.

Die Rizzara Zeitung brachte diese Aeußerung Guitrys — und am Tage darauf hielt Sascha Guitry eine Einladung zu einem Bankett bei Hofe in Händen. Als er nach dem Bankett in sein Hotel zurückkehrte, übergab ihm der Portier einen Brief mit Inhalt: Der Fürst von Monaco überreicht Ihnen hiermit das Honorar für Ihr Auftreten an der Tafel des Hofes.

Sascha Guitrys Eltern lebten geschieden. Aber Sascha, der bei seinem Vater wohnte, besuchte einmal in der Woche seine Mutter.

„Wie du deinem Vater ähnlich bist!“ rief sie eines Tages aus.

„Ach!“ sagte Sascha überrascht, „dann kennst du Papa?“

Hilfe aus dem Norden / Von Gustav Engelkes

Es läßt sich nicht vermeiden, daß die junge Frau Schiller heute dennoch der Jungfer Schramm begegnet, in deren Haus das junge Paar vier Zimmer bezogen hat.

Nun war die Miete bereits zum zweitenmal überfällig und es ging schon auf die Mitte des dritten Monats zu. Es war den Jungfern Schramm faum zu verdenken, wenn sie ungeduldig wurden. Aber es tat doch weh, daß selbst das Dach, unter denen Schillers wohnten, eigentlich seit Monaten nur erbettelt war. Allerdings, die leeren Räume konnten auch die Jungfern nicht essen, Schiller und Charlotte aber boten sie ein Heim.

Charlotte Schiller muß über ihre Gedanken lächeln, mit denen sie die Mietschuld vor sich selbst zu verringern suchte.

Als sie auf die Straße tritt, kommen ihr Tränen der Wehmut in die Augen. Erinnerungen werden wach, denn es war noch nicht lange her, da hatten Schillers Studenten, als der Schnee weggeräumt war, vor seinem Hause große Mengen Stroh geschüttet, auf daß das Geräusch rollender Wagen ihren kranken Professor nicht höre.

O, alle liebten sie Schiller, der zwischen Verzweiflung und Hoffnung taumelnd Entwürfe für den Balkenstein niederschrieb.

Aber was nützen sie, wenn die Schulden ins uferlos fliegen. Ueber tausend Taler hatte Schillers Krankheit schon gelostet. Die junge Frau schleppt sich verzweifelt weiter. O, ein schwerer Wagon stand ihr noch bevor. Es war kein Brot im Hause und keine Waren. Zweimal geht Frau Charlotte am Laden des Bäckers vorbei, ehe sie den Mut findet, einzutreten.

Endlich gelingt es ihr und sie bittet mit dünner Stimme um ein halbes Brot. Der Bäcker legt stumm einen ganzen Kalb hin.

„Ein halbes, lieber Meister. Aber Sie müssen es vorerst noch anschreiben, leider, leider.“ — Die Stimme erklingt in verhaltenen Tränen.

„Nun habe ich schon ein Ganzes angeschrieben, verehrte Frau Kat. Das läßt sich nun einfach nicht mehr ändern. Wie geht's denn unserem lieben Herrn Professor?“

„Danke ihm für die Nachfrage, Meister. Ja, ich danke Ihnen, daß Sie — daß Sie uns —.“

„Aber liebe und verehrte Frau Kat.“

Charlotte Schiller gewinnt langsam ihre Fassung wieder.

„Wünsche ergebenst baldige Genesung für den Herrn Professor und frohes Schaffen.“

Draußen schluchzt die junge Frau stumm in sich hinein. Die Menschen waren ja gar nicht so böse, aber es tat doch so weh, trotz alledem so weh. Frau Kat Schiller eilt ihrem Hause in der „Schramme“ zu.

Im Hause findet sie Schiller über dem Balkenstein.

„Ich hätte mich nicht mit der Professur hier überhumpeln lassen sollen. Sie gibt uns kein Brot aber behindert mich im Schaffen.“

Als Frau Charlotte nicht antwortet, sieht Schiller erschreckt auf und nun sieht er etwas, was er zunächst nicht bemerkt hatte.

„O, ich sehe es deinen lieben Augen an, Solo, du hast geweint. Hat man dich gekränkt?“

Schiller springt auf und schließt sein junges Weib in die Arme.

„Nein, man hat mich nicht gekränkt, im Gegenteil. Aber du, was ist denn mit dir? Du solltest die Arbeit lassen, wenn sie dich so erregt. Ja, du hast Fieber, deine Augen glähen und deine Wangen brennen. Ist etwas geschehen?“

„Komm, wir wollen zu Abend essen und dann mußt du unbedingt Ruhe haben. Lieber, du schüttelst dich wie im Fieber. Ist dir kalt?“

„Ach, so ja, ihr Männer könnt nicht auf das geringste achten. Run hast du das Feuer doch erlöschen lassen.“

„Es ist gewissermaßen von selbst erloschen und ich bin Schuld daran.“ Spottet Schiller mit verzweifelterm Scherz.

Frau Charlotte muß wieder ein Schluchzen

niederzwingen. Run waren auch die Brennvorhänge alle.

Sie will gehen, um den Tisch für das farge Mahl zu richten.

„Hat der Krämer die Waren gefandt?“

Schiller läuft eilig an den Tisch und sucht hastig einen Zettel zu verbergen, aber Charlotte hat es doch bemerkt.

„Du antwortest mir nicht, Fritz. Ja, nun lächelst du noch, Lieber, um mich zu trösten. Dabei sehe ich es deinem unglücklichen Gesicht an, der Krämer hat die Waren nicht gefandt.“

Run gib mir den Zettel, du sollst dich nicht allein damit quälen.“

Schiller hält den unheilvollen Zettel mit der Stundungsverweigerung des Krämers krampfhaft mit der Hand umschlossen. Er hat Tor, daß er ihn nicht sofort verbergen sollte!

„Eine neue Erniedrigung, du brauchst mir nichts mehr zu sagen.“

Schiller zerreiht den Zettel und wirft die Fetzen in den erkalteten Ofen. Das wagte jemand als Antwort auf einen Warenauftrag. — Nicht diese Gedanken zu Ende denken. Ja, war man nicht auch sehr feige, jemand zu schiden, um sich selbst die Schmach zu sparen. Schiller beherrscht sich mühsam, ein Weiden schüttelt seinen Leib. Dann lächelnd, qualvoll und mühsam:

„Liebste, du solltest nur ganz zuversichtlich sein. Da hat mir der Reinhold etwas angedeutet. Reinhold, der so erschüttert war, als dir die Tränen über die Briefe Bagages aus Dänemark die Worte in deinem lieben Mund erklingten.“

„Du, da rief mich jemand. Die Haustür ging.“

„Weiß Gott, die Jungfer Schramm. Liebes, laß mich, es wird nichts Gutes sein. Ein neuer Wahn. Laß mich!“ Sie ringen verzweifelt um die Tür. Schiller ist totenblau geworden. „Ich dulde nicht, daß du meinthalben länger erniedrigt wirst. Ich dulde nicht, — nein!“

„Lotte drängt Schiller endlich doch zurück und nimmt einem Boten verzagend ein versegeltes Schreiben ab.“

Sie bringt es zu Schiller hinein, der es mit bebenden Händen aufbricht. Er liest und wirft

den Kopf rückwärts als könne er einen unsichtbaren Strom aufhalten, der auf das Schreiben niederstürzen will. Der Blick umschleiert sich, die Buchstaben tanzen vor seinen Augen. Mit zuckenden Lippen sucht Schiller Lotte den Inhalt des Briefes vorzulesen. Laut stammelt er einige Sätze, die von dem Schluchzen seines Weibes begleitet sind.

„Zwei Freunde erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann. Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern Sie.“ — „O Lotte, lies das!“ Sein Weib liegt schluchzend an seiner Brust. „Groß war also auch ihre Trauer bei der Nachricht von seinem Tode und ihre Tränen flossen nicht am sparsamsten unter der großen Zahl von guten Menschen, die ihn kennen und lieben.“ Sie lesen stumm weiter.

„O Liebste, nun wendet sich selbst die verfrühte Todesnachricht, die ich als ein Urteil meiner Gegner abnte, zu unserem Glück. — Jährlich tausend Taler auf drei Jahre!“

O, endlich Freiheit von den Fesseln des Alltags! War es deutsches Schicksal, daß die Hilfe aus dem Norden kam, oder waren es verborgene Kräfte, die noch seinen Untergang nicht wollten? Schiller weiß nichts als Dank in dieser Stunde, unendlichen Dank für die empfangene Hilfe.

„Alle Schulden werden bezahlt und leben und schaffen werde ich wie noch keiner vor mir. Vene muß unser Glück sofort wissen und Körner muß ich es sogleich schreiben. — Was gilt es nun noch, daß der Herzog die Gebaltershöhung ablehnte, weil in seiner Kasse Ebbe sei. Der Herr von Goethe wird staunen. Wir sind gerettet, Lotte.“

In Schillers Seele tauschen die Klänge auf, die ewig als göttlicher Sang über die deutsche Erde brausen und erklingen. Ja, in einem einzigen freien Herzen kann in Zeiten der Schmach Deutschland heller und lichter brennen, als in Millionen Anechten, die lärmend die Freiheit und ihr Volk vergessen. In Schillers Herzen glüht in dieser Stunde die Liebe zur Freiheit, zum Guten, zu Volk und Vaterland wie eine hohe helle Flamme, um sein ganzes Leben zu überleuchten und dem Lichtsange zu weihen.

„Allweiser Baumeister der Welten“

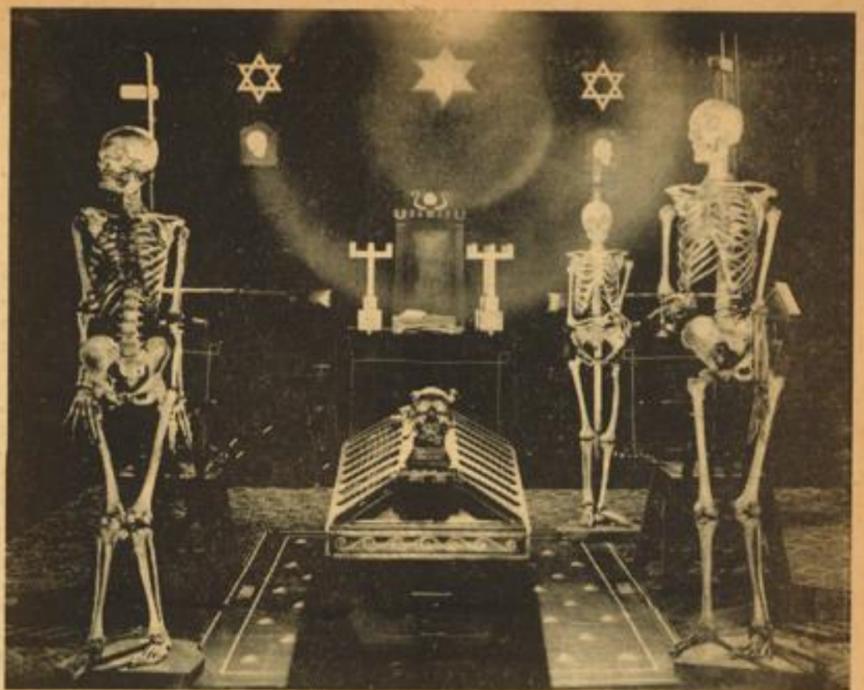
Die Arbeit der Freimaurerei, das Wirken der „göttlichen Baumeister“ / Von Richard W. Fries-Sthrum

„Freund, ihr aht aus einer Schale;
All aus einem Bundspotale
Trinket nun gemeinsam!

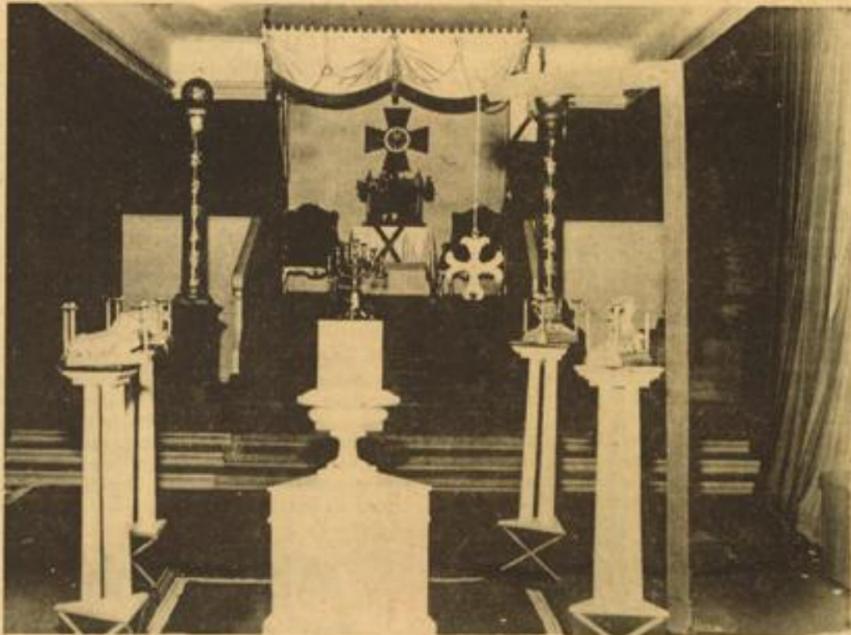
Niemals, seit die Welt gestanden,
Niemals war, in allen Landen,
Aber eine Meinung.
Aller Sinn hier trachtet Gutes!
Trinkt den Kelch des Brüdermutes
Und der Sinnebeugung!

So heißt es in dem echten Freimaurerlied „Der Bund“, und wenn wir allein den Worten der Freimaurer Glauben schenken wollten, dann gibt es auf der Erde keine Vereinigung, die so lobenswerte Ziele hat, wie die in Deutschland nun aufgelöste und verbotene Freimaurerei. Was hat die nationalsozialistische Staatsführung, was hat die Partei veranlaßt, einen so

„Freie Maurer“ — Freimaurer war die Bezeichnung, die man den Steinmetzen und Kirchenbauern beilegte, die mit ihren Baumeistern als Bildhauer, Maurer und Steinmetzen die Länder Europas durchwanderten und längere Zeit an den Orten blieben, in denen sie Arbeit fanden. In Zünften zusammengeschlossen, in ihren „Bauhütten“ tagend, standen sie zunächst auch mit den Klöstern in engem Zusammenhang, lösten sich jedoch sehr bald und machten sich unabhängig. Nur untereinander blieben sie verbunden. Im Gegensatz zu den Maurern, die Häuser und auch wohl Dorfkirchen bauten, also weniger gebildet waren und seßhaft blieben, nannte man diese „Freie Maurer“, weil sie freien Standes sein mußten und wohl auch, weil sie als Anerkennung ihrer künstlerischen Leistungen von Königen und Päpsten Frei-



Ausschnitt aus dem Meistertempel 3. Grades
In der Mitte liegt der Meisterteppich, der von drei Gerippen umgeben ist



Provinzial-Ordenskapelle 6. und 7. Grades (soz. Grad der Ritter vom Osten und Westen)

unerbittlichen Kampf gegen die Freimaurerei zu führen? Was gibt die Veranlassung, nun in verschiedenen Städten wie in Nürnberg oder Düsseldorf die Logenhäuser mit allen Logeneinrichtungen allen Deutschen zu zeigen und so das Geheimnis, das über diesen Logenhäusern schwebte, zu lüften? Es ist allein die Vorfrage der nationalsozialistischen Bewegung, dem internationalen Treiben der Freimaurer für alle Zeiten in Deutschland ein Ende zu bereiten. Enttarnung, Entwicklung und Wesen der Freimaurerei!

ten erhielten, die sonst keine Standesvereinigung erhielt. Schon im Jahre 936 soll in England in der Stadt York eine solche Bauhütte bestanden haben, nachweislich ist jedoch erst die Bauhütte von Paris aus dem Jahre 1258. Die Mitglieder nannten sich Brüder, verpflichteten sich zu einem sittlichen Lebenswandel und hatten, um sich bei dem stetigen Wandern gegenseitig zu erkennen, geheime Merkmale, und zwar Zeichen, Griff und Wort. Die alte Freimaurerei blühte besonders stark in Deutschland, aber auch in England und Schottland. Später ver-

schwanden in Deutschland und Frankreich die Vereinigungen der freien Maurer, der Dreißigjährige Krieg mag dazu besonders beigetragen haben. Nur in England erhielten sich die Logen (Bauhütten), jedoch nicht durch die Werkmurer, sondern durch den Beitritt von vornehmen Laien, es heißt: „Bürger, Edelleute und Gelehrte nahmen an den allmonatlich stattfindenden Festen der Freimaurer regen Anteil... und wurden zugelassen, da sie aber weder Steinmetzen und Maurer, noch Bildhauer waren, nahm man sie eben nur an... daher der Name angenommene Maurer“.

Der Niedergang der Baukunst brachte auch eine Verfallerscheinung der Logen mit sich; nun erst bewährte es sich, daß die Logen inzwischen zum Teil nur aus „angenehmen“ Maurern noch bestanden, sie beschloßen, die Werkmurer auszuschließen, aber die Idee zu retten. So schlossen sich vier alte Werkmurerlogen in London und Westminster im Jahre 1717 zu einer Großloge zusammen, wählten einen Großmeister und gestalteten Kultus und Verfassung um. Den Namen Freimaurer hielt man als sinnbildliche, auf die Geistesmurer anwendbare Bezeichnung bei, ebenso wie das Wappen der alten Maurer, das Siegel des Geheimnisses (Zeichen, Wort und Griff). Allein wissenschaftlich ist die Entstehung der Freimaurerei keineswegs aufgeklärt, sondern nach wie vor in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt. Das ist jedoch nur darauf zurückzuführen, daß eine freie Forschung unmöglich gemacht wurde, weil jeder Freimaurer durch ein Gelübde, das ihm in der Loge vor den versammelten Freimaurern in feierlicher Form abgenommen wurde, verpflichtet ist, vor jedem Nichtfreimaurer alles, was er von dem Freimaurerbund erfahren hat, auf das sorgfältigste geheim zu halten.

Dienende Brüder am Tempelbau Salomos
Wie sich alle Freimaurer als dienende Brü-

der am Tempelbau Salomos betrachten, bzw. als Bausteine zum Tempel so benutzen sie auch die Unübersichtlichkeit und Vielgestaltigkeit der Logen, Großlogen und Winkellogen als Tarnungsmittel, denn als Geheimbund ist die Freimaurerei bestrebt, unerkannt zu bleiben. Jeder Grad hat seine eigene Organisation, seine eigenen Gebräuche. Dabei gibt sich der Obere dem Unteren nicht zu erkennen. Der Obere hat auch keine persönliche Befehlsgewalt, sondern allein eine Loge über den einzelnen, die Großloge über die Loge usw. So arbeitet die Loge, ohne daß je die Oberen in Erscheinung treten. So bleibt die Leitung, die allein ausschlaggebend ist, geheim! „Die Freimaurerei hat kein Geheimnis, aber sie ist ein Geheimnis“, so heißt es in Lenning's Handbuch der Freimaurerei. „Sie sehen hier den Tempel zerstört, die Säulen zerbrochen, die Stufen auseinandergerissen, dies soll Ihnen die traurigen Schicksale abbilden, die unser Orden — der sich als Teil des jüdischen Volkes fühlt — „erfahren hat. Er ist ein Raub der Fremden geworden, unsere Bundesbrüder — die Juden — sind zerstreut. Werken Sie nun hier den Verlust, den wir erlitten haben?... Allein noch sind die

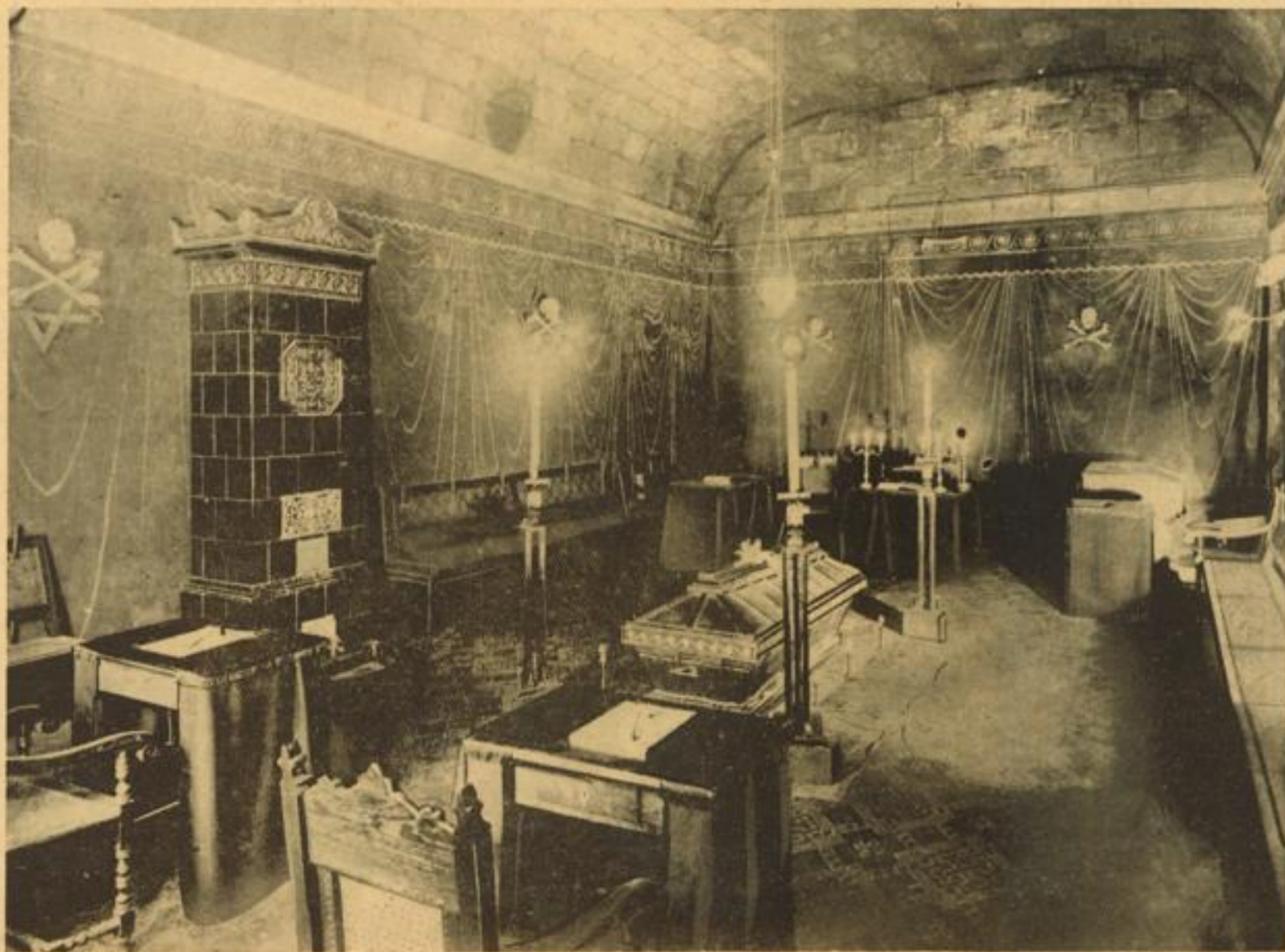


Meistertempel 8. Grades

Geheimnisse bewahrt worden, noch hat sich niemand gewagt, diese Linie zu überschreiten...“ So spricht ein Hochgradmeister bei der Aufnahme eines Neuen in diesen Grad. General Ludendorff hat durch die Einschaltung in diese Meisterrangstufe gezeigt, daß von einem Geheimnis nicht mehr gesprochen werden kann, weil die Verhüllung zu durchsichtig ist, denn das „Geheimnis“ der Freimaurerei ist überall der Jude.

Wie die Organisation der Freimaurer auf das engste mit dem Judentum verknüpft ist, so deutet auch die freimaurerische Symbolik in ihrem Brauchtum, ihren hebräischen Worten und Zeichen auf das Judentum als ihre eigentliche Wurzel hin. Die weitest größte Gruppe der Sinn- und Lehrbilder gruppiert sich um das Symbol Jehovah (Jahveh) und seines salomonischen Tempels. Die Zahl alttestamentlicher Gleichnisse, rabbinischer Zahlenmystik, hebräischer Gebräuche, die das Brauchtum der Freimaurer enthält, ist groß; so spielen von den jüdischen Symbolen eine besondere Rolle: der Arbeitsteppich als Sinnbild für den salomonischen Tempel, die beiden Säulen aus dem Vorhof des Tempels, Jafin und Boas, Salomons goldene Krone, der siebenarmige Leuchter, die Bundeslade, die Gesezesstafeln, die Schaubrotische, der Räucheraltar, der Akazienweig, der Sarq Hiram und der Sechsfach (Mogen David — Davidstern). In einem Rundschreiben der „Großen Nationalmutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ im Oktober 1931 heißt es u. a.:

„Es war der Wunsch ausgesprochen worden, daß im Vorbereitungszimmer die Bibel nicht



Alter Zustand des Meistertempels 3. Grades, wie er vorgelunden wurde

mehr bei Johannes 4 aufgeschlagen sein solle. In diesem Kapitel lautet der 22. Vers:

„Ihr wisst nicht, was ihr anbetet, wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.“

Diese Stellen wurden als bedenklich bezeichnet, und es kam die Befürchtung zum Ausdruck, daß die zu wehenden Johannismeister daran Anstoß nehmen könnten. Nach eingehender Prüfung kam die Ritualkommission zu dem Schluss, daß man an Johannes 4 festhalten sollte, und das antisemitische Direktorium schließt sich dieser Auffassung an.

Wenngleich diese gleiche Großloge ein Jahr später ihre innere Unwahrhaftigkeit dadurch besonders zeigte, daß sie ihre Tempel, mit nationalen Fahnen drapiert, als völkische und nationale Feiertage in einer illustrierten Zeitung abbilden ließ, so gibt obiger Beschluß doch den Beweis, daß die Freimaurer bewußt Diener des Judentums sind. Selbst die jüdische Zeitrechnung haben die Freimaurer angenommen, wie eine Aufnahmeerklärung beweist:

„Weltfreimaurerei, russische Organisation Loge Karzissus. Alter und angenommener schottischer Ritus

Freiheit Gleichheit Brüderlichkeit

Zur Glorie des Großen Baumeisters der Welt. In alle auf dem Erdboden verstreuten freien Maurer der Großmeister der Loge Karzissus

Wisset alle, daß Vergius von... unser Bruder, den ersten Lehrlingsgrad unserer Hierarchie inne hat, daß wir ihn allen Brüdern empfehlen, damit er seinem Grade gemäß zu den Versammlungen zugelassen wird.

Orient Kiev, am 18. November 1917 (— 1917) Großmeister der Loge Karzissus (Unterschrift). (Zugeordneter) Meister der Loge Souavie. III (Zugeordneter) Meister der Loge Gottfried. III.

Seltene „Gesetze“ und Logenjurist

Wie bereits erwähnt, wird der Freimaurer durch ein Gesetz, das einem Eide gleichkommt, verpflichtet, über alles Geheime und Geheime tiefstes Schweigen zu bewahren, so heißt es u. a. im „Freimaurerischen Lehrbuch“:

„1. Jedoch sollt ihr in Sachen der Maurerei niemals vor Gericht gehen, wenn es der Loge nicht absolut notwendig erscheint.“

4. Ihr sollt in Worten und Gebärden vorsichtig sein, damit auch der scharfsinnigste Fremde nicht zu entdecken oder zu finden vermag, was zur Mitteilung nicht taugt. Zuweilen ist es Pflicht, ein Gespräch zu lenken und zur Ehre der würdigen Brüderschaft zu leiten.

6. Betragen gegen einen Bruder: Ihr sollt ihn vorsichtig prüfen in einer Weise, wie die Klugheit euch vorschreibt, damit ihr nicht von einem Unwissenden, der sich fälschlich für einen Maurer ausgibt, betrogen werdet. Einen solchen müßt ihr mit Verachtung und Spott zurückweisen und euch hüten, ihm irgendwelche Winke eurer Kenntnisse zu geben.“

Daß die Freimaurerei zu allen Zeiten ihre Gegner zu „erledigen“ wußte, beweisen die zahlreichen Freimaurermorde, wenngleich immer wieder versucht wurde, diese Morde als von Freimaurern angezettelt zu vertuschen, so gelang dieses doch nicht immer. Verbrennen, die nachweisbar auf die Loge zurückgehen, sind z. B.:

Das Bombenattentat zu Sarajewo (28. Juni 1914), dem der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin zum Opfer fielen und das den Anstoß zum Ausbruch des Weltkrieges gab. Täter: Die Freimaurer Grabes, Gabrinovic und Princip. Mitschuldige: Die Maurer Ciganovic, Tanoosic und Dr. Rasimirovic.

Der Mordanschlag auf Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich (1882). Täter der Freimaurer Wilhelm Oberdan, nach dem später eine Loge in Triest getauft wurde. König Humbert II. wurde von einem Anarchisten ermordet, der von der Loge zu diesem Zwecke gedungen war (Monca 1902). Kaiser Leopold II. von Oesterreich wurde am 1. März 1792 von dem Freimaurer Colombe ermordet. Ebenso ist die Ermordung des französischen Sozialisten Jean Jaurès auf die Loge zurückzuführen. Die Reihe könnte noch fortgesetzt werden.

Vernebelung der Völker, Weltbürgertum das Ziel

Wie sehr die Völker durch die Schlagworte der Freimaurer vernebelt wurden, haben gerade wir Deutschen in der Nachkriegszeit verspüren können. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit war die Parole der Revolution von 1792, die wieder aufgeführt wurde in den Tagen der Novemberrevolution und die Durchführung des Beschlusses der 2. Internationale vom Jahre 1908 brachte, an der als deutsche Vertreter Ebert, Scheidemann und Liebknecht zugegen waren und auf der beschlossen wurde, daß der erste Präsident der kommenden deutschen Republik der Prinz Max von Baden werden sollte. Aus den Staaten Europas sollte ein Staatenbündnis, Pan Europa genannt, entstehen, die Völker sollten vernichtet und als letzter Sieger und Triumphator allein der ewige Jude Hasbver stehen.

Während die deutschen Menschen in jenen Tagen des Zusammenbruchs sich sammelten, um den Neubau zu beginnen, wußte der Freimaurer Prof. Dr. Hornegger in seiner Freimaurerzeitschrift „Der unsichtbare Tempel“ — der ebenfalls geschmückt ist mit dem Davidstern — nichts Besseres zu schreiben als:

„Die Freimaurerei ist die einzige Gesellschaft auf Erden, welche sich die Pflege und Beförderung des Weltbürgertums zur Aufgabe gestellt hat. Demgemäß dürfen die Logen nur weltbürgerliche und allgemein menschliche Bestrebungen fördern und sich nicht bei vaterländischen und staatsbürgerlichen Bestrebungen beteiligen.“

Freimaurerischer Kampf gegen das erwachende Deutschland

Wie die Logen es verstanden hatten, sich im Novemberdeutschland wohnlich einzurichten, ja in kurzer Zeit alle Häden restlos in der Hand zu halten und auch das kulturelle Leben zu beeinflussen, selbst auch zugeben, daß sie überall Einfluß zu gewinnen suchten, wie es in einer vertraulichen Information der Ver. Freimaurer der Loge zur Brudertreue in Freiburg i. B. u. a. heißt:

„Ohne viel Aufhebens wurde im letzten Jahre eine Anzahl unserer Brüder veranlaßt, mit Hilfe der Parteien, kulturpolitischer Vereine usw. angebotene öffentliche Ämter als

Gemeinderäte, Bezirksräte, Ehrenämter im staatlichen und kommunalen Dienste, sowie leitende Ämter in Vereinen anzunehmen, um hier im Sinne unserer Ideen zielbewußt und fruchtbar zu arbeiten“.

So versuchten sie auch, nach dem nationalsozialistischen Sieg, sich auf ihre Art „unentbehrlich“ zu machen. Da alle Zarnungen als „Christlich-nationale Orden“ wenig Gegenliebe bei der nationalsozialistischen Bewegung fanden, erging der große Hileruf der Freimaurer an die Ver. aller Länder, den bedrängten Kindern der Witwe von Raphael in Deutschland zu helfen, und bereits am 10. Mai 1933 fand unter dem Vorsitz von Gaston Bergerie und der Teilnahme von deutschen Freimaurern, Marzisten und aus Deutschland nach Frankreich geflüchteten Juden in der Loge „La Fraternité du Peuple“ eine Sitzung statt:

„Der Hauptgegenstand der Tagesordnung war die Loge in Deutschland, das zum erbitterten Feind geworden sei... Es gelte nunmehr der Kampf gegen den wilden Germanismus... Der Germanismus soll für immer niedergedrungen werden, das Reich

zerstört, in unzählige einzelne kleine Länder zerrissen werden; denn nur in der Zergliederung Deutschlands liegt die Rettung des Freimaurertums.“

(G. Hülsmann in „Freisgauer Zeitung“ v. 29. Juni 1933.)

Kampf der Weltfreimaurerei gegen den Nationalsozialismus

Unüberbrückbar sind die Gegensätze zwischen Freimaurerei und Nationalsozialismus, denn nordisch ist das Weltbild des Nationalsozialismus und orientalistisch-jüdisch das der Freimaurer, rassenbewußt die nationalsozialistische Einstellung gegenüber der antirassischen des Logentums.

An der Todesnot des deutschen Volkes leuchtete sieghaft empor das

Hakenkreuz

als heiliges Zeichen der Verbundenheit allen deutschen Blutes. Es gilt weiterhin auf der Wacht zu sein und durch Erkennen des Gegners den Gegner des Nationalsozialismus restlos zu vernichten.

Paoti, der Perlentäucher / Von Christian Munk

Kein Wunder, daß die Mädchen von Nahe an den Strand rannten, braunhäutig und schlant, wenn die Männer in ihren Einbäumen zurückschickelten. Denn Paoti, der mit dem Muschelmesser dem Hai entgegen schwamm und ihn tötete, Paoti, der lächelnd, der Klein und leise über den Sand des Strandes seiner Palmenhütte entgegen ging, schon wie ein Tänzer, indes die weiße Korallenkette über seiner nackten Brust raschelte. Gewiß lachte Paoti, aber es lachte die Schwermut des Südens in seinem Gesicht, und am abendlichen Dorfsee sah er schweigend, indes die Mädchen ihre Liebestänze hampften und mit monotonen Melodien ihre Sehnsuchtslieder sangen.

Sie wußten alle, die auf der Insel Nahe lebten, warum Paoti schwieg. Sie alle hatten schon die grüne Baumchlange geliebt, um sie zu töten. Aber niemand hatte das Ungetüm mehr gesehen. Damals in der Vollmondnacht hatte sie sich blitzschnell vom Ast herabfallen lassen auf das Mädchen Kera und es getötet. Man fand die kleine Kera kalt im Morgenlicht, die weißen Hibiskusblüten in ihrem Haar waren verweilt, als man sie wegrug.

Paoti blieb damals drei Tage und drei Nächte mit seinem Auslegerkannu draußen auf der hohen See. Seit dieser Zeit schwieg er. Keines der Mädchen hatte mehr die weißen Zähne Paotis gesehen, die er so oft entblößt hatte, wenn er die kleine Kera angelacht hatte.

Gewiß, Paoti fuhr wieder mit hinaus zu den Muschelbänken, um nach Perlen zu tauchen, denn der englische Agent zahlte gut. Aber Paoti fand nie eine Perle mehr. Die braunen Insulaner jubten ständig in Gruppen hinaus. Es war ein sonderbares Bild, wenn überall im Wasser die Köpfe der Perlentäucher triefend und schlaufend auftauchten und die Hände sich an die Rannus klammerten. Hatten sie genug Muscheln im Boot, so stiegen sie hinein, und öffneten sie mit dem Messer. Eines Nachmittags rief der weißhaarige Uleli eine hallende Warnung über das Wasser:

„Holo... teki!“ Eine sonderbar dunkle Wolke flog über das Meer heran. Sie paddelten mit aller Kraft ihrer Insel zu. Es war höchste Zeit, denn plötzlich fuhr ein Windstoß wie ein Faustschlag in das Wasser. Und was dann kam, war die Hölle, ein wirbelnder eisfalter Todesortan, der die Brandung peitschte und die gebrechlichen Rannus zerquetserte. Schwimmend und zu Tode erschöpft erreichten die Perlentäucher ihre Inseln und rannten dem Dorf entgegen, um Schutz zu suchen.

Nur Paoti, der der Letzte gewesen war, erreichte nicht mehr das hochgelegene Dorf. Eine hohe Woge warf ihn mit drausender Gewalt auf den Strand, wo er die Bewinnung verlor. Als er die Augen öffnete, sah er eine furchtbare Blutwelle sich am Horizont erheben, eine schwarze Mauer von gläsig sprühendem Wasser, eine Sturmflut raste heran.

Paoti sprang auf und erkletterte mit nackten Sohlen einen Palmenstamm, um dem Tode zu entgehen. Raum hatte er sich oben an einen der Palmenzweige angeklammert, als unter ihm die donnernde Flut über die Insel hereinbrach. Der Himmel war schwarz, und die Luft orgelte mit einem sonderbar hohen Ton, ein Weltuntergang! Der winzige Mensch, der diesem Unwetter, auf einer Palme nahe am Strand hochend, nackt und schutzlos preisgegeben war, bereitete sich auf den Tod vor.

Als der erste Angriff des Unwetters vorbei war und es einige Augenblicke heller wurde, erkannte Paoti dicht vor sich das entsefliche Gesicht der grünen Baumchlange, das ihn anastarrt anstarrte. Paoti erschrak. Er hatte sein Messer verloren. Die Schlange duckte sich eng auf dem Ast zum Angriff, und plötzlich schoß sie auf Paoti zu. Aber der Abstand war zu groß. Ein neuer Sturmstoß mit neuer Dunkelheit brach herein, so daß sich die beiden Todfeinde aus den Augen verloren. Indes brach Paoti einen Palmenzweig und hielt ihn spähend vor sich. Die Schlange fuhr haterfüllt heran und schlug ihre giftgefüllten Zähne in

das Holz. Ehe sie zurück konnte, riß Paoti den Zweig an sich. Beide zogen mit aller Kraft an dem Zweig, um ihr Leben zu retten, indes der Taifun mit unirdischer Gewalt durch die Palmenkronen heulte.

Schließlich glückte es Paoti nach langem Kampf mit letzter Kraftanstrengung, die Schlange, die sich in dem Ast verbissen hatte, vom Baum zu stürzen. Sich windend und wild überschlagend fiel das Untier in die hochgehenden Sturmfluten. Gleich danach stürzte ein anderer Baum, der neben dem Paotis stand, um und erschlug das betäubte Reptil.

Am nächsten Tag, als die Sonne wieder schien, als sei nichts geschehen, versammelten sich die Insulaner vor den Hügeln und bauten neue Hütten. Paoti erreichte das Dorf erst mittags. Er lachte zum erstenmal wieder, als er sagte, daß das Mädchen Kera gerächt sei. Und dann kam eine Reihe von sonnigen Tagen, denn der Süden ist gnädig.

Abendmahl

Wieder ist ein Tag vollbracht und die Sonne senkt sich nieder. Längst verstummt sind alle Lieder, und dem Dorfe naht die Nacht.

O wie alles stille steht schweigend vor dem Abendmahle. Und wie Tau in eine Schale träufelt der Kinder Nachtgebet.

Er, der aus dem Brote spricht, segnet diese Felerstunde, und der Krug geht in der Runde, bis das Mahl beender ist.

Fritz Christoph, Leutershausen.



Heute abend wird geklebt!

Foto: Dr. Weller-Bavaria

„Du trägst...“
„Mein...“
„Stadt...“
„Er gen...“
„grüßt...“
„Stadt...“
„Er hat...“
„ein eige...“
„falls im...“
„Zweig...“
„Sie hat...“
„gezogen...“
„und drück...“
„ein bißchen...“
„und so wei...“
„zu, um sie...“
„ernstlich...“
„In ihrer...“
„bin immer...“
„Großstadt...“
„erbs gar...“
„Er tröst...“
„ein halbes...“
„einen Aus...“
„sichon Nat...“
„auch meine...“
„„Und be...“
„schon?“ fr...“
„„Und der...“
„nicht?“
„„Den El...“
„als Hochje...“
„Luft.“
„„Warum...“
„„Weil id...“
„Eisenbein...“
„will.“
„„Aber w...“
„Auf ein...“
„nen Stadt...“
„Ein alte...“
„und ehfrü...“
„wie diese...“
„sah man b...“
„Reinhold...“
„durchs grü...“
„nächstens...“
„Einmal...“
„gingen sie...“
„„Um Go...“
„vor.“ „K...“
„Anop!“
„Er griff...“
„auf.“ „Z...“
„Ratter geb...“
„„So fan...“
„Unkel zeig...“
„Reinhold...“
„„Du hä...“
„Kod aus...“
„müssen!“
„„Ich bin...“
„reigt hin...“
„„Vieleid...“
„entgegnete...“
„dann mü...“
„die Welt...“
„mals ver...“
„wir nie an...“
„„Aber es...“
„Du bist de...“
„und das i...“
„ich es doch...“
„„Vieleid...“
„überhaupt...“
„beizien...“
„sen hinaus...“
„„Aber e...“
„einen läche...“
„Herrgo...“
„Wir sch...“
„zu den...“
„Wir hel...“
„unser l...“
„und da...“
„Herrgo...“
„— wir...“
„zu den...“
„Wir wo...“
„und da...“
„müssen...“
„Herrgo...“
„Wir sch...“
„zu den...“
„Wir ha...“
„unser l...“
„der du...“

Der Gehrockknopf / Von Wilhelm Schuffen

„Du trägst doch heute deinen Gehrock?“ fragte Ottillie.

„Keinen Gehrock?“ Reinhold zerrte verzweifelt an seinem Stehrock, weil der Knopf nicht durchschlüpfen wollte. „Ich kann deinem Oheim zu Ehren ja vollends noch mein Angströhr auflegen!“

„Er genießt großes Ansehen, die ganze Stadt grüßt ihn.“

„Stadt?“ machte er spöttisch.

„Er hat es weit gebracht im Leben. Er hat ein eigenes Haus, ein hohes Amt. Er ist jedenfalls imstande, uns wieder auf einen grünen Zweig zu helfen,“ fuhr sie unbekümmert fort. Sie hatte unterdessen ihr hellbraunes Kleid angezogen. Sie setzte sich bereits den Strohhut auf und drückte ihn zurecht, ein bißchen nach links, ein bißchen nach rechts, ein bißchen nach links, und so weiter. Reinhold sprang berauscht auf sie zu, um sie zu umarmen. Doch sie wehrte es ihm ernstlich, um ihr Kleid zu schonen.

In ihren Augen schimmerte es feucht. „Ich bin immer dagegen gewesen, daß wir aus der Großstadt weggezogen sind, daß wir uns vollends gar in ein Dorf eingekauft haben.“

Er tröstete sie zärtlich: „Noch haben wir auf ein halbes Jahr Vorrat, bis dahin hoffe ich einen Ausweg zu finden. Dein Oheim wird schon Rat wissen. Ich will ihm zu Gefallen ja auch meinen Gehrock anziehen.“

„Und deine Glanzhandschuhe? Hast du sie schon?“ fragte sie.

„Und den Eisenbestock nimmst du doch auch, nicht?“

„Den Eisenbestock, den dein Oheim mir einst als Hochzeitsgabe gestiftet hat?“ Er rang nach Luft.

„Warum denn nicht?“

„Weil ich nicht mit einem solchen lächerlichen Eisenbestock durch Wald und Flur schweifen will.“

„Aber warum denn nicht?“

Auf einer Nebenstraße schritten sie der kleinen Stadt entgegen.

Ein alter, härtiger Walbarbeiter zog schau und ehrfürchtig den Hut vor ihnen. So etwas wie diese beiden Viebsleute in Lack und Seide sah man bei Gott nicht alle Tage.

Reinhold schwang sein Eisenbestöckchen durchs grüne Licht. Ja, er zog Ottillie zuliebe nächstens noch seine Glanzhandschuhe an.

Einmal, als der Pfad sehr schmal wurde, gingen sie eine Strecke lang hintereinander.

„Am Gotteswillen!“ rief Ottillie plötzlich hervor. „An deinem Gehrock fehlt hinten ein Knopf!“

Er griff sich ins Kreuz und lachte erleichtert auf. „Ich glaubte schon, du wärest von einer Ratte gebissen worden.“

„So kannst du dich jedenfalls nicht vor dem Onkel zeigen.“ Jammerte sie aber im Ernst. Reinhold ludte lächelnd die Schultern.

„Du hättest es doch zu Hause, als du den Rock aus dem Schrank nahmst, bemerken müssen!“

„Ich bin doch kein Schneider,“ warf er gereizt hin.

„Bleibst du nicht besser, du wärest einer,“ entgegnete sie nun aber in heller Verzweiflung, „dann mühten wir nicht als Bettelsteube durch die Welt ziehen. Du hättest deinen Beruf niemals verlassen sollen, und namentlich hätten wir nie aufs Land ziehen sollen.“

„Aber es geschah doch alles nur deinetwegen! Du bist doch hier wenigstens gesund geworden, und das ist doch die Hauptsache. Eigentlich bin ich es doch, der sich beklagen könnte.“

„Bleibst du nicht besser gewesen, wenn ich überhaupt nimmer gesund geworden, sondern heizig gestorben wäre,“ schluchzte Ottillie offen hinaus.

„Aber es handelt sich doch um nichts als einen lächerlichen Knopf,“ schrieb Reinhold zornig.

Herrgott, wir rufen dich an

Von Herbert Böhm

Herrgott, wir rufen dich an,
wir schlagen Funken himmelhin
zu den Sternen, die du entfachst.
Wir heben tief in die Nacht
unser Leben dir entgegen
und das Werk, das wir vollbracht.

Herrgott, wir schüren die Glut,
— wir schlagen Funken mit heiligem Mut
zu den Sternen, die am Wege steh'n.
Wir wollen dein Leuchten seh'n,
und der Nächte Not und Mächte
müssen jämmerlich vergeh'n.

Herrgott, nie laß uns allein.
Wir schlagen Funken aus Erdengestein
zu den Sternen, die du entfachst.
Wir haben tief in der Nacht
unser Leben dir gegeben,
der du uns das Licht gebracht.

nig. Er hieß den Eisenbestock in die Erde, daß er zerbrach. Doch das steigerte nur die Torheit des Augenblicks, und er warf also den verruchten Stecken schlantweg ins Wasser.

Ottillie stieß einen Schrei aus.

„Ich hätte einst ledig bleiben müssen,“ erklärte Reinhold ergrimmt, „oder jedenfalls niemals mit einer kleinen Stadt in Verührung kommen sollen.“

Ottillie schluchzte fassungslos. Dann verlegte sie aufs bestigste: „Du hast mich einst als Mann vom Amt getrennt. Wenn ich gewußt hätte, was ich heute weiß, wäre es allerdings besser gewesen, wenn wir uns nie gesehen hätten.“

„Ottillie!“

„Ich sage nur dasselbe, was du vorhin auch gesagt hast,“ entgegnete sie. „Du wirst doch nicht etwa glauben, daß es mir Spaß macht, Witt-

gänge um ein Amt zu unternehmen! O, wenn ich daran denke... Was hast du mir nicht alles vorgeschwärmt! Nichts davon ist eingetroffen, nichts, auch gar nichts. Und wenn meine Papiere nicht noch hingereicht hätten, ein kleines Haus zu kaufen, sähen wir buchstäblich auf der Straße.“

Er fuhr empört auf: „Aber daran ist doch gerade aller dieser sinnlose Flitter schuld! Wenn wir uns von dem losmachten, stünde es nicht so schlimm, könnten wir ein paar Jahre leben, und bis dahin hätte ich wohl auch ohne Oheim und ohne Angströhr und ohne Eisenbestöckchen einen Brotberuf gefunden, den ich neben meiner Kunst auszuüben imstande wäre.“

Sie griff sich an den Kopf: „Laß mich, ich habe genug davon.“

Reinhold schäumte vor Widerspruch. „Run werde ich aber Schluß machen mit allen diesen



Helmkehr in den Fieberabend

(Holzschnitt von Edu. M. Beck — Scherl-M.)

Die Nachtwache / Von Ludwig Bäte

Eine fremde Stadt und sonderlich im Ausland ist wie ein tiefes dunkles Wasser. Es scheint unbeweglich und ruhend, und dennoch steigt ein lernes Leben aus dem Grunde, das andrängt und sich mitteilen möchte. Die Häuser, die der Kunsthistoriker Dr. Georg Steinmann auf seinem Wege durch Amsterdam sah, hatte er schon irgendwo geschaut, schön, dünn, backsteinrot und grünbraun angewittert standen sie so in Flensburg, Genua, Venedig, Danzig und wohin der weitentworfene Seewind des alten Niederdeutschland einmalt geweht war. Sie jannnen in die Kanäle, über die das gelbe Laub der Ulmen und Linden trieb, von den breiten Schleppern und frechen kleinen Dampfmaschinen immer wieder zur Seite geschoben. Die Türkloden schritten, ein schön geformter, blank gepulvert Messingklopper halbierte in den wehlackierten Hausflur, Lauben sonnten sich auf den Zirkeln, und die seltsamen Karpatiden der kühlen Renaissance-Hausnamen kamen tiefer unter ihrer Last zusammen, da sie die Jahrhunderte mittragen. Die Menschen lehnten am Geländer und spitzierten vor sich hin, fuhren Rad, handelten mit Gemüse, Bananen, Weintrauben, alten Schuhen und Häden, riefen ihre Zeitungen aus oder hielten im eleganten Sechszylinder vor einer schweißigen Tür, die sich nur unwillig aufstun wollte. Dann kamen Reisende: er las aus dem Baedeker oder Griechen vor, während sie, zumeist jung und sehr blond, seinen deutenden Handbewegungen folgte, die keine Jahreszahl und keinen noch so leich hörbaren Stilwandel (der Stein schien sich dabei in Musik zu verwandeln) überliefen. Die Einheimischen waren zumeist berbere Gestalten, traten fest mit beiden Beinen auf die runzligen, altwäterlichen Pflastersteine, hatten die Hände gemächlich in die Taschen gesteckt und rauchten, soweit sie männlichen Geschlechts waren, ihre guten holländischen Zigarren oder den ebenso vaterländischen Ruhk. Dann läte ein Glodenspiel seine Noten in den herbstlichen Wind, der die frische, kühle Sonne wieder herangeholt hatte. Schulkinder spektakelten nach Hause, ein Fischkarrn baute mit grauschuppigen Deringern, weißlichem Steinbutt und bläulichen Schellfischen ein ganzes Stilleben von Jordans vor ihm auf, und in den Läden lockten die herrlichen Antiquitäten, köstliche Wiedermeierhülle, birkene Emporetisch und blaue Dekster Fahencen. Er hätte gern ein gutes Stück

gelauscht, befann sich aber, daß das an der Grenze Schwierigkeiten machen würde, und ging doch hinein, um einen hohen Zinnleuchter zu erstecken. Er liebte Zinn sehr, da es eine saubergraue alte Bornschmied besaß, und erinnerte sich daran, wie seine gute alte Großmutter, die das Leben reichlich geschüttelt, jedes Jahr am Totensonntag eine Kerze für ihre vielen Toten hineingesteckt und angebrannt hatte. Das war so feierlich gewesen und so schlicht, und er kaufte den Leuchter, obwohl er wahrscheinlich nicht mit nach Deutschland kam. Das Gespräch lief, da der Handel nun einmal eine internationale Angelegenheit ist, ganz von selbst, und er verabredete sich nachher mit einem sicheren „Dag, Myndster“, den der freundliche Ladeninhaber ein wenig ersaunt nach der deutsch-englischen Unterhaltung ebenso erwiderte.

Und dann stand er vor dem Rijksmuseum, gab seinen Stod ab, schob die bide Holzmarke in die Tasche und ging die halbdunkle pathetisch-nachantile Treppe hinauf, bis oben hinter dem Bohrmarschbetrieb der Stände mit Bildwiedergabe und Aufsichtarten die „Nachtwache“ aus ihrem schwarzen Halblicht aufstieg, das von dem tief herabhängenden Belum noch weiter gedämpft wurde.

Er erinnerte sich aus dem kunstgeschichtlichen Kolleg noch genau der Entstehungsgeschichte. 1642 war Saskia gestorben, kaum ein Jahr nach der Geburt ihres Sohnes Titus, der zart und blaß wie eine verirrte südländische Blume vor dem Vater in den frühen leidvollen Tod ging. Rembrandt war, als die Frau ihn verließ, sechs- unddreißig Jahre alt. Er stand oben auf schmalem Gipfel, unter dem kentrecht die Abgründe grausten. Ein neuer, mächtiger Aufstieg lockte: es galt, des Herrn Hauptmanns Frans Banning Cocq Schützenkompanie darzustellen, lebensgroß, in vollem Licht, bildnisgerecht und hundert Gulden Honorar von jedem der sechs-zehn Dargestellten. Das war viel Geld, aber auch eine solide Aufgabe. Wie er sie löste, mußte sie den ehrenwerten Herrn mißfallen. Keiner erkannte sich recht wieder, und die, welche am willigsten gaben, standen dafür im schwärzesten Schatten, den die leuchtende Hauptgruppe bis in alle Ecken der riesigen Leinwand warf. Die Komposition erschien wirr, obwohl er die Stilprinzipien seiner Leidenen Schule bis ins letzte verfolgte und angewandt hatte. Sei-

lächerlichsten. Er rih seine Glanzhandschuhe aus der Tasche und schleuderte sie verächtlich und höhnlich in den Fluß, er rih seinen sunfelnden Seidenhut vom Kopf und warf ihn, ohne sich im geringsten an die Schreie seiner Frau zu kehren, gleichfalls ins Wasser. Dann stopfte er die Hände in die Tasche und schritt knurrend der Stadt entgegen.

Eine Weile hörte er noch Ottillies Schluchzen hinter sich, aber dann ward alles stille. Diesmal hatte er einen vollen Sieg davongetragen. Er würde sich drinnen in dem Nest des Oheims womöglich einen Galalith mit Gamsbart oder Adlerflaum oder Schweinsborsten kaufen, und eine Vodenjoppe dazu. Das war jedenfalls passender für einen Landbewohner, als ein Schokrod mit Zierknöpfen und ein Vösterhut. Diesen albernen Gehrock aber würde er sorgfältig in eine Schachtel verpacken lassen und dann ebenso sorgfältig auf der Heimfahrt an der Eisenbahnbrücke vom Zug aus ins Wasser fallen lassen. —

Er führte auch alles aus, wie er es sich vorgenommen hatte.

Dann setzte er sich in ein Gasthaus einer Gasse, um seinen Sieg auszukosten.

Auf einmal schoß ihm ein fürchterlicher Gedanke durch den Kopf: wenn Ottillie in der Verzweiflung etwa gar ins Wasser gesprungen war? Gerechter Gott.

Um was ging denn eigentlich der ganze Zwist? War es nicht wirklich ein bloßer Gehrockknopf, was sie beide da so unglaublich auseinandergebracht hatte? Es war ja eigentlich alles zum Lachen, rein zum Lachen war alles.

„Das ist mir ein sauberer Mann, der seine Frau erst am Abend lieb hat!“ rief der Oheim schon von weitem, als er ihn kommen sah.

Ottillie stieß einen heimlichen Schrei aus, als sie ihn in seinem neuesten Aufzug erblickte. Aber sie sagte sich rasch, sie war froh, ihn wenigstens wieder munter zu sehen, und sand sofort die richtigen Worte. Sie war in jeder Hinsicht unvergleichlich, sie war wirklich eine wundervolle Frau, sie hatte offenbar auch den Oheim in der neuen Angelegenheit schon für sich gewonnen.

„Ottillie hat mir eure Lage bereits geschildert,“ sagte der liebenswürdig. „Du brauchst dir wegen deiner augenblicklichen Schwierigkeiten keine grauen Haare wachsen lassen.“ Ja, er lud das Ehepaar regelrecht ein, doch über Nacht zu bleiben, damit man einmal in aller Gemütsruhe miteinander über die Zukunft reden könne.

„Nur den Kopf nicht hängen lassen, mein Junge,“ sagte er.

Aber sie war ja eigentlich gar nicht mehr nötig, diese lebenswürdige Ermahnung. Denn diese unvergleichliche Ottillie hatte wirklich wieder einmal die ganze Welt verwandelt. Und wenn er einmal ein eigenes Familienwappen machen ließe, dann müßte auch der Gehrockknopf hinein.

Ruhm sank wie das Quecksilber im Barometer; die Zeichen standen auf Sturm, und der Klaisch, dem er nun nicht mehr entrann, klang wie eine Mistpflüge gegen ihn an. Einmal schon war er seines losen Mundwerks wegen bestraft, das mochte noch hingehen; die Witwe Geortige Dirck und nach ihr die schöne warmherzige Hendricke vergab ihm keiner.

Das alles war lange vorbei; aber wunderbar drängte die Schaar der Männer in ihre strahlenden Gewändern, Gewehren und Lanzen aus dem Tor in den Tag, die Fahnen wogten, die Trommeln schütterten, ein Lied quoll. Auf seinen Flügeln lag die Sonne der Freiheit, es hatte den Spaniern von den Wälden entgegen geschrien, als es um ihre Niederung ging, es roch nach Arkebuserqualm und Kanonenfeuer; es hatte den wilden Atem von Beethovens Musik zu Goethes „Egmont“ und dennoch die weiche, satte Fülle seiner Dichtersprache. Das Bacchanal unbändiger Herzenszuversicht, das glühendste Arde eines stolzen, tapferen Volkes rauschte um den Betrachtenden, der sich vergeblich an dem schimmernden Mädchen in der Mitte festhalten suchte, das seinen Schützenpreis, den Hahn, umgebunden auf dem Rücken trug. Er sah Märchen aus dem „Egmont“ darin, süß und hingegeben und doch feuert von dem Furioso des Festes, von dem Aufgären, Aufbrechen, Aufbluten einer im Kampf mit Wetter und Wind, mit See und Flut zäh, verwegenen und verweltet gewordenen Klasse. „Man soll den Göttern einen Hahn schlachten“, lautete es in ihm mit den Worten des Sokrates, der Herabden Olymp offen sah. Dr. Georg Steinmann taumelte beinahe nach draußen, unfähig, noch mehr zu betrachten. Es schwindelte ihm vor den flirrenden Augen.

Und doch lief das Leben in aller Ruhe weiter. Die Straßenbahnen gelsten, ein alter Herr warf den Schwänen auf dem Wasser Futter zu, zwei Jungen zerplakten die dicken Knallerbsen der Schneebereen. Die Menschen hatten sich um nichts geändert und würden gewiß ebenso aufstehen, wenn es um die Verteidigung des Leyten ging. Denn alles Volk ist ewig wie eine fremde Stadt. Das tiefe dunkle Wasser scheint unbeweglich und ruhend. Doch wirf einen Stein hinein, und es gärt im Grunde. Wasen quirlen, und aus der Komponente der Ruhe wächst ihr Vol, die andere freiliche Achse des Daseins; ...

Der letzte einer alten Kunst

Beim Sprudelsteinschleifer in Karlsbad / Von Dr. Erich Lorenz

Um diese Jahreszeit liegen die Wandelbänke von Karlsbad verödet und nur ein paar verspätete Kurgäste schlürfen aus ihren merkwürdig geformten Trinkgefäßen bedacht und et-

Sprudelsteinring von annähernd 6 bis 7 Zentimeter Dike.

Dieses abgefingerte, gelbliche oder rötliche Mineral, eine Abart des Aragonit, ist der Rohstoff, von dem Meister Schneider alle Größen und Formen in seinem reichhaltigen Lager beherbergt. Aus diesem unscheinbaren, matten und rauhen Material mit seinen rötlichen Adern und Schichten entstehen jene Kunstformen, die von der Auslage seines Ladens in alle Welt wandern. Hierbei erfährt man, daß die verschiedenen Quellen Karlsbads Sprudelsteine der unterschiedlichsten Färbung u. Schichtung absetzen.

Unter des Meisters Hand entstehen nun aus diesem Material die mannigfaltigsten Schmuck- und Gebrauchsgegenstände. Der ziemlich weiche Rohstoff wird vor seiner eigentlichen Bearbeitung zerschnitten oder behauen und schließlich geschliffen und auf Hochglanz poliert. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie dieser stumpfe Stein Farbe und phantastische Schlußmuster annimmt, die mitunter denen des Malachit ähneln. Viel Maschinen sind hierzu nicht notwendig: eine Stahlblechschleife zum Schleifen, eine Schmirgelscheibe und eine Poliermaschine. Die Bearbeitung ist also ähnlich der in der Glasindustrie.

Exklusive Käufer

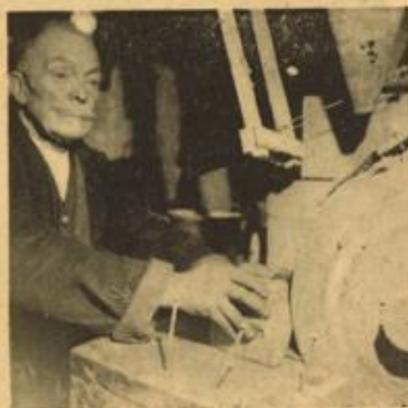
Meister Schneiders Spezialität sind vor allem

Schalen — die er aus den bereits gebogenen Sprudelsteinstücken der Rohrformen herausarbeitet — und Mosaiken. Zusammen mit seinem Freund und jahrzehntelangen Mitarbeiter Andreas Pflaier hat er die Kunst des Sprudelsteinmosaiks bis in ihre letzten Feinheiten ausgearbeitet und vervollkommen. Phantasie und völlige Beherrschung der Rohstoffe liegen hier in wochen-, oft monatelanger Arbeit keine Kunstwerke entstehen, für die man tief in den Geldbeutel greifen muß, wenn man sie erwerben will.

Wenn man aber hört, daß der Meister Wabarabschad, Dollarmillionäre und sonstige erotische Kurbesucher zu seinen Kunden zählt, so braucht man um den Absatz nicht beunruhigt zu sein. Voller Stolz weist Herr Schneider auch darauf hin, daß er seit einigen Jahren Ehrenpreise z. B. für Autorennen und sonstige sportliche Veranstaltungen nach Auftrag anfertigt.

Neben diesen kostbaren Dingen fertigt der alte Meister aber vornehmlich kleine, hübsche Schmuckstücke, wie Broschen, Ringe, Ketten usw., die als Andenken von Karlsbad-Reisenden für wenige Mark gekauft werden können.

In Deutschland ist man seit einigen Jahren bestrebt, die Andenkenindustrie von dem entsetzlichen Mißbrauch vergangener Zeiten, von jenen totalitären Rettungsringen der Ostseebäder oder von den Jodlerpostkarten der Alpenländer, zu befreien. Daß es möglich ist, Andenken zu schaffen, die Käufer noch Jahre später durch ihre Echtheit und Kultur entzünden, das hat Anton



Beim Schneiden eines Sprudelsteinklotzes mit der Stahlscheibe

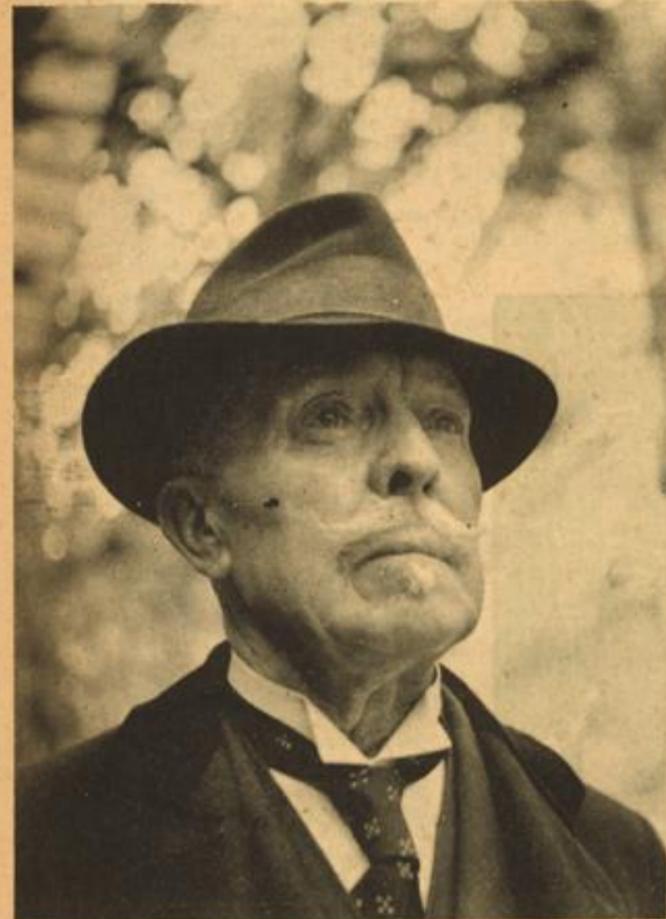


Der Lederballen der Poliermaschine gibt dem Sprudelstein den bewundernden Glanz. Aufn.: Vorfasser (3)

Schneider aus einem sicheren inneren Gefühl heraus erkannt und durch seine Arbeiten bewiesen. Der sogenannte Publikumsgeschmack war ihm zu imaginär, als daß er ihn berücksichtigen wollte. Er schuf nach dem, was ihm sein eigener Geschmack und das Gefühl für den Wert des Rohstoffes vorschrieb.

Fehlender Nachwuchs

Die Karlsbader Chronik vermeldet, daß bereits im Jahre 1760 ein Schatullentischler auf die geniale Idee kam, den bisher nutzlosen und verachteten Sprudelstein zu bearbeiten, d. h. zu schleifen. Die Karlsbader Gebrüder Schaffler sind die ersten gewesen, die in Anlehnung an die Kunst des Glaskliffs dieses einzigartige Handwerk begründeten, das seine Monopolstellung in der ganzen Welt bis heute bewahrt hat. Hier lernten auch die Vorfahren Anton Schneiders, die diese Kunst drei Generationen hindurch weitervererbten. Anton Schneider ist heute der letzte Meister dieser alten Kunst. Hatte er noch zu Beginn des Jahrhunderts vier bis sechs Gesellen, so fehlt heute der Nachwuchs vollständig, und wenn nicht Abbildungen geschaffen werden, so stirbt dieses alte, schöne Handwerk, das heute nur noch auf den Augen und Händen Meisters Schneiders ruht, völlig aus. Aber der alte Herr hofft, daß mit dem Anbruch einer neuen Zeit im Sudetenland auch hierin Wandel geschaffen wird. Vielleicht geht dann mit dem Aufblühen des Weltbades auch seine Kunst wieder einer neuen Blüte entgegen.



Anton Schneider, der letzte Sprudelsteinschleifer Karlsbads

was gelangweilt das heilende Wasser. Die große Sprudelkolonnade ist zwar wie immer erfüllt vom rauschenden Losen des heißen Springquells, aber die langen Reihen leerer Bänke und der graue Regenhimmel, der vor den Fenstern ihrer — übrigens scheußlichen — eisernen Konstruktion hängt, macht das Gefühl der Verödung noch eindringlicher.

Wie der Sprudel oder die Oblaten gehört zu Karlsbad die „Alte Wiese“, die Straße der kleinen Verkaufsläden und prunkhaften Großhotels im Tepstal. Hier flaniert sonst zur Kurzeit in buntem Auf und Ab allabendlich das elegante und erotische Publikum des Weltbades. Unter dem Glasdach, das diese eigenartige Verkaufstraße in ihrer ganzen Länge schützt, liegen im hellen Strahl der Scheinwerfer die bunten, lockbaren Auslagen. Von der Straße aus kann man die „fischen Madeln“, die in schweren Eisentiegeln die berühmten Oblaten baden, so lange betrachten, bis man entweber wegen der Rotein oder meistens aber wegen des unwiderstehlichen appetitlichen Duftes durch die offene Ladentür einer solchen Karlsbader Badstube tritt.

Heute suchen wir aber auf der Alten Wiese keine Oblaten, sondern eine andere, wenig bekannte Karlsbader Eigenart, den Sprudelstein, ein ureigenstes Erzeugnis der letzten Heilquellen.

Meister Schneider

Wenn man den Altmeister der Karlsbader Sprudelsteinschleiferei besuchen will, so findet man ihn kaum in seinem sauberen Laden an der Alten Wiese, sondern muß sich bequemen, die engen, heißen Gäßchen hinter dem wunderbaren Barockbau der katholischen Kirche hinaufzusteigen. Hier, in einem schönen, alten Bierbrauhaus, wohnt und arbeitet der letzte Sprudelsteinschleifer Karlsbads, Anton Schneider.

Man steht vor einem rüstigen alten Herrn, dem die Last von 77 Jahren keinesfalls anzusehen ist. Die hellen Augen mustern den neugierigen Fremden eindringlich genau, aber bald ist die Scheu vor Kamera und Bleistift überwunden. Seine Freude darüber, daß man sich bereits jetzt kurz nach der Besetzung Karlsbads für seine Kunst im Altreich interessieren will, ist groß und ehrlich. Natürlich schweifen wir in unserer Unterhaltung zunächst einmal vom eigentlichen Thema ab und sprechen über die Mühe und Not der vergangenen Jahre der Fremdherrschaft.

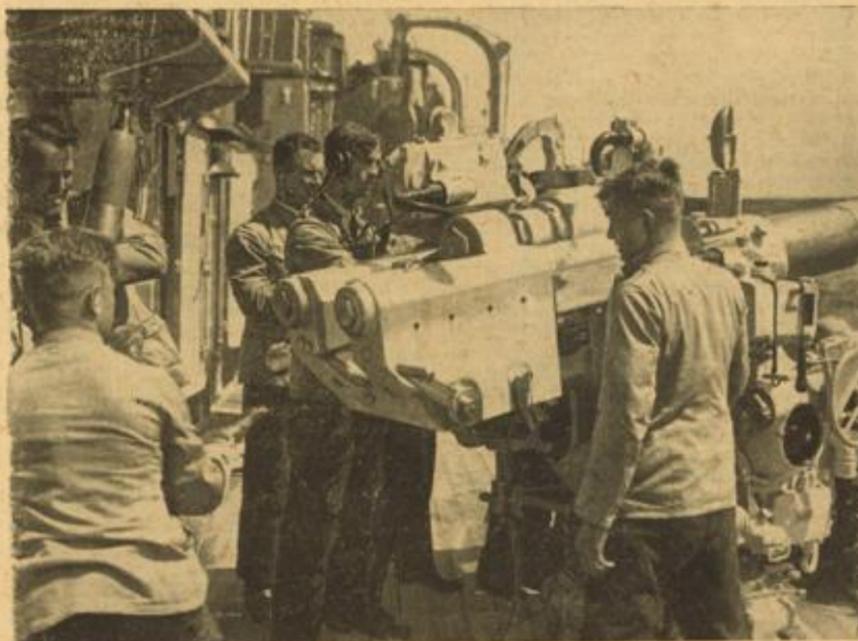
Praktische Geologie

Dem Karlsbader Quellamt macht der Sprudelstein großes Kopfzerbrechen, denn in verhältnismäßig kurzer Zeit setzt sich in den Rohren, die das Sprudelwasser zu den einzelnen Badehäusern oder zum Salzwerk leiten, dieses Mineral ab, so daß dauernd Teile des weitverbreiteten Rohrnetzes erneuert werden müssen. In 25 bis 30 Jahren bildet sich beispielsweise in den weiten Rohrwandungen ein ansehnlicher

„Den ganzen lieben langen Tag muß ich mich abplagen!“ murrte eines Morgens das Pferd in seinem Stalle, „und was habe ich schließlich mehr davon, als höchstens ein Dach über dem Kopfe, wenn es Nacht ist, und neben einem Bund Stroh eine Krippe voll Heu! Dafür muß ich dann von der Morgendämmerung bis es wieder dunkelt meinen Wagen ziehen, den der Fuhrmann nie hoch genug beladen kann mit allen möglichen Lasten! Er freilich hat es gut: während ich mich bei Regen und Sonnenschein abmühe, die Last, welche auch ihm Obdach und Brot gibt, von der Stelle zu bringen, ist er wohlgenut nur auf dem Wagen, und ich muß ihn selber noch mit forziehen! Kann mir jemand sagen, wo da noch die Gerechtigkeit bleibt,

— er ruht sich aus, während ich für uns beide arbeite!“

„Ach“, fiel ihm der hochbetagte Grauschimmel, der das Gnadenbrot hatte, ins Wort, „als ich so alt war wie du, habe ich genau so gesprochen! Hast du auch einmal bedacht, um wieviel früher als du unser Herr auf den Weiden ist, um erst müdevoll den Wagen zu beladen, den du ziehen sollst? Und daß er, während du bei jedem Aufenthalt ausruhen darfst und keine Kummeris weiter hast, die Last auch wieder herabnehmen mußt, damit der Wagen den anderen Tag aufs neue zum Gebrauche bereit sei? Oder möchtest du vielleicht mit ihm tauschen, und neben all dieser Arbeit für euch beide noch denken, während du doch jetzt bloß zu ziehen brauchst?“



Exerzieren am Geschütz

Jeder junge Deutsche, der die Vollkraft seiner Jugend spürt, hat die Freude an der Waffe im Blut. Mit Freude und Konzentration sind diese Fähnriche auf Schulschiff „Drache“ beim Geschützexerzieren

Der Fuhrmann und das Pferd / Eine Fabel von Karl Josef Keller

„Rein, wahrhaftig nicht!“ sprach da betroffen das Pferd, und als gerade der Fuhrmann daher kam, um es wieder für den Tag einzuspannen, war er sehr verwundert, wie willig es sich heute zum Wagen hinabbequeme, während es die vergangenen Tage doch so störrisch gewesen war.

Und da er klüger als mancher andere war, lohnte er es beim nächsten Halt mit einem guten Wort und einer Handvoll Brot extra.

Punsch und Musik

Von Rudolf Schwanke

Es ist bekannt, daß manche unserer großen Dichter und Denker beim Arbeiten anregende Getränke zu sich nehmen.

Viele Meisterwerke der Kunst entstanden unter dem Einfluß geistiger Getränke. So verdanken wir das Vorspiel zu Mozarts „Don Juan“ einer Terrine — voll Punsch, jenes heute noch im Winter sehr beliebte wärmende und anregende Getränk, welches die Engländer Ende des siebzehnten Jahrhunderts in den nördlichen Ländern eingeführt haben.

Am 29. Oktober 1787 sollte der „Don Juan“ in Prag uraufgeführt werden. Aber am Tage vor der Aufführung war die Ouvertüre noch nicht fertig. Mozart hatte die Komposition immer wieder hinausgeschoben und schließlich vergessen.

Am Vorabend der Aufführung weckte der Meister bei einem Freund in frühlicher Gesellschaft. Man war ausgelassen und lustig und Mozart dachte nicht an Scheiden. Endlich gelang es seiner Frau, ihn zur Heimkehr zu bewegen. Als man gegen elf Uhr nachts vor die Wohnung kam, stand ein Bote des Theaterers vor der Tür, der in großer Aufregung das fehlende Vorspiel abzuholen begehrte. Obwohl der Meister sehr müde war, mußte er sich dennoch vor die Notenblätter setzen. Rasch braute Frau Konstanze eine tüchtige Terrine voll Punsch.

Das süße, heiße Getränk belebte und erregte den Meister angenehm. Die Müdigkeit verflieg und die Arbeit ging schnell vorwärts. Als um sieben Uhr früh der Bote wieder erschien, um die Arbeit dem Partiturschreiber zu bringen, war die Punschterrine leer, aber dafür stand das Vorspiel zum „Don Juan“ noch zintennah auf dem Papier, während der Meister bereits den Schlaf des Gerechten schlief.

Kran Nach Feier zum B



„Der Kr



Tan (Zelc



Das

Nr.	Sp. ele
1	Bogoljubow
2	Engels
3	Nelarik
4	Dr. Lasker
5	Kohler
6	Elzinge
7	Beder
8	Lange
9	Barnstedt
10	Horsing

Ein Turngen Ueberroffation. Die Kabele, dem Bogoljubow geschlagen, griffstrenbig ziente. Seim unten. Die bad und H Felde, besof Siegeschance Partie melf Schluf — etwas. Sie zellung. von Meister Sonderlob über die wem hatte, aber d

Das Fahrstuhlgefühl / Von Christian Vogt



Kranführers schönste Winterfreude
Nach Feierabend und am Sonntag Training
zum Weltrekord im Schneemannbauen
Zeichnung von D. Ziele (Scherl-M.)



Eigene Ledart —
„Der Arzt sagt, es sei eine vernachlässigte
Erläuterung!“
Zeichnung von E. Altenburg (Scherl-M.)



Tantalusqualen eines Klebitzes
(Zeichnung Bob Hindersin — Scherl-M.)

Im abwärts sinkenden Fahrstuhl hat man zuweilen jenes Gefühl, das einem auf Jahrmärkten in der steil abstürzenden Tiefe der Achterbahn Herz und Magen schwindelnd hebt — aber das meine ich nicht. Das Fahrstuhlgefühl, dessen Eigenarten ich aufschreiben will, ist etwas ganz anderes.

Wie ist das: Du holst mit dem Schlüssel den Fahrstuhl zum Erdgeschoss. Es klickt. Der Fahrstuhl kommt angefahren, dich in dein Stockwerk hinauszutragen. Da kommt zur Haustür herein ein Mitsenich und Mitbewohner des Hauses, der möchte auch und stellt sich neben dich. Er hat gegriecht und hat noch, höflich lächelnd, gefragt: „Ach, darf ich mitfahren?“ Natürlich, er darf. Du hast ihm freundlich zugewinkt.

Der Fahrstuhl surrt, und ihr wartet. Dann ist der Fahrstuhl da. Du schließt ihn auf und läßt deinen Mitsenich, der nun dein Fahrstuhlgast geworden ist, mit den Zeremonien mitteleuropäischer Höflichkeit den Vortritt.

Und da geschieht es. Es geschieht, daß ihr im Aufwärtsfahren nun eng beieinander steht und plötzlich ein peinliches Gefühl habt. So etwa, als hättet ihr gefochte Raskaroni in den Taschen und mühtet sie verbergen. Aber sie nässen euch schon die Haut, und es ist noch weit, weit zum vierten Stock.

Soll man dem anderen aus die Armatte sehen, soll man die Fahrstuhlwände betrachten, auf denen es nichts zu betrachten gibt, absolut nichts? Und wenn man notgedrungen seinem Mitsenichs geradeaus ins Gesicht sieht — was soll man sagen? Denn es wäre unhöflich, ihm mitten ins Gesicht zu sehen und nichts zu sagen.

Es ist so dumm, unversehens zu behaupten, daß draußen heute ein herrliches Wetter sei. Und so ist es schon anderen Leuten als mir passiert. Daß sie unvermittelt die völlig unsinnige Frage stellen: „Ach, fahren Sie auch zum vierten Stock?“ (Und ihr wisst seit Jahren, daß ihr beide im vierten Stock zu Hause seid.)

Aber es könnte nun scheinen, als hätte ich hier einen besonderen Fall hergenommen, um irgendeine These zu beweisen, an der mir liegt — indessen erbitte ich mich, den Fall mit vier Personen ebenso überzeugend darzustellen und am Ende zu beweisen, was ich beweisen will.

Ihr seid zwei Freunde und wartet am Fahrstuhl auf den Fahrstuhl.

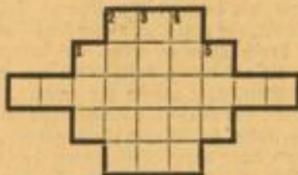
Wie ihr da wartet, kommen zwei ältere Damen und möchten auch zum vierten Stock.

Der Fahrstuhl kommt. Der Fahrstuhl ist da. Ihr steigt — alle vier — ein, und da geschieht es wieder. Und es ist noch komischer, als es sonst ist. Euer beider Gespräch geriet schon unten ins Stocken, als die älteren Damen kamen — es ist schließlich nicht jedermanns Sache, vor den Ohren älterer Damen auch das harmloseste Gespräch demungestört fortzuführen. Und nun — im Fahrstuhl — müht ihr notgedrungen doch etwas sprechen, denn da kommt euch wieder dieses peinliche Gefühl den Hals heraufgekrochen, und ihr wisst nicht, wohin ihr eure Köpfe tun sollt.

Bis zum ersten Stockwerk geht es allenfalls. Man kann sich einmal räuspern, kann einmal mit den Schlüsseln klingeln, aber dann, dann ist es da, das Fahrstuhlgefühl. Und es geschieht, daß einer von euch beiden zum anderen einen völlig zusammenhanglosen Satz sagt, nur um Sprachgeräusch zu machen. Einer von euch sagt

Für tüchtige Nüsseknacker

Einseh-Rästel



a — b — d — e — e — e — g — h
— l — l — l — n — n — o — r — r —
— s — t — t — t — u — u —

Die Buchstaben sind senkrecht so einzuordnen, daß fünf Wörter entstehen und zwar: 1. Gehalt aus der Ribbelungslage, 2. Organisator Preussens, 3. Freiheitsdichter, 4. Erfinder des Dynamits, 5. germanische Göttin. — Bei richtiger Lösung nennt die mittlere Waagrechte den Erfinder der Buchdruckerkunst.

Silben-Rästel

Aus den Silben:
ag — an — an — bir — brl — de — de — del — den — der — des — dl — en — en — el — ga — ge — ge — ger — he — he — heim — hie — in — ir — ka — lan — le — li — ling — men — mus — na — na — nan — neis — ner — nes — nie — nie — ny — ra — re — rer — rie — ro — sa — se — sen — sen — sur — ti — une sind 21 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstabe von oben nach unten gelesen ein Ritzat aus Schillers „Maria Stuart“ ergeben.

Buchstabenrästel

Folgende zwölf Wörter sind mit einem der Buchstaben zusammenzufschreiben und ergeben dann sechs deutsche Städte: 1. Heide — Burg, 2. Hilde — Aube, 3. König — Burg, 4. Raab — Berg, 5. Regen — Heim, 6. Raal — Berg.

Lösungen

Auflösung des Einseh-Rästels
1. Kellen, 2. Unna, 3. Rheinländer, 4. Danton, 5. Urwald, 6. Ketzler, 7. Chartreuse, 8. Todekane, 9. Edelweiß, 10. Reippeta, 11. Einem, 12. Aderneck, 13. Rode, 14. Hille, 15. Estorte. — Nur durch den einzelnen wird ein Voll!

Auflösung „Probe Fahrt ins neue Jahr“
Eure, Vater, Cron, Sorrent, Saar, Anten, Raue, Lopez, Kuefer, Auto, Dorf, Euter, Ruine, Dupe, Gros, Arun, Reun. — Spehart, Rade, Rdein, Profi Reulad!

also so ohnehin: „Ja, wir machen das dann doch am besten so, das andere taugt ja nicht — was meinst du?“

Und der andere wundert sich nicht einen Augenblick über die Sinnlosigkeit dieses Satzes, er sieht dich ganz ernsthaft an und sagt: „Ja, ich glaube auch, es ist so das Beste — das andere hat ja wirklich keinen Sinn.“

So ein Zeug redet ihr. Bis zum vierten Stock, der euch von alledem endlich erlöst.

So, und dann wollen wir uns diese Sache einmal ansehen. Was war das nun? Bloße Verlegenheit?

Aber so verlegen sind wir nicht, es ist noch etwas anderes. Man sieht da im Fahrstuhl plötzlich auf einem eng begrenzten Raum mit jemand zusammen, dem man absolut nichts zu sagen hat. Dieser enge Raum des Fahrstuhls ist offenbar ein Ort, an dem die Formen unserer Höflichkeit einfach versagen. Sobald wir aus dem Fahrstuhl heraus sind, funktionieren sie ja wieder: wir wissen sofort ein höfliches Wort.

Und so ist es: Unsere Höflichkeit ist für einen Abstand von mindestens drei Meter berechnet. Auf den knappen zwei Quadratmetern unserer Fahrstühle hilft sie uns nicht über das beklemmende Gefühl hinweg, das uns hier plötzlich aufkommt: Man ist ganz allein.

Der altgewordene Hamsun

Kürzlich wurde in der Presse folgende kleine Geschichte über Hamsun berichtet, die der Direktor Grieg (vom Verlage Gyldenbal) erzählt hat:

Ant Hamsun ließ sich vor kurzem im Kontor seines norwegischen Verlegers in der Universitätsstraße nieder. Er klagte über die Unbedingtheit seiner Gesundheit.

„Das ist ja wirklich schade“, meinte der Verleger. „Ich hatte mich schon auf einen ordentlichen „Poker“ (eine Art Glücksspiel mit Karten) gefreut.“

„Rein, nein, — auf keinen Fall, absolut nicht. Das geht nicht mehr“, sagte Hamsun. „Die Zeit ist vorbei. Ach ja ... Na, es mühte dann mit Sörensen (ein mit Hamsun befreundeter, angesehenen Kaufmann in Oslo) sein.“

„Ausgezeichnet!“ antwortete der Verleger aufgemuntert. „Sagen wir also — einen Augenblick mal — morgen abend zum Beispiel.“

„Warum nicht gleich heute abend“, sagte Hamsun. Und so blieb es beim selben Abend. Sörensen schloß sich bereitwillig an. Und eine ganze lange Nacht schlugen die drei im Hinterzimmer einer Gaststätte die Karten auf den Tisch.

Beim Tagesgrauen haben der Verleger und Sörensen auf: während Hamsun bebauerte, daß diese gemütliche Gesellschaft so allzu zeitig zu Ende war.

Bienenhonig als „Miete“

Wenn über San Franzisko die Gluthitze des Hochsommers liegt, dann dreht man in der Regel den Ventilator auf. Als aber Hr. Ridge im vergangenen Sommer den Ventilator in Tätigkeit setzen wollte, ließ das Ding nicht. Die Ursache war, daß sich ein großer Bienenschwarm im Ventilator festgesetzt hatte und sich nun als starker Widerstand der Kraftstrom. Hr. Ridge beschloß, die Bienen in Ruhe zu lassen und zu schenken. Jetzt aber hat er den Ventilator aus einandergeronnen und gewissermaßen als „Miete“ von den Bienen hundert Pfund des schönsten Honigs geerntet.

Der einzige originelle Entscheidungszug. Es kommt in einer praktischen Partie selten vor, daß ein Bauer in einen Springer verwandelt werden muß.
32 ... Kc7—b8. 33. Td1×d5, e6×d5. 34. Df3—g3, aufgegeben.

Was alles passieren kann!

Diese reizende Angelegenheit ist in Mannheim tatsächlich passiert! — Wieder einmal war der Schachabend im Klub zu Ende und man dachte gemacht ans Heimgehen. Da es geregnet hatte, war beinahe jedermann mit einem Schirm bewaffnet und hatte ihn irgendwo abgestellt. Ein Schachfreund erinnerte sich im letzten Augenblick auf der Straße, daß er seinen Regenschirm vergessen hätte mitzunehmen, feuerte noch einmal hinein an den gewohnten Abstellplatz, siehe da, da stand er! Per mit ihm, diesem wichtigen Möbelstück, über den Arm gehängt, denn der Regen hatte mittlerweile aufgehört. Am nächsten Morgen entdeckte seine Gattin, daß er — zwei Regenschirme mit nach Hause gebracht hatte!

Bad. Schachverband im GSB

Bezirk Mannheim
Mannheimer Schachklub: Wilhelm Burger, Carl Weiser N 3, 12
R u b a b e n h e i: Montag, Mittwoch und Donnerstag (abends) freier Schachabend
„Ankerklub“ Redouan A. Herbolter, Café Reiffelberg, Frensdag.
Schachklub Vetter Carl Wölber, „Zum Schwaben“, Mittwoch
Kellerei: G. Wartin, Café Horn; Freitag.
Neckarhadi-Club: Eppich, Neckarhadi: Mittwoch.
Bismarck-Verein: Schmitt; „Zum Pfaffenberg“, Donnerstag.
Schachklub A. Herff: „Turnerbühne“, Freitag.
Schachklub Dr. Wölber, Spiesheim: Café Schindl, Söndertag; Montag.
Weißhof W. Erb: Ralfno Vopp & Rumber: Freitag.
Schachklub Studentent Gausch; Waldhaus „Zum Ritter“; Freitag.
Weinheim: Job. Rieger; Café Mergold; Donnerstag.

Am Schachbrett

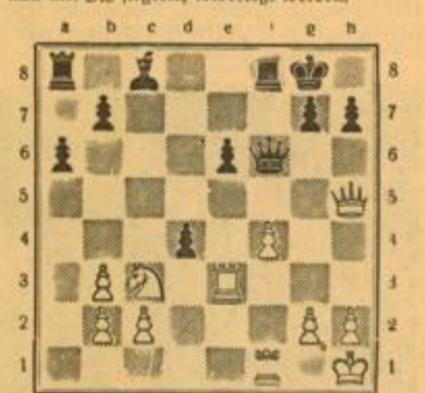
Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Das Turnier in Karlsruhe

Nr.	Sp. eler	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Pkt.
1	Bogoljubow	×	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1	1	1	7 1/2
2	Engels	0	×	1/2	1/2	0	0	1/2	0	1	1	8 1/2
3	Heinrich	0	0	×	1/2	0	0	0	1/2	1	1	8
4	Dr. Lauterbach	1/2	1/2	0	×	0	0	0	1/2	1/2	1	8
5	Kohler	1/2	1/2	1/2	1/2	×	1	1/2	1	1	1	7 1/2
6	Eisinger	1/2	1	1	1	0	×	1	1	1	1/2	7 1/2
7	Becker	0	1	1	1	0	0	×	0	1	1	6 1/2
8	Lange	1/2	1/2	1/2	1/2	0	1	×	1	0	1	6 1/2
9	Barnstedt	0	1	1/2	1/2	0	0	0	×	1	1	8
10	Hassang	0	0	0	0	1/2	0	1	0	×	1/2	1/2

Ein Turnier von gebaltvollen Partien, einigen Ueberraschungen und glänzender Organisation. Die Turnierleitung wurde von Prof. Kabele, dem badischen Landesleiter, betreut. Bogoljubow und Kohler blieben ungeschlagen, während Eisinger — seine angrißfreudige Spielweise! — mehr Siege erzielte. Seine Bilanzpartie bringen wir weiter unten. Die Mannheimer Heinrich, Dr. Lauterbach und Hassang blieben auf dem geschlagenen Felde, besonders Hassang, der wohl einige Siegedschancen hatte, aber gegen Schluß der Partie meist nachließ. Heinrich und — gegen Schluß — auch Dr. Lauterbach enttäuschten etwas. Sie vollbrachten jedoch manche gute Einzelschritte. Ueberraschend kommt das Versagen von Meister Engels, der aber überspielt ist. Ein Sonderlob verdient der Karlsruher Barnstedt, der die wenigste Uebung im praktischen Spiel hatte, aber durch seinen Eifer fast jedem Spieler

Da ist sie! Die Gabel nämlich: Sc4 würde nun mit Df5 siegreich widerlegt werden.



19. Te3—h3, (ein Opfer, aber ein erzwingendes), d4×c3. 20. Dh5×h7+, Kg8—f7. 21. Th3×c3, Tf8—d8 (um auf Te7+ mit Td7 alles zu beden). 22. 14—15, Kf7—e7?

Der entscheidende Fehler. In Betracht kam e6—e5 um nach dem von Eisinger nach der Partie angegebenen Te7×Td7, Dh5×Ke7, Te3 mit h5 zur Entwicklung zu kommen. Der Angriff bleibt aber noch sehr gefährlich.

23. Te3—g3! (dieses Tempo hatte Engels nicht in Betracht gezogen) Ke7—d6 (der König kann nicht mehr zurück wegen f6+). 24. Tg3×g7, Kd6—c6. 25. Tg7—f7, Df6—e5 (nicht Dd4—Abicht Df2! — wegen f6: Le6—, Th7). 26. f5—46, Le8—d7 (vielleicht war doch noch eine Rettung möglich mit Td2 und dann erst Ld7). 27. f5—d3 (das ist ein wichtiges Feld, der Angriff läuft nun von selbst), Ta8—c8. 28. Tf1—d1, Ld7—e8. 29. Dd3—f3+, Td8—d5. 30. Tf7—f8! (die Türme erreichen höchste Wirkung) Kc6—c7. 31. f6—f7, Te8—d8. 32. f7×e8 S+!

Allan ist unverbesserlich

Erzählung von H. P. Harms

Jetzt sollte er Connie wiederssehen, nach drei langen harten Jahren zum erstenmale wiedersehen. Allan wurde merkwürdig warm ums Herz bei diesem Gedanken und gleichzeitig recht bange. Ihn hatten die drei Jahre hier oben im Norden wohl teiler und klarer gemacht, aber seine Gefühle für die Frau, die er liebte, hatten sie nicht verändern können. Wie aber war es mit Connie O'Brien? Sie war all die Zeit in der großen Stadt gewesen, hatte Theater, Bälle, Sportplätze besucht, und an Wettbewerben wird es ihr nicht gefehlt haben, denn sie war — so meinte wenigstens Allan — das schönste Mädchen von der pazifischen bis zur atlantischen Küste, von Kap Horn bis zur Beringsee.

Und einen guten Abgang hatte er ja auch nicht gerade, als er vor drei Jahren Chicago verließ. Schuld daran waren sein hitziges Temperament und seine flinke Faust. Er war zu oft in Schlägereien verwickelt gewesen und zu gut dabei weggekommen, oder deutlicher gesagt: die Anderen waren dabei zu schlecht weggekommen. Und die Andern waren zum Teil Söhne aus reichen Häusern. Deshalb war ihre Haltung vielleicht etwas zu blasiert, ihr Auftreten Frauen und insbesondere Connie gegenüber etwas zu selbstsüchtig und nicht so demütig, wie Allan es unbedingt für nötig hielt. Deshalb war aber auch Allans Lage immer ungemütlicher geworden, denn die oberen Zehntausend hielten zusammen wie Pech und Schwefel, und die Richter, die sich mit Allans Fäusten von lässlicher Beleidigung und Körperverletzung zu befassen hatten, waren natürlich keineswegs geneigt, es mit den einflussreichen Familien zu verderben. So war Allan dann eines schönen Tages bei Nacht und Nebel abgereist und über die Grenze nach Kanada gegangen. Er hatte Empfehlungen und fand deshalb bald einen Job bei der Hudson-Bay-Company. Vielleicht steckte sogar Connie dahinter, denn ihr Vater sah im Aufsichtsrat der Gesellschaft. Vielleicht...

Nun hatte Allan gehört, daß seine Station hier oben seltenen Besuch bekommen würde: Charles O'Brien hatte sich mit seiner Tochter angefaßt. Allan wußte nicht, ob Connie seiner wegen mitfuhr, oder ob sie nur ihren Papa begleiten wollte. Er wußte überhaupt nicht, wie das Mädchen nach alledem über ihn dachte; deshalb hatte er auch nicht gewagt, ihr zu schreiben in der ganzen Zeit.

So war er nun in zweifelsvoller Spannung, als er jetzt an dem kleinen Hafen stand und das Schiff einlaufen sah. Da er nicht wußte, wie er sich verhalten sollte, hatte er einen Platz gewählt, von dem aus er wohl alles beobachten konnte, ohne nicht gesehen werden konnte. Als Connie, schöner denn je, über die Landbrücke trat, war er im Begriff, ihr einfach entgegenzueilen, aber er blieb wie angewurzelt stehen, als er sah, daß außer O'Brien noch ein anderer Mann an Connies Seite das Schiff verließ. Allan erkannte in ihm Louis Varignon, einen höheren Inspektionsbeamten der Company, einen riesigen Kanadier, der weit und breit wegen seiner Stärke gefürchtet war. Varignon redete eifrig auf Connie ein und erklärte ihr mit großen Handbewegungen offenbar die Gebäude der Faktorei. Es schien Allan, als sähe Connie sich wie suchend um, aber das konnte auch daran liegen, daß Varignon ihre Aufmerksamkeit auf die Hafenanlagen gelenkt hatte.

Die Ankömmlinge gingen ins Hotel, das beim Verwaltungsgebäude dicht am Ufer des Sees lag. Bedröffen schlich Allan in sein Blockhaus. Wie hatte er sich auf das Wiedersehen gestreut. Und nun mußte dieser Schlaf von Varignon dazwischenkommen und Connie so mit Beschlag belegen, daß er sich ihr nicht einmal nähern konnte. Der Vater hätte nicht gestört, Charles O'Brien war ein samoser Kerl, der immer etwas für Allan übriggehabt hatte; er hätte auch den beiden sicher Gelegenheit zu einer vertraulichen Aussprache gegeben. Aber in Gegenwart des eingebildeten Inspektors wäre die Begegnung in jedem Falle peinlich gewesen, mochte sie nun herzlich oder kühl ausfallen.

Aber Allan wollte, mußte doch wissen, wie Connie jetzt zu ihm stand. Der Teufel hole den Varignon! Vermutlich hat er schon einen großen Teil der Reise mit ihr zusammen gemacht und Eindruck zu schinden versucht, denn man wußte auf den Stationen, daß der Inspektor ein Vabb-Misser, ein Frauenheld, war. — Schließlich hielt Allan die Ungewißheit nicht mehr aus. Einmal mußte Connie doch auch ohne den Kanadier zu sehen sein. Es war schon dunkel, da ging er hinüber in die Gaststube des Hotels und blickte vorsichtig durch die Türscheibe ins Wohnzimmer. Dort sah Connie an einem Tisch. O'Brien war wohl schon schlafen gegangen, denn er war nirgends zu sehen. Dafür aber sah Varignon bei dem Mädchen; er hatte eine Flasche Sekt bestellt und machte sich wichtig. Connie schien zerstreut und unruhig. — Der Inspektor machte eine Handbewegung nach den Fenstern hin, darauf erhob sich auch Connie. Allan trat schnell von der Tür zurück und stellte sich an die Bar, so daß er der Gaststube den Rücken zudrehte. Gleich darauf kamen auch die beiden aus dem Wohnzimmer an ihm vorbei. Allan hörte, wie der Inspektor sagte:

„Die Seelandschaft ist am schönsten bei Mondschein. Sie müssen sich das ansehen, um gleich

am ersten Tag den richtigen Eindruck von dieser Gegend zu kriegen!“

Wie weich dieses Raubwein sprach! Allan schlug das Herz schneller, als er jetzt, nach drei Jahren, Connies tiebe, melodische Stimme wieder hörte. Sie sagte: „Es ist nett, daß Sie mit gleich alles zeigen. Aber ich werde mich nicht lange aufhalten, denn ich bin müde.“

Wilde ist sie, dachte Allan, und dieser Lummel hält sie noch auf! Jetzt, in der Tür ergriff Varignon sogar ihren Arm, als gehöre er seit Jahr und Tag zu ihr. Allan ballte die Fäuste; weise ging er den beiden nach, die in die Dunkelheit hinausstrahlten.

Au der Landungsbrücke, die im vollen Mondschein lag, blieben sie stehen. Allan hielt sich im Schatten, zwanzig Schritte entfernt. Er konnte alles sehen und hören, was da vorging. Connie hatte sich von des Inspektors Arm freigemacht, aber Varignon griff wieder nach ihrer Hand und sagte:

„Sie wissen nicht, Miß O'Brien, wie glücklich wir Männer hier im Norden sind, wenn wir in Gesellschaft einer Dame sein können, eines kultivierten weiblichen Wesens.“

Seine Stimme tremolierte richtig bei diesem Schmus. Connie antwortete nicht und sah auf den See hinaus. Ihr Schweigen machte Varignon verwegen; er legte den Arm um ihre Schulter und versuchte, sie an sich zu ziehen. Als Connie sich sträubte, wurde der Mann dringlicher.

„Connie“, sagte er mit geprehter Stimme,

„Sie wissen, was ich für Sie fühle. Und wenn man hierzulande einmal eine Frau im Arm hat, dann läßt man sie so leicht nicht wieder los.“ Und dabei versuchte er, sie an sich zu ziehen und zu küssen.

Allan fühlte sich wie der Pfeil auf der gespannten Vogensehne. Was würde Connie jetzt tun? Davon hing alles ab.

Mit kühler Stimme, durch die gleichwohl etwas Angstklang, sagte das Mädchen: „Rüster Varignon, seien Sie vernünftig! Ich möchte jetzt ins Haus zurück!“

Nun, war das nicht deutlich? Aber was tut der große Lummel? — Er zog sie noch fester an sich. Da schnellte die Vogensehne vor, und Allan schoß wie ein Pfeil aus dem Dunkel auf die Landungsbrücke.

„Gänge weg von der Dame!“ schrie er Varignon an. Der war zwar etwas erschreckt durch das plötzliche Auftauchen eines Mannes, als er aber sah, daß dieser einen halben Kopf kleiner und wenigstens vierzig Pfund leichter war als er, sagte er spöttisch:

„Danach werde ich dich nicht fragen, mein Junge.“

„Dann werde ich dir gehörig auf die Finger klopfen. Komm ran!“ fauchte Allan ihn an und ging vor.

Connie hatte noch gar nicht recht begriffen, was eigentlich geschah. Varignon ließ sie los und hütschte auf seinen Angreifer zu. Aber Allan war in vielen Kämpfen auch gegen stärkere

Heimat für dreißig Tage

Von Walter Perich

Abends, im Scheinwerferlicht, sind die buntgekleideten Könige des Rennens, Herrscher des Tages, Heiden und Karren in der verzauberten Welt des Bühnendiebes, die Leute vom Varieté.

Rundum aber kreist der Alltag mit seinem Tagewerk. Während Hunderttausende im Dienst der Pflicht stehen, treibt der Artist am Vormittag sein Training, macht er einen Spaziergang, um die Lungen mit frischer Luft vollzupumpen, schreibt er ein paar Briefe, und wußte er nicht, was er mit sich und seiner Zeit beginnen soll, gäbe es nicht das Kaffeehaus der Artisten.

Er weiß selbst nicht, was ihn immer wieder in ein bestimmtes Kaffeehaus zieht. Es sieht überall in der Welt gleich aus, jenes Kaffee, ist schon in den Mittagstunden dicht besetzt von zeitungslesenden, schachspielenden, schreibenden und heftig redenden Männern und Frauen aller Art — und aller Nationen.

Dem Artisten fehlt das Zuhause, das Heim — und das Artistenkaffee ersetzen es ihm. Ganze Artistenfamilien kehren dort am Nachmittag ein, um ihren Kaffee zu nehmen, in die Fachsitzen hineinzuschauen, von Kameraden ihres Rufes Neues zu hören und Erfahrungen auszutauschen.

Da sitzt der Stadtschuster aus Odemnis am Tisch mit dem italienischen Clown und dem norwegischen Akrobatenvirtuosen. Zwei quidfrische Mädchen, Schwestern aus Krefeld, die ein akrobatisches Tanzduett vortraben, haben sich der großen Hansensfamilie angeschlossen, in der vom sechsjährigen Bruder der Nummer bis zum zwölfjährigen Jungen ein jeder abends in den Wirbel der „Marischen Künste“, geschickten Fuchfangspielen, eingeleitet ist. Man munkelt hinter den Kulissen, die beiden Krefelderinnen würden wohl zwei der Hansensöhne heiraten. —

Ein liliputanischer Jongleur läßt sich von dem Mann, der hundert Kilo schwere Geschosse aus einer Kanone auffängt, Verüstelt für eine Tournee durch Spanien geben. Am Rebenisch bedrängt ein tollkühner Luftakrobat den amerikanischen Stepiänger gerade mit einem „Schach dem König“. Die Girls der Tanztruppe wirbeln herein — suchen am Büfett einen ganzen Berg von Kuchen aus; heute ist Sogentag, da können sie sich das erlauben! An ihrem Tisch nimmt auch das hübsche Fräulein Platz, das abends von einem „Zauberer“ mit siebenzehn Schwertern kreuz und quer durchbohrt und obendrein zerfägt wird. Es läßt sich dennoch ein Wiener Schnitzel mit Bratartoffeln munden.

Jugend und Alter, Größen und schlichte Arbeiter ihres Faches, modisch aufgemachte Damen aus Städtchen und die unauffällig gekleideten Mütter der Artistenfamilien, Komiker und Männer, deren Beruf es ist, kalblütig das Leben aufs Spiel zu setzen — sie alle fühlen sich wohl in diesem Kaffee. Hier haben sie ihre gemeinsame Wohnstube, ihr bühnenbehaftetes am Rande des Berufes und ihres immer erneut umhergewirbelten Lebens.

Dreißig Tage legt man beieinander, man lernt sich kennen, gewöhnt sich an die kleinen Eigenheiten, an das Rette und Rarrische seiner Mitmenschen, schließt Freundschaften, verträgt sich auch mal, verliebt sich auch mal, zuweilen unwillkürlich, und findet die Kameradin fürs Leben. Auch das wird am Tische des Artistenkaffees besprochen.

Dann drückt man einander zum letztenmal die Hand, man vergrüßt auch nicht, vom Kellner, vom Metz und Büfettfräulein Abschied zu nehmen, denn ihre Freundschaft beherrscht diese Wohnstube aller Artisten.



Großmutter liest Märchen vor

(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Gegner geschult. Er wußte, daß er sich von Varignon nicht lassen lassen durfte, denn in der Umklammerung dieses Riefen wäre es aus mit ihm gewesen. So sprang er schnell einen Schritt zurück und stoppte den wütlich Vorgehenden mit der Linken. So hielt er ihn auf Distanz und gab ihm nun, was er drin hatte. Und das war nicht wenig. Durch den Roter etwas benommen und bei weitem nicht so flink auf den Füßen wie Allan, mußte Varignon allerlei einstecken, ohne selbst zum Schlag zu kommen. In dem Bestreben, seinem Gegner auf den Leib zu rücken, machte er noch einmal einen rasenden Ausfall. Aber wieder ließ er mit aller Wucht auf Allans konternde Linke, der sofort die Rechte folgte. Varignon deckte sein Gesicht, aber da fuhr ihm Allans Faust wie der Kolben einer Dampfmaschine haarsträubend unter Brustbein. Mit einem Keuchen sank Varignon zusammen.

Allans Handgelenke schmerzten, seine Knöchel waren zerfunden, aber er tat, als wäre nichts geschehen, als er sich jetzt Connie zuwandte und sagte:

„Darf ich Sie ins Haus begleiten, Miß O'Brien?“

„Allan!“ rief Connie freudig. „Ich hätte mir doch denken können: noch ebe man ihn gesehen hat, ist er in eine Kauferei verwickelt.“ Dabei schmiegte sie sich fest in seinen Arm.

„Warum gibt es eigentlich immer Kaufereien?“ fragte Allan im Ton ehrlicher Zerknirschung.

„Ich weiß, ich bin schuld!“ meinte Connie. „Und es wird immer wieder passieren, wenn du nichts dagegen unternimmst.“

„Und was sollte ich tun?“ forschte Allan kleinlaut.

„Die Männer werden mir nicht mehr zu nahe treten, wenn du — mich zu deiner Frau machst.“

„Connie!“ jubelte Allan und zog sie fest in seine Arme.

Auf Wiedersehen — good bye — Adieu — adieu!

Es werden Grüße hinterlassen — für Hoff, aus Cherbourg kommt er morgen hier an, für Thea, die über Kopenhagen zurückreisen will, Briefe werden hinterlegt, Bilder abgegeben. Geschrieben muß sein. Vielleicht trifft man sich in Stockholm, wie, alter Junge? Was's gut so lange! Hals- und Beinbruch für deinen neuen Teufel!

Für zwölf Stunden ist die Wohnstube der Artisten fast ausgestorben. Dann aber fällt sie sich im Ru — aus allen Richtungen sind sie eingetroffen, die „Neuen“, die „heut Premiere haben“ und zwischendurch schnell ihren Kaffee, ihre Kräftbrühe, einen kleinen Imbiß einnehmen und sich nach Nachrichten ihrer abgereisten Freunde erkundigen wollen. Manche Abschiedsträne ist hier heimlich geweint worden — denn was ein guter Artist ist, läßt sich das nicht anmerken, auch ein Artistenmüdel nicht. Manches Wiedersehen aus beiderem Himmel fand hier statt. Denn es ist ein kleines Biered voller Leben, voller Freude und voller Sorgen, das Artistenkaffee, die Wohnstube der Leute ohne Heim!

(Nachdruck verboten.)

Heitere Bühne

Von K. H.

Der große Schauspieler Ludwig Debrient, der sich in der bürgerlichen Welt nicht zurechtfinden konnte, fühlte sich stets einsam. Unfähig, mit dem praktischen Leben fertig zu werden, hatte er sich schon frühzeitig dem Alkohol ergeben. So suchte er stets seinen Kummer in der Flasche zu ertränken — und er trank sehr viel. Einmal ermahnte ihn sein Bruder: „Denke an deine Gesundheit, Ludwig, wenn deine Kehle trocken ist, trinke Milch statt Wein und Rum.“

Ludwig Debrient lächelte: „Stelle dir mal vor, täglich sechs bis acht Flaschen Milch...“

Die berühmte und galante Schauspielerin Clairon hatte einst alle ihre Mitschauspieler und -schauspielerinnen dazu aufgewiegelt, nicht zu spielen. Zu jener Zeit, im 18. Jahrhundert, machte man in solchen Fällen in Frankreich kurzen Prozeß. Die Clairon wurde ins Gefängnis gesteckt, wo sie jedoch nach Belieben Besuche empfangen und bewirten konnte. „Der König“, so sprach sie stolz zu dem Gefängniswärter, „dann mir alles nehmen, nur nicht meine Ehre!“ — „Dawohl“, erwiderte der Wärter, „wo nichts ist, hat der König sein Recht verloren.“

Eine Aufführung des „Don Carlos“ im Städtischen Schauspielhaus zu A. Marquis Posa liegt, zu Tode getroffen, am Boden. Carlos wirft sich über die Leiche des Freundes und klagt herzzerreißend. Königin Philipp muß auftreten, tritt aber nicht auf. Unheimliche Pause. Carlos wiederholt den Satz: „Hier liegen meine Reiche...“ bis er, von Wut gepackt, den toten Marquis am Wams schüttelt und ihn andonnert: „Herr — Sie sind mein Zeuge, daß ich das richtige Stichwort gebracht habe!“